

Drei Freunde

Von

Wolf Graf v. Baudissin

Verlag
Deutsche Buchwerkstätten
Dresden

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten
Nachdruck verboten

Copyright 1917 by „Verlag Deutsche Buchwerkstätten“
Dresden

So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.

Faust, II. Teil.

Sehen Sie, gnädiges Fräulein, glauben Sie wirklich nicht, daß es im Leben Momente geben kann, die zwei Männer so eng zu einer tiefen Freundschaft verbinden können, daß einer dem anderen — ich möchte fast sagen — auf Gnade oder Ungnade verfällt? Ich gehe sogar soweit zu behaupten, daß nicht einmal Frauenliebe imstande ist, solche vor allen Dingen in Not geschmiedete Freundschaftsketten zu zerbrechen!"

Herr v. Müritz lehnte sich in den mit knallroter Seide bezogenen Sessel zurück und zog aus seiner Frackweste ein schmales Zigarettenetui, um zu rauchen. Ihm gegenüber saß die Tochter des Hauses, keine eigentliche Schönheit, und doch war ihr scharfgeschnittenes Gesicht eher anziehend als abstoßend.

Ueber dem kleinen Empiretisch reichte sie Müritz die Streichhölzer. Dann schob sie mit einer brüsken Handbewegung die vor ihr stehende Mokkatasse zurück, daß der kleine Silberlöffel wie beleidigt auf dem Untertassenrand aufschlug.

„Nein,“ sagte Fräulein Setten, „ich glaube Ihnen nicht, Herr v. Müritz. Mit welchem Rechte könnte wohl ein Mann eine von ihm geliebte Frau beiseite schieben, um irgendeinen blödsinnigen Freundschaftsbeweis seinem Freunde darzubringen — nur weil es eben sein Freund ist. Seien Sie nicht böse über das herbe Wort „blödsinnig“, aber ich wählte es, weil Sie vorhin von Gnade und Ungnade sprachen.“

Müritz richtete sich auf — er mußte opponieren. Dieser rote Sessel mit seiner fast giftig aufdrängenden

Farbe reizte ihn immer. Während Lisa Setten sprach, hatte er ihr starr ins Gesicht gesehen. Sie sprach langsam und bestimmt, und ihre blauen Augen schienen jedes zu sprechende Wort vorher an der Wand ihr gegenüber abzulesen. Nun, da sie geendet hatte, lösten sich ihre verschlungenen Hände, und mit lässig graziöser Bewegung strich sie sich mit der feingegliederten Rechten ein Stirnhaar in die Höhe.

„Sie glauben mir nicht,“ fuhr Müritz fast beleidigt auf, „ich gebe Ihnen den Beweis. Als wir uns in Monte Carlo kennen gelernt hatten, hatte Ihr Herr Vater die Güte, mir hier in Berlin sein Haus zu öffnen. Als ich die erste Einladung bekam, mußte ich absagen, denn mein Freund Berg war angekommen. Ich hatte ihn vor Jahren kennen gelernt, er half mir seinerzeit mit einem für mich unbegreiflichen Reichtum wieder hoch, und rettete mich vor einer großen Dummheit, die aber ohne ihn unweigerlich hätte geschehen müssen. Berg riß mich, vielleicht nicht zu meinem Schaden, aus meinem Berufe, und fünf Jahre reiste ich mit ihm. Ich bekam so viel von ihm, daß ich meiner Schwester ihre letzten zwei Jahre in Davos, wenn auch nur pekuniär, recht glücklich gestalten konnte. Und glauben Sie nun endlich, daß mich dies alles für immer an den Mann zur unkennbaren Dankesschuld verpflichtet? Um so mehr erfreute mich die lebenswürdige Antwort Ihres Vaters am Telephon, als er sagte: „Absagen gilt nicht, bringen Sie Herrn Baron v. Berg mit.“ Mein Freund war erfreut, daß ich ihn so schnell in die Berliner Gesellschaft einführen konnte; er war damals gerade doch erst einen halben Tag hier. Nun sind wir schon zum drittenmal bei Ihnen, liebes gnädiges Fräulein, und es würde sich schon lohnen, wenn Sie Berg näher kennen lernen wollten.“

„Versuchen wir es,“ sagte Lisa und erhob sich.

Müritz reichte ihr den Arm und beide gingen durch die elegante Halle ins Herrenzimmer hinüber. Um einen großen und massiven Eichentisch, dessen kunstvoll geschnitzte Füße in dem dicken Smyrnateppich fast verschwanden, saßen Settens mit ihrem kleinen Kreis Bekannter, die allwöchentlich sich bei ihnen zu einem kleinen intimen Familiendiner einfanden.

Als Lisa mit Herrn v. Müritz eintrat, stockte die Unterhaltung plötzlich. Niemand von ihnen hatte bemerkt, daß die beiden unter ihnen fehlten, nun, da sie erschienen, war alles über die in diesem Zimmer ge-

wissermaßen neuen Gäste erstaunt und schwieg. Zwei Herren, Assessor Merkel und der wohlbeleibte Medizinalrat Seydt, sprangen auf, um Lisa ihre Plätze anzubieten.

Settel zog über diese Störung erbost die Stirne kraus. Baronv. Berg war gerade dabei, irgendeine phantastische Abenteuergeschichte zu erzählen, die er irgendwo erlebt haben wollte, und war nun von Lisa und Müritz unterbrochen worden. Und so etwas haßte der alte Setten. Er war ein Mann Mitte Fünfziger, hatte von klein auf angefangen und war jetzt Besitzer einer großen Maschinenfabrik. Als er nach Berlin zog, setzte er seinen Stolz darein, einen guten Kreis in sein Haus zu ziehen. Er legte selber nicht viel Wert auf persönlichen Titel, sah es aber doch nicht ungern, wenn hier und dort sich Gelegenheit bot, eine Einladungskarte an einen adeligen Adressaten senden zu können.

Herrn v. Müritz hatte er auf seiner ersten größeren Reise, die er mit Frau und Tochter unternommen hatte, in Monte Carlo kennen gelernt, und er freute sich stets, wenn er ihn wiedersah. Der neue Familienzuwachs, wie er ihn nannte, wenn er von ihm sprach, Baron v. Berg, konnte höchstens für ihn gewisse gesellschaftliche Vorteile bringen.

„Na, und da,“ ermunterte Setten den Baron, als das große Stühlerücken beendet war, „was machten Sie denn nun, als die Polizei kam, um den Diener Ihrer befreundeten Miß zu verhaften?“

„Ich ließ die Miß kommen und sagte ihr, sie täte bitter unrecht, an die Schuld ihres Dieners zu glauben, der Mann diene ihr doch schon zehn Jahre, hätte also längst schon Gelegenheit gehabt, sie um ihre Perlenkette zu betrügen, und so weiter. Das Ende ist kurz,“ sagte Berg und seine Stimme belebte sich, „erst nach Monaten las ich in der Zeitung, daß ihre gesamten echten Perlen verschwunden waren und sie seit jenem Tage stets wertlose Imitationen herumgeschleppt hat, ohne davon eine Ahnung gehabt zu haben. Den Täter hat man nie gefunden —“

„Donnerwetter!“ sagte Setten wie zur Bekräftigung, und stieß große Dampfwolken aus seiner Zigarre. Lisa und Müritz hatten, da sie den Anfang der Erzählung nicht kannten, uninteressiert zugehört, und doch schien es Müritz, als ob Lisa den ihr gegenüber sitzenden Berg scharf fixierte. Sein Freund war ein

Mann von 35 Jahren, eine äußerst elegante Erscheinung. Sein glattrasiertes Gesicht zeugte von einer stahlharten Entschlossenheit, und dieser Eindruck wurde durch ein Paar scharfstechender grauer Augen nur unterstrichen.

Baron v. Berg sah glänzend aus, während er auf dem steifbeinigen Lederstuhl saß und mit äußerst wohlklingender Stimme seine Geschichte erzählte. Die beiden geschnitzten Löwenköpfe auf der Lehne gaben diesem Bilde etwas seitlich Begrenztes, in sich Abgeschlossenes, und Lisa verglich in Gedanken diese Erscheinung mit einem Herrenbildnis, das sie vor kurzem in einer Ausstellung gesehen hatte. Schon damals hatte dieses fein abgetönte Gemälde großen Eindruck auf sie gemacht. Es war das Bild irgendeines Rittergutsbesitzers aus einer alten Familie, der vor einem Kamin in einem geschnitzten Stuhle saß. Das alte Schnitzwerk und die edlen, fast auch herausgeschnittenen Züge des Gesichtes schienen zu einer wirklichen Personalunion verschmolzen zu sein. Das alte Schnitzwerk und das junge Gesicht, das nichts von Degeneration wußte, sondern die Ahnen in ihrer alten stolzen Art zu verkörpern schien, gehörten wirklich zusammen. Sie hätte damals so gerne das Bild gekauft, aber der alte Setten schwärmte mehr für leichte, französische Kupfer als für große Bilder.

Und jetzt sah Lisa dieses Bild wieder vor sich, und sie war fast erstaunt, sich erst heute Bergs Gesicht mit Bewußtsein einprägen zu können.

Das also war Müritz' Freund, sie mußte sich gestehen, daß er wirklich Glück gehabt habe, diesen Mann mit dem feinen Gesicht zum Freunde bekommen zu haben. Berg hatte wohl bemerkt, daß Lisa ihn heute, wo er zum dritten Male bei Settens war, eigentlich auffällig beobachtete. Und das haßte er. Er erlaubte niemandem, in ihn gewissermaßen hineinzusehen. Selbst Müritz stand er oft beinahe feindselig gegenüber, wenn jener versuchte, irgendwelche familiäre Geschichten aus ihm herauszubringen. Er hatte Müritz damals gerettet, er wußte sehr wohl, warum. Müritz war ihm stets zu Willen gewesen, hatte ihn jetzt in das Haus des reichen Setten gebracht, hier wollte er den letzten großen Schlag vollbringen, um dann stillschweigend zu verschwinden.

Ueber das Wie und das Was war er sich für den Augenblick zwar noch nicht ganz klar, aber er verließ

sich wie immer auf Zufall und Glück. Berg beantwortete Lisas heimliche Beobachtungen mit einem nervösen Stirnrunzeln. Ihm war unbehaglich zumute. Die ersten zwei Male hatten sie nur flüchtige Worte getauscht, heute, hier in dem räumlich beschränkten, aber doch anheimelnden Herrenzimmer fühlte er sich seit Lisas Anwesenheit unbehaglich. Und doch wieder erschien ihm dieses Gefühl lächerlich, wenn nicht absurd. Sollte er denn Angst haben vor Lisa Setten, ausgerechnet vor ihr, die er erst zum dritten Male sah? Ganz anders war es mit Lisa. Sie freute sich über seine gute vornehme Erscheinung, seine vollendeten Manieren, und war zurzeit damit beschäftigt, mehr seinen Gesamteindruck zu taxieren als den Charakter dieses Mannes zu entblättern. Das wollte sie später bei Gelegenheit versuchen; denn sie hatte es Müritz ja versprochen. Warum wollte sie eigentlich alles tun, was dieser Mann von ihr verlangte? Seine ruhige und bestimmte Art hatte ihr von Anfang an gefallen. Der Name Müritz schreckte sie auf.

„Noch etwas Kaffee, lieber Herr v. Müritz,“ fragte ihre Mutter ihn.

„Nein, danke, gnädige Frau, aber um etwas anderes möchte ich Sie bitten — mich jetzt zu entschuldigen.“

„Unsinn,“ sagte der alte Setten, doch Müritz erhob sich und gab damit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch. Er beugte sich über die Hand der Hausfrau, nach ihm folgten Dr. Seydt, Assessor Merkel, Baron Berg und noch drei Herren, deren Namen er nur undeutlich verstanden hatte.

„Also nächsten Sonnabend, wieder um acht Uhr,“ sagte der Hausherr zu allen, und jeder hoffte, kommen zu können, denn jeder fand bei Setten das, was er suchte. Seydt gute Zigarren, Merkel guten Wein, Müritz angeregte Unterhaltung, und endlich Berg rückhaltlose Anerkennung seiner Erzählungskunst und zu gefallen, und das wollte er so.

Draußen in der Garderobe half der Diener den Herren in die Mäntel, und Setten und Frau und Tochter begleiteten ihre Gäste bis an die Straße durch den kleinen Vorgarten. Hier nochmaliges Verabschieden und Händeschütteln, dann trennten sie sich, die Herren gingen in kleinen Gruppen nach rechts und links auseinander. Während Lisa das Tor zuschloß, sah sie die Gestalten der Gäste schemenhaft im

Nebel verschwinden. Das nasse Asphalt schien die Laute der davongehenden Schritte in sich aufzusaugen, denn totenstill war die Straße nach wenigen Sekunden.

Langsam ging sie ins Haus zurück. In der Diele küßte sie ihre Eltern und stieg die breite Treppe hinauf. Oben rechts lagen die Zimmer der Eltern, links ihr kleines Mädchenheim. Sie klinkte die Tür auf, und gleich darauf schien das elektrische Licht goldigen Schimmer auf alles zu legen. Ihr Schreibtisch mit der kleinen Porzellangarnitur, die sie zu ihrem 21. Geburtstag von einer Pensionsfreundin bekommen hatte, stand vor dem Fenster, an dem die weißen Tüllgardinen durch den entstandenen Luftzug sich leise hin und her wiegten. Ihr Bett stand rechts in einer Nische, und die großen Messingkugeln, jetzt im Lichtschein noch greller leuchtend, schienen sie lächelnd anzublinsen.

Sie zog sich aus, kämmte sich ihre langen, schweren goldblonden Flechten, und schlüpfte dann zufrieden in ihr Bett. Ihre Gedanken hielten sie noch lange wach. Welch ungleiches Paar waren doch die beiden Freunde. Müritz mit seinem fast knabenhaften Gesicht und weichen Zügen, auf denen nur wenig von all dem Schmerz haften geblieben war, den er schon aus dem Lebensbecher hatte trinken müssen, als er Mutter und Schwester verlor. Wie eigenartig hatte seine Stimme geklungen, als er v. Berg sprach und dem großen Dank, wie eigenartig hatte er sie angesehen, als er von Gnade und Ungnade gesprochen. Und warum war er wohl, ohne es zu wollen, unter ihrem Wort „blödsinnig“, das sie gedankenlos gesagt, zusammengezuckt? Wie unsagbar mußte dieser Mann an seiner Schwester gehangen haben, daß er jetzt fähig wäre, für gebrachte Geldopfer (von seiten Berg) für diesen Mann alles zu tun! Und dann Berg in seiner selbstbewußten Herrennatur. Wie wenig paßten die beiden zusammen! Komisch, daß all diese Kleinigkeiten ihr erst jetzt auffielen. Sie hatte plötzlich Mitleid mit Müritz, vielleicht war er in viel größerer Abhängigkeit von diesem Manne, als er offen zugegeben hatte. Sie wollte nicht mehr denken, die nächste Zeit würde ihr ja Gelegenheit geben, zu sondieren und alles zu erfahren, was sie interessierte.

„Ritz“, sagte der elektrische Ausschalter, als sie das Licht abdrehte, ein scharfer Windstoß kam durch

den Holzladen und ließ sie fröstelnd die weiche Seidendecke höher ziehen. Dann schlief sie ein, und Müritz' Bild umgaukelte sie im Traume bis zum hellen Morgen.

„Es ist bereits 9 Uhr, gnädiges Fräulein,“ flötete die etwas ältlich angehauchte Kammerzofe, während sie die Läden mit viel *Getue* und *Gehabe* hochzog. Dann öffnete sie die beiden Fensterflügel und warme Frühlingsluft strömte herein, machte sich zum Herren des Zimmers, füllte jede Ecke aus und kroch sogar fürwitzig unter Lisas Decke, als sie diese etwas verschob.

Wie frisch und gereinigt nach dem gestrigen Regen war diese Luft!

Lisa blieb liegen, kreuzte die Arme unter ihren Kopf und träumte mit sinnenden Augen. Wie nett war das anzusehen, dieser feine Sonnenstrahl, dessen Licht von ihrem Spiegel fast mutwillig in eine andere Richtung zurückgeworfen wurde. Wie lustig waren die feinen, winzigen Staubteilchen, die in dem Licht wie kleine Goldkörner auf und abtanzten. Sie hätte stundenlang liegen können, aber es ging nicht, denn Zofe Anna erschien nun schon zum dritten Male und bestellte von der gnädigen Frau: Fräulein Lisa möchte sofort erscheinen.

O Gott, dachte sie, und sprang entsetzt auf. Wenn ihre Mutter „erscheinen“ sagen ließ, dann gab es regelmäßig irgendeine kleine moralische Dusche. Doch Lisa war sich keiner Schuld bewußt, selbst an die Fingernäpfe hatte sie gestern noch den Diener erinnert, die sie beide zum Entsetzen der Eltern immerwährend vergaßen.

Während Lisa in das kleine Boudoir ihrer Mutter hinüberging, dachte sie angestrengt nach, was sie wohl gestern abend verbrochen hatte, aber sie fand nichts.

Sie trat ein. Ihre kleine, zierliche Mutter kam ihr in einem wundervoll aus schwerster Seide gestickten japanischen Morgenkleide entgegen und küßte sie herzlich — und doch etwas gemessen.

„Mein liebes Kind,“ sagte Frau Setten, als sie in der kleinen Plauderecke Platz genommen hatten, „ich habe mich gestern abend leider etwas über dich geärgert. Du mußt mich richtig verstehen, wenn ich sage, geärgert. Ich will hinzusetzen, für deinen Vater, und die anderen. Du weißt, wie sehr dein Vater diese kleinen intimen Abende liebt, und da gehst du hin, sonderst dich mit Herrn v. Müritz ganz von uns ab,

erscheinst dann plötzlich wieder mit ihm und störst die ganze Unterhaltung, gibst Anlaß zu dummen interessiert-frechen Gesichtern — also kurz und gut, laß das bitte. Daß die ganze Sache harmlos ist, wissen dein Vater und ich, aber vermeiden ließe sich doch so etwas wirklich."

Lisa war starr. Mit welchem Rechte geschah dieser Vorwurf? Mußte denn ein junges Mädchen, wenn sie mit einem Herrn allein war, immer nur von Liebe oder träumerischen Schumannliedern sprechen, oder sonst Süßholz raspeln? Sie hatte diesen Kleinlichen Zug noch nie bei ihrer Mutter entdeckt. Aber sie wollte beweisen, ihnen beiden, Vater und Mutter, allen, dem dicken Seydt und dem Assessor Merkel, der sie immer mit so ergebenen Blicken betrachtete, allen, allen wollte sie zeigen, daß dem nicht so war. Sie wollte nun gerade opponieren, allen zum Trotze. Sie antwortete:

„Verzeihe mir, aber glaube, daß Müritz mein bester Freund ist und bleiben wird! Ich kenne ihn erst kurze Zeit, aber ich täusche mich nicht.“

Sie sprach fast leidenschaftlich, drohend, als wollte sie jedes eventuelle Lächeln ihrer Mutter gleich im Keime ersticken. Frau Setten sah ihre Tochter an. „Ich muß dir ja glauben, liebe Lisa, warum solltest du mich wohl belügen, halte ihn fest, man kann nie zu viel gute Freunde im Leben haben, glaube mir. Aber wie ich schon sagte, vermeidet beide, äußerlich Anlaß zum Geklatsch zu geben. Und jetzt,“ fuhr sie fort, „mach dich fertig, wir holen Vater mit dem Wagen im Bureau ab. In zwanzig Minuten, ja?“

Frau Setten ging ins anliegende Schlafzimmer zurück. Ihre linke Schulter streifte die langstieligen Iris, die in einer hohen, selten schönen japanischen Vase an der Ecke standen, und die Blumen schienen sich vor der kleinen und doch hoheitsvollen Gestalt ihrer Herrin zu verneigen, die in unermüdlicher Mitarbeit ihren Gatten zur Erreichung all seiner Ziele geholfen hatte.

Lisa hatte sich zum Fenster gewandt und schaute sinnend auf die Straße. In dem kleinen Vorgarten fegte der Diener gerade den schmalen Fliesenweg, und vor der Gartentür stand ein kleines, schluchzendes Kind im Sonntagsstaat. Einige Spatzen hüpfen träge auf der stillen Straße hin und her.

Im Sonnenschein, doch immer etwas Kummer und Ärger, dachte Lisa, dann drehte sie sich um und ging

in ihr Zimmer zurück. Sie setzte sich ihren kleinen und graziösen Federhut auf und sah sinnend in den Spiegel. Habe ich nicht eigentlich zuviel gesagt? dachte sie da. Ich sprach von einer Freundschaft mit Müritz, die doch eigentlich erst im Entstehen ist – durfte ich das?

„Bist du fertig?“ fragte ihre Mutter durch die halbgeöffnete Tür. „Dann komm!“

Die Damen stiegen die Treppen hinab und wurden unten von Anna mit ihren Mänteln auf dem Arm erwartet. „Der Wagen ist schon da,“ sagte Anna, „soll ich die Mäntel auf den Rücksitz legen?“

„Ja, bitte!“ sagte Frau Setten, dann gingen sie beide hinter dem voranlaufenden Mädchen her. Der Kutscher grüßte mit der Peitsche, und ließ diese dann, als der Wagenschlag zu war, leise auf dem Rücken der Pferde spielen. Im schlanken Trab fuhren sie von ihrem Heim über den großen Stern und durch den Tiergarten dem Brandenburger Tor zu, um in die Linden einzubiegen. Vor einem prächtigen Haus stand Setten und erwartete Frau und Tochter. Die Schlüssel seines Bureaus hielt er noch in der Hand, spielte und klingelte mit ihnen, als er an den Wagen trat, der mit scharfem Ruck gehalten hatte.

„Zwei Neuigkeiten. Kinder!“ sagte Setten, als er einstieg, um auf dem Rücksitz Platz zu nehmen. „Erstens mal traf ich eben Müritz, der euch grüßen und danken läßt, dann klingelte Berg mich an und lud uns zu einer improvisierten Bowle, deren besondere Zutaten er durch Zufall erhalten hatte, für heute abend ein – absagen können wir ja immer noch, wie ihr wollt!“

Die Damen freuten sich. Seine Frau liebte jede Art Geselligkeit und Lisa ging schon aus Neugierde gern, um Berg nun auch in seinem eigenen Heim kennen zu lernen – und wie sie im stillen hoffte, Müritz zu sehen. Auf dem Rückwege grüßte Setten hie und da aus dem Wagen oder winkte in seiner lebhaft-natürlichen Art einem Bekannten zu.

Lisa saß still zur linken Seite ihrer Mutter, atmete die Sonnenstrahlen scheinbar ein, die ihr Gesicht liebkosten, und lächelte zufrieden-glücklich vor sich hin. Es kam ihr vor, als sei sie jetzt seit dem Zusammentreffen mit Müritz erst richtig erwacht. Gute Menschen waren ihre Begleiter stets gewesen. Aber keiner hatte vermocht, irgendwelchen Eindruck in ihrer Seele zurückzulassen, nicht einmal Merkel, der sie doch wirk-

lich verwöhnte und mit Blumen fast aufdringlich überschüttete. Jetzt glaubte sie einen Mann gefunden zu haben, der sie als Freund zu allem leiten und führen könnte, dem sie bis heute fremd gegenüberstanden. Geselligkeiten hatte sie als notwendiges Uebel anerkannt, Musik nur wenig betrieben, Bücher boten ihr wenig, kurz, zu allem hatte ihr stets die richtige Anleitung zum harmlosen Genießen und zum Lernen gefehlt. Es war eigentlich komisch, daß sie gerade von diesem Mann, den sie nur kurz kannte, soviel erwartete. Aber all seine Widerreden hatten sie gereizt und aufgestachelte, sie wollte ihm zeigen, daß Frauen auch Freunde sein könnten, selbst als Dritte im Bunde. Sie wollte Müritz erobern, sie wollte ihm helfen und versuchen, ihm Schwester und Mutter zu ersetzen. Ach, so vieles wollte sie! Und wie zum Kampf bereit legte sie ihre kleine geballte Faust auf den Elfenbeinknopf des Wagenschlages. Der Wagen hielt, man war daheim.

Bald tönte das Gong, und Settens aßen ruhig, ohne Hast, ohne große Gespräche, ruhig und bestimmt, wie alles in ihrem Hause war. Dann begab man sich zur Ruhe, und um fünf Uhr wollte man sich zum Tee fertig angezogen in Frau Settens Boudoir treffen. Fast zwei Stunden schon zog Lisa sich an, sie suchte und probierte, und schien doch nicht das Rechte zu finden. Sie hatte sich vorgenommen, ihm zu gefallen. Lisa wußte, daß Müritz da war, sie glaubte ihn förmlich vor sich zu sehen. Endlich hielt sie das Richtige in der Hand. Es war eine dunkelgrüne Samtbluse, in die große Mohnblumenblätter gestickt waren, aus grüner Seide, dazu ein schlichter, schwarzer Taftrock. Das Kleid war vielleicht mehr originell als hübsch, aber sie liebte solche Sachen zuweilen, und es war ihr Stolz, daß alle ihre Kostüme vom Schneider nur einmal für sie gemacht wurden. Dies hatte sie sich stets ausbedungen.

„Was soll dies Kleid!“ fuhr Setten seine Tochter an, als sie eintrat, und hielt dabei seine Teetasse in der Hand.

„Ich wollte mich nett anziehen — für dich,“ entgegnete Lisa ironisch, „nun ist es wieder nichts.“

„Herr Gott, du nimmst auch alles gleich tragisch!“ polterte ihr Vater fast, um sich zu entschuldigen, dann schwieg er. Man trank Tee, und um $\frac{1}{7}$ Uhr fuhren Settens zum Baron v. Berg.

Ein schwarzer Boy, den er sich aus den Kolonien mitgebracht, öffnete die Tür. Berg hatte eine elegante Wohnung in der Leibnizstraße genommen und war prachtvoll eingerichtet. Im Flur hingen Geweihe als ausländische Jagdtrophäen, Antilopenfelle lagen auf dem Boden, wahllos scheinbar hingelegt, und eine grüne Ampel hüllte den ganzen Vorraum in ein magisches Licht.

Settens legten ab und wurden gleich ins Eßzimmer geführt. Einige Herren, die Berg in einem Klub kennen gelernt hatte, standen schon plaudernd im Zimmer. Zwanglos ging man durch die Räume und Berg zeigte mit Stolz seine Wohnung. Hier und dort blieb man stehen, bewunderte ausländische Waffen – einen Kupferstich – eine kleine Bronze oder eine originelle Radierung, erfreute sich an den satten, weichen Farben eines Seidenteppechs, und zu allen Sachen wußte Berg witzige und feine Geschichten zu erzählen, wie er in den Besitz von diesem und jenem gekommen sei. Das war ohne Frage – Berg war hochamüsan und originell, das gestanden sich alle lächelnd und ohne Neid ein, als er für einen Augenblick das Zimmer verlassen, um, wie er sagte, in seiner schwarzen Küche nach dem Rechten zu sehen. Bald darauf bat er zum Tisch.

Lisa folgte nur unwillig. Wo war Müritz, warum fehlte Bergs bester Freund? Ihr fehlte etwas in diesen sonst so harmonischen Räumen, sie empfand eine Lücke und sagte sich dann doch immer wieder: Mit welchem Recht?

Man aß gut, das mußte man Berg lassen, und die Bowle übertrumpfte alles. Der alte Setten schlug plötzlich ans Glas. Er tat es selten und nur bei bester Laune.

„Mein lieber Berg, es ikst alles so nett und reizend hier bei Ihnen, ich kann gar nicht sagen, wie mir das gefällt. Ich habe früher immer zu meine Frau gesagt, sogenannte Nichtstuer kommen zu nichts, heute, nachdem ich Ihr Heim gesehen, denke ich anders. Sie sind doch zu etwas gekommen. Sie haben mit unendlichem Fleiß für Ihren Geschmack gesorgt – gewiß auch eine Arbeit. Sie wissen, ich bin oft etwas rauh in meinen Anschauungen, aber wer wie ich bescheiden begonnen, schätzt eigentlich nur der Hände Arbeit. Man lernt ja nie aus. Suchen Sie weiter nach Schätzen, auch hier in Berlin, vielleicht finden Sie

ein Kleinod für Ihr Leben. Das hoffe ich von Herzen für Sie. Ich trinke auf Ihr Wohl."

Während der letzten Worte fühlte Lisa die Blicke Bergs auf ihrem Gesicht. Da ging die Tür auf, und Müritz trat ein. Lisa, die der Tür gegenüber saß, sah ihn zuerst – die Gabel entfiel ihrer Hand, die hart am Tellerrande aufschlug, und eine heiße Blutwelle schoß in ihr Gesicht. Ihr Vater setzte sich unterdessen bequem zurück und lächelte Berg über den Tisch zu. Müritz suchte nach entschuldigenden Worten für sein Zuspätkommen – ein kleiner Straßenbahnunfall hätte ihn zurückgehalten. Dann holte er einen Stuhl und setzte sich bescheiden an die Tischecke neben Lisa hin.

„Nun, ist's nicht nett hier?“ Mit diesen Worten wandte er sich an Lisa. Er zeigte ihr vom Platz aus noch einige alte Zinnteller, die an der Wand hingen, und erzählte ihr, wie er diese in Schweden gekauft hätte. Lisa warf hier und da eine Frage ein, sie hörte jetzt gerne Reise Geschichten und liebte es, sich an farbenprächtigen Schilderungen des Orients und Okzidents zu erfreuen.

Müritz war viel herumgekommen, nun war er mit Berg in Berlin gelandet, um innerlich und äußerlich Ruhe zu suchen und hoffentlich auch zu finden.

„Ich habe eigentlich niemanden,“ sagte Müritz, „der mir nahesteht, nur Berg, und dann –“ fuhr er zaghaft fort, „Ihr Elternhaus, das ich in seiner ruhigen Art und dem überaus netten Familienleben Ihrer Eltern ungemein, ich möchte fast sagen, lieben gelernt habe.“

„Haben Sie denn weiter keinen Menschen?“ fragte ihn Lisa.

„Nein, nur ihn habe ich mir gerettet oder vielmehr er mich.“

„Auch keine Freundin?“ fragte ihn Lisa unbeirrt.

„Nein, gnädiges Fräulein, auch das nicht, es ist schade, denn ich vermisse eine zarte Frauenhand sehr oft seit dem Tode meiner Mutter und Schwester.“

„Mich rechnen Sie wohl gar nicht?“ sagte Lisa, und sie erschrak über den fast harten Ton ihrer Stimme.

Müritz sah sie lächelnd an. „Darf ich denn das“ – er schwieg betreten – „wollen Sie es einmal mit mir versuchen?“ frug er mit weicher Stimme.

„Versuchen?“ lachte Lisa. „Sagen wir lieber so: Wollen Sie sich die Mühe machen, mich aus meinem

kleinen Ich herauszureißen, mich zu belehren und mir zu zeigen, was wirklich Leben und Genießen heißt. Glauben Sie, daß wir beide beweisen können, daß es auch Freundschaft zwischen Mann und Frau geben kann? Ich könnte es!"

Lisa schwieg und sah versonnen auf eine rote Nelke, die er im Knopfloch trug.

„Ich kann's und will's!" entgegnete er ihr im ehrlichsten Glauben und sah ihr dabei in die Augen.

„Ich danke Ihnen von Herzen!" dann hob sie den Kelch.

Müritz war still geworden. Seine Gedanken sprangen hin und her, und halb, um sich selbst zu beruhigen, warf er ein paar nichtssagende Phrasen in die Unterhaltung.

Bald stand man auf, um im Nebenzimmer den Kaffee zu trinken. Berg setzte sich ans Klavier, pfiiff einige schmissige Negertänze und begleitete sich dazu. Dann sang er eine witzige Parodie auf das reizende französische Lied: „J'ai tant pleuré pour toi", und schloß mit einem Marsch, bei dem er das Publikum, das zu der Militärmusik herangelaufen kam, markierte. Hurra rief, den Schutzmann sagen ließ: Zurrücktreten! Und dann mit Knabenstimme schrie: Postkarten! Alles lachte, Berg sprang auf, lief eifrig herum und bot selber Zigarren und Zigaretten an. Man war in bester Stimmung.

Der alte Setten sprach fleißig der Bowle zu, tatsächlich vergnügt die Hände seiner Frau und fühlte sich behaglich.

Auch Lisa wurde in diesen Trubel mit hineingerissen. Wie ganz anders genoß sie heute alles, welchen anderen Augen betrachtete sie ihre Umgebung, wie gut hatte sie es doch. Sie hatte einen Freund gefunden und war damit gleichsam als Dritte in das Bündnis zweier frischer und gesunder Menschen aufgenommen. Sie war glücklich, fast reich geworden, und in übermütigster Stimmung unterhielt sie sich. Beim Abschied gab sie Berg fast mit einem Gefühl von Dankbarkeit die Hand. Wäre er nicht erschienen, wäre Müritz vielleicht tot oder verkommen — es war viel besser so!

„Ich danke Ihnen, Herr v. Berg," sagte Lisa, dann setzte sie hinzu: „für alles."

Berg sah sie erstaunt an. Was soll das, dachte er, dieses „für alles", als er allein im Lift zu seiner Woh-

nung hinauffuhr. Sollte Müritz geplaudert haben? Nein, das war nicht möglich, auf jeden Fall wollte er mit ihm sprechen, gewiß, morgen früh gleich. Dann begab er sich zur Ruhe und hörte noch halb im Schlaf, wie der Boy abdeckte und dann leise über den hinteren Korridor in sein Zimmer schlürfte.

*

Etliche Tage waren vergangen. Settens waren zweimal fortgefahren und Lisa blieb wie so oft allein daheim. Dann traf sie sich auch hier und dort mit Müritz, besuchte mit ihm eine Ausstellung oder ging an seiner Seite durch den Tiergarten. Sie unterhielt sich trefflich. Seine Urteile waren kurz und klar, sicher und trafen fast stets das Richtige. Er war nicht rechthaberisch, und oft sagte er sogar absichtlich Falsches, um von ihr korrigiert zu werd'n. Das machte ihm Freude und er gab es unumwunden zu. Er lehrte sie Bücher lieben, Menschen beobachten, und brachte ihr bei, stets von einem Schaufenster z. B. wirklich das beste und geschmackvollste Stück herauszufinden.

Lisa war ihm unsagbar dankbar. Jetzt erst merkte sie, wie hohl sie eigentlich innerlich gewesen war, wie oberflächlich erzogen trotz Gouvernanten und Lehrern. Bekam eine Lehrerin zehn Mark mehr, dann mußte sie wenigstens auch zehn englische Verben am Tage mehr lernen. Das hatte sie früher schon immer empfunden, aber alles so hingenommen, wie man es ihr reichte: es mußte wohl alles so sein. Jetzt war das alles anders, und Lisa zog alles förmlich wie ein ausgetrockneter Schwamm in sich auf. Baron v. Berg sah sie seltener, sie fühlte sich ihm gegenüber befangen, und fast mit Schrecken hatte sie bemerkt, daß dieser Mann eine tiefe Leidenschaft für sie gefaßt. Und das verwirrte sie, sie war sich ihrer noch nicht sicher genug, sie war noch nicht soweit, daß sie ihren Weg klar vor sich sah. Früher wäre das ganz anders gewesen. Sie hätte einige Gesellschaften mitgemacht, sich verlobt und geheiratet — alles klar und bestimmt, so wie das Leben ihrer Eltern war. Doch jetzt? Jetzt war Müritz da, der sie mit ihrem eigenen Willen aus allem gerissen, und er war eigentlich schuld, daß sie oft an manchem nörgelte, immer und immer wieder verglich und sich

sagte: Wie macht Müritz das, was würde er zu jenem sagen?

Kurz, Lisa fühlte selber, sie war noch Lebensschüler, noch nicht zur Lehrerin herangereift, daß sie selbständig hätte handeln und auftreten können. Ihr gefiel das alles sehr, und sie genoß das Leben mit Bewußtsein. Die alten Settens waren recht zufrieden. Ihnen beiden gefiel es, daß ihre Tochter ab und zu mit beißendem Spott in eine Unterhaltung dazwischenfuhr oder plötzlich wieder entschuldigende Worte fand und ihre Gründe logisch so klar auseinandersetzte, daß jeder ihr recht geben mußte.

Einladungen und Tees wechselten jetzt in immer lebhafterer Reihenfolge sich bei Settens ab, und dieses Leben, dessen Anstoß sie eigentlich gegeben hatte, fügte immer größere und bunte Gesellschaftskreise gleich großen, schillernden Mosaikbildern in Settens Heim zusammen. Dort saß der kleine bissige Konsul irgendeines kleinen Raubstaates mit einem riesigen Orden auf der Brust, dort standen ein paar Herren in bunter Uniform um die exotische und schöne Frau des Konsuls herum, bewunderten ihren Reiher und ihre langen Perlenketten, mit denen sie lässig herumspielte. Am Büfett standen zwei Großindustrielle und berieten irgendein neues Riesenprojekt, hier und dort kleine Gruppen in kleine Streitfragen verwickelt. Farbenfrohe Bilder, stets abwechselnd und amüsant, nie langweilig oder banal, sondern stets die Gastgeber animierend, Neues zu suchen, zu bieten oder sich ausdenken.

Lisa lief an solchen Abenden hin und her, es litt sie nicht recht an einer Stelle. Ueberall wollte sie hören oder etwas Unbekanntes erfahren, dessen Studium oder Kenntnis sie hätte bereichern können.

An solchen Abenden saß Müritz stets in seinem knallroten Sessel, wie er ihn nannte, und beherrschte gleichsam wie von einem Throne aus die Unterhaltung in dem kleinen Zimmer. An einem Abend war Lisa hinter ihn getreten und hatte ihre schmale Linke auf seine Schulter gelegt.

„Gefällt Ihnen das alles so, lieber Freund?“ fragte sie ihn, und Müritz sagte leise, ohne sich umzudrehen: „Wie können Sie mich fragen?“ und doch verstand Lisa jedes Wort. Er hatte recht, ihre Frage war dumm, sie wußte, daß er glücklich war, wenn sie bewundert

würde, er liebte es, sie in ihrer herben Schönheit im bunten Kreise als Königin stehen zu sehen, das wußte sie alles. Und doch war ihre Frage berechtigt — sie wollte ihm zeigen, daß sie als seine Freundin stets und ständig an ihn dachte.

Unzufrieden wandte sie sich um, Müritz rief sie zurück, doch ging sie weiter, heute sollte er zeigen, daß er so feinfühlig gewesen sei und sie verstanden habe. Als sie zurückkam, war Müritz ohne Abschied fortgegangen. Es war das erste Mißverständnis zwischen ihnen und betrübt schloß sie am Abend das Zimmer ab.

Am anderen Morgen brachte ihr Anna einen Strauß herrlichster La-France ans Bett mit einem Brief von Müritz. „Nicht zuviel an mich denken, liebste Freundin,“ weiter stand nichts auf der kleinen weißen Karte. Nicht zuviel denken, sinnend wiederholte sie diese Worte. Müritz hatte eigentlich recht, wie gut, daß er ihr half, auch in Gedanken sattelfest zu bleiben, was sie eigentlich die letzte Zeit nicht recht gewesen war, wie sie sich eingestehen mußte.

Wir wollen beweisen, daß es auch Freundschaft zwischen Mann und Frau gibt, sagte sie sich trotzig beim Aufstehen. Oh, ganz gewiß, jetzt konnte sie es wieder, Müritz war auf ihren weichen Ton am Abend nicht eingegangen, jetzt war sie ihm eigentlich dankbar dafür. Nie mehr sollte er Grund haben, die kleinsten Zweifel an ihr zu hegen. Ihr Stolz erwachte; er soll kommen, nicht ich zu ihm, sagte sie sich fest, als sie zum Frühstück herüberschritt.

Das Telephon schrillte unten durch die Diele. Lisa lief hinunter. „Hallo, hier Setten!“ — dann hörte man nichts weiter, als etwas später ein kurzes Ja, dessen Laut sich ängstlich an der Treppe fing und dort sich zu verkriechen schien.

„Sonst konnte man immer alles hören,“ sagte sich Frau Setten, „wie eigenartig, daß heut der Flur nicht schallt.“ Lisa lief die Treppe zurück nach oben, sie täuschte Atemnot vor, um ihre Aufregung zu verbergen.

„Herrgott, diese Treppe, Mutter!“ sagte sie vorwurfsvoll, als sie mit rotem Kopf sich wieder setzte. Was sollte sie jetzt nur sagen, ihr fiel nichts ein. Doch: „Der Schmied hat angerufen, ob's uns etwas ausmache, wenn wir die Pferde erst morgen zum Beschlagen schicken würden, und da habe ich nein gesagt.“ — In Lisas Kopf brauste es, hatte ihre Mutter wohl ihr

Ja am Telephon gehört, das sich doch auf ganz, ganz etwas anders bezog?

Frau Setten nahm die kleine Silberkanne zur Hand und goß frischen Tee aus. „Na, schön!“ gab sie zurück und griff dann wenig später zu ihrer Handarbeit. In der Morgenstunde liebte Frau Setten es, mit ihrer Tochter zusammensitzen, Pläne für Vergnügungen oder Gesellschaften wurden gemacht oder kleine Hausfrauensorgen besprochen. Ihr Mann fuhr jeden Morgen ins Bureau oder in die Fabrik, und so waren die beiden Frauen oft bis zwei oder drei Uhr nachmittags allein.

„Herrgott, schon zehn!“ fuhr Lisa auf. „Bitte, Mama, entschuldige mich, ich will Müritz um elf Uhr treffen, wir wollen zusammen in die Sezession, ich versprach es ihm gestern abend.“ Lisa wählte mit Absicht seinen Namen, um sich später nicht zu verraten; denn im Lügen war sie nie eine Künstlerin gewesen. Stimimte es doch auch – sie kam mit ihm zusammen.

Wenn doch nur dieser Morgen zu Ende wäre, dachte sie, als sie kurz darauf die Tram bestieg. Was war geschehen, warum hatte ihr Müritz das Ja gewissermaßen abgepreßt, als er sie bat, zu ihm zu kommen? Warum telephonierte er so früh schon an?

Lisas Gedanken liefen hin und her, sie las sämtliche Reklameschilder in der Bahn, ohne zu wissen, was sie las. Die Buchstaben tanzten vor ihren Augen. Große, schwarze und blutigrote Ringe schienen an der Decke hin und her zu springen, und dann wieder glaubte sie, seine Worte von heute morgen zu lesen: „Ich flehe Sie an, kommen Sie zu mir, wenn Sie uns beiden einen Freundschaftsdienst bringen wollen – Sie müssen kommen.“

Und betreten hatte sie zugesagt, warum hatte sie nicht Nein geschrien, wo war all ihr Stolz, wo waren ihre guten Vorsätze? Warum setzte sie sich der Gefahr aus, gesehen zu werden, der Zufall spielte ja manchmal so oft eine traurige Rolle, warum das alles?

Lisa mußte aussteigen, in der Nähe der Bülowstraße hatte er sein Heim. Seit ihrem Berliner Aufenthalt hatte er sich von Berg getrennt. Müritz wollte allein sein und versuchte, seine recht guten, doch noch in gewissem Sinne dilettantenhaften Zeichenkünste zu vervollkommen, eine Kunst, der Berg völlig fremd

gegenüberstand und die er nur belächelte. Und das hatte Müritz stets geärgert, so gute Freunde sie sonst waren. Die letzte Zeit hatte er es vermieden, von Berg Geld anzunehmen, jetzt war er ja auch nicht mehr dessen erpreßter Reisebegleiter, er fühlte sich dadurch freier und ungebundener. Jeden Pfennig, den er hatte seit dem Tode seiner Schwester zurücklegen können, hatte er gespart, und jetzt besaß er immerhin so viel, einige Jahre leben zu können, und in diesen konnte ja so unendlich viel geschehen, und er war fest darauf bedacht, nicht nur wieder in eine gesellschaftliche Stellung zu kommen, sondern auch als Arbeiter unter ihnen fortan Fuß zu fassen.

Seitdem Lisa Setten seinen Weg gekreuzt hatte, hatte er neu begonnen. Ihre reinen, kräftigen Worte hatten ihn gesundet, und Lisas Lachen war zu Sonnenstrahlen auf seinem Wege geworden, die gleichsam alles Häßliche wegradierten. Warum kam das alles so spät, warum hatte er all diese entsetzlichen Kämpfe durchfechten müssen? Was hatte er früher dem Leben getan, daß es ihn so furchtbar innerlich zerbrach? Er war an allem gescheitert, denn nie war jemand um ihn gewesen, der ihm half.

Als er vor Jahren in dem großen Falschspielerprozeß verwickelt gewesen war, hineingerissen durch falsche Aussagen seiner falschen Freunde, beschimpft und verhöhnt, trotzdem er selber von dem ganzen Vorgang in dem Klub nie etwas geahnt hatte, da hatte ihn die Verzweiflung gepackt, und als Menschenverächter war er entflohen. Jahrelang hatte er sich überall herumgetrieben, stets abseits von allem gehalten. Die einzige Zerstreung, die er sich gönnte, war das Spiel. Er konnte und durfte es, er war ja von den Menschen fast für vogelfrei erklärt worden, nun wollte er ihnen ein Schnippchen schlagen und Rache für alles nehmen, mit dem man ihm das Leben verbittert hatte. Der einzige Mensch, der damals seiner Unschuld geglaubt, war seine dem Tode geweihte Schwester gewesen. Sie hatte seinen Worten geglaubt, sich festgeklammert an sein zuckendes Herz und ihn nicht losgelassen.

Als sie dann starb, trieb er wieder steuerlos umher. Bald tauchte er in Ostende auf, spielte in Baden-Baden, reiste nach Moskau, um dann wieder plötzlich in Monte Carlo zu erscheinen. Das Jeu trieb und riß ihn hin und her, er zog mit seinem Gewinn

ab, ging lächelnd über Leichen, was war er denn schließlich anderes – ein Mensch ohne Seele, die hatte man ihm herausgezerrt, und doch war er nicht daran verblutet.

Dann hatte er Baron v. Berg kennen gelernt, der ihm damals mit einem Vermögen unter die Arme griff und sich so Müritz zum Gehilfen preßte. Mit glatter Zunge hatte Berg sein allerletztes Gefühl getötet, er hatte bald verlernt, was mein und dein war. So war er damals von Berg ins Schlepptau genommen und nun begann die wilde Fahrt. Mit falschen Pässen und Namen drangen sie überall ein, spielten wochenlang die netten, harmlosen Menschen, um sich dann eines Tages wie Raubtiere auf ihre Umgebung zu stürzen. Im Frack und weißer Weste brachen sie überall ein, stahlen oder vertauschten Schmuck und Perlenketten von unermeßlichen Werten, erschienen dann am anderen Morgen mit irgendeinem ausgegrabenen Detektiv, um behilflich zu sein, die Täter zu suchen. Sie betrogen die Juweliere und zogen dann weiter als die großen Herren, um ihre Tätigkeit am nächsten Orte zu beginnen.

Gewiß, sie waren beide im gewissen Sinne Genies gewesen, nie war der leiseste Verdacht auf sie gefallen. Nun waren sie nach Berlin gekommen, um hier ihre letzte Gastrolle zu geben. Der Anfang war so leicht gewesen. Schnell waren sie in Settens Heim gekommen – aber seit diesem Anfang stockte alles. Und dieser Hemmschuh war Lisa. Ihre ganze Art, sich zu geben, zu sprechen und sich mit fast kindlichem Vertrauen an ihm zu halten, hatte Müritz neu belebt. Seit jenem Tage, da sie ihm anbot, Freundin zu werden und zu sein, war es wie ein Schleier von seinen Augen gefallen. Wo war er denn gewesen die letzten Jahre, was hatte er denn alles verbrochen?

Er glaubte zu träumen. Das war er nicht mehr, jener Müritz, der gerissene Hochstapler, das mußte ein anderer gewesen sein. Es kam ihm vor, als hätte er eine Metamorphose durchgemacht, alle seine guten, gesunden Instinkte, die waren ja gar nicht tot, er fühlte es ordentlich, wie sie wieder ans Licht wuchsen und sich breitmachten in seinem scheinbar trunkenen Herzen.

Zuerst wollte er es nicht, er sträubte sich gegen dieses neue Keimen, aber dann war es immer und immer wieder Lisa, die ihm unbewußt Kraft gab, an

sich selber glauben zu können. Er hatte gestern abend die große Abrechnung mit sich gehalten, als er von Settens geflüchtet war. Lisa dachte immer an ihn – sie sollte sich seiner nie zu schämen brauchen. Er hatte abgeschlossen mit dem Vergangenen, er wollte neu beginnen, um jeden Preis, es kostete, was es wolle. Es war eine schwere Nacht gewesen für ihn, und sein neu erwachtes Anstandsgefühl hatte ihn mehrmals zu seinem Schreibtisch gedrängt, wo sein treuer Begleiter all seiner Irrfahrten lag. Mit einem Schuß konnte er reinen Tisch machen, aber er tat es nicht. Es mußte ihm auch so gelingen, ein neuer Mensch zu werden. Dann hielt ih noch ein unbestimmtes Angstgefühl für Lisa zurück. Er glaubte bestimmt zu wissen, daß sie ihn eines Tages nötig haben würde – eines Tages, jetzt hatte er einen Feind, er mußte ihn zu Boden ringen, sonst war er hoffnungslos verloren – Berg.

Es galt einen Kampf um Leben und Tod, sie beide allein, wie zwei in sich verkrampfte Ringer mußten sie kämpfen, ohne jede Hilfe, denn niemand durfte etwas ahnen. Es wurde ein böser Kampf.

„Gott, hilf mir einmal siegen,“ bat er, als er gegen Morgen übernächtigt sich zur Ruhe begab. Am andern Morgen war er früh aufgestanden, lief zu einem Blumenladen, um für Lisa einige Rosen zu besorgen und aus seiner Karte würde sie erkannt haben, daß er sie sehr wohl gestern abend verstanden habe. Aber das durfte nicht sein, darüber war er sich klar. Kurz entschlossen klingelte er darum bald darauf bei Settens an. Er mußte sie sprechen, heute noch, zu viel Wichtiges beschwerte ihn. Es war ihm unmöglich, sie irgendwo an einem dritten Ort zu treffen, um mit ihr zu reden. Er kam sich so frisch, so neugestärkt vor, nichts schien mehr da zu sein, das ihn nach unten hätte ziehen können. Er glaubte alles abschütteln zu können!

Es war noch eine Viertelstunde vor der verabredeten Zeit. Nervös ging Müritz in seiner kleinen Wohnung auf und ab. Er setzte eine Zigarette in Brand. Setzte sich an seinen Schreibtisch, um gleich darauf wieder aufzuspringen, und begann seine Wanderung von neuem.

Es klingelte.

Müritz fuhr schreckhaft zusammen, warf die Zigarette in eine große, schwere Schale und stürzte förmlich hinaus. Laut und geräuschvoll öffnete er die Tür, so

daß die schlanke Sicherheitskette am Türschlage hin und her schlug. Dann trat Lisa ein.

„Warum erschrecken Sie mich so, lieber Freund?“ fragte sie ihn mit mühsam zur Ruhe erzwungener Stimme.

Ohne sie ablegen zu lassen, führte er sie in sein Arbeitszimmer. Welch Unterschied zwischen Bergs und seiner Wohnung, durchfuhr es Lisa. Er muß wohl sehr, sehr abhängig pekuniär von ihm sein, konstatierte sie weiter, als sie sich mit fast traurigen Augen in dem kleinen bescheidenen Zimmer umsah. Er bot ihr einen bequemen Sessel an und stellte neben sie seine kleinen, parfümierten Zigaretten auf den Tisch.

Dann setzte auch er sich, legte die Hände wie halt-suchend auf die Lehne seines Sessels und sah zu Boden.

Lisa schwieg. Sie schob ihren weißen Schleier hoch und begann nervös einen Handschuh aufzuknöpfen. Ihr Herz schlug ihr dabei fast am Halse und in ihren Schläfen begann das Blut schmerzhaft zu hämmern. Sie wollte fortlaufen, flüchten vor irgend etwas Schrecklichem, und hatte doch das Gefühl, als sei sie angeschnallt in ihrem Stuhle, als drücke eine zentnerschwere Last auf ihre Schultern, die sie zum Sitzenbleiben zwang.

In diese Stille holte im Nebenzimmer eine kleine Uhr zum Schlagen aus, und ihre silberhellen Töne drangen leise durch die Doppeltüre und klangen müde in dem Zimmer aus.

Lisa beobachtete eine Fliege, die holprig in der Onyxschale über die Zigarettenasche kroch und dann mit leisem Gebrumm fortflieg. Ihr däuchte diese Stille eine Ewigkeit, noch immer hatte Müritz nicht gesprochen. Da erhob er sich steif und trat vor Lisa hin, die ihren Kopf hob und ihn erschrocken anstarrte.

Wie entsetzlich grausam sahen seine Züge aus, seine Augen schienen sich in ihrem Gesicht festzusaugen, und um seine Mundwinkel zuckte es leise.

„Ich bat Sie zu mir, liebes Fräulein Setten,“ begann er, jetzt langsam hin und her gehend, „um Sie kurz und bündig zu fragen, ob Berg in irgend einer Weise bis heute versucht hat, näher an Sie heranzutreten, als es sonst wohl unter Freunden üblich ist?“

Lisa konnte das Gefühl eines kleinen Triumphes nicht ganz auf ihren Zügen verbergen. Nun begann er also als Freund wankelmütig und – eifersüchtig zu werden; das freute sie eigentlich.

„Darf ich Sie fragen, lieber Freund, was Sie wohl zu dieser Frage berechtigt?“

Ihre Züge strafften sich erwartungsvoll.

„Welches Recht? Keines. Ich nehme es mir! Was ist Recht? Recht ist alles, was man sich verschafft, sich aus irgendeinem Leben herausreißt, in seine Hände nimmt und über den Kopf schwingt und schreit: ich habe es hier das Recht, seht her! Und alles kommt gelaufen und bewundert ihn, den Gewaltigen, und ruft: Natürlich, da ist es ja, das gute Recht. Und er nimmt es und teilt gewaltige Schläge damit aus, und mancher irrtümlich Getroffene stürzt zusammen. Das ist das Recht. Und so packe ich denn unsere Freundschaft beim Schopfe, sie ist für mich das Recht. Noch mehr, alles – eben das Recht. Verstehen Sie mich nun?“

Er hatte laut und erregt gesprochen, sein Gesicht war flammenrot geworden, und seine Lippen zitterten.

„Durch Ihre Freundschaft bin ich nun ein anderer Mensch geworden, fragen Sie mich nicht, niemals nach meinem Leben, heute fange ich neu an. Sie müssen an mich glauben, an mich, Ihren Freund, liebes Fräulein Setten, wollen Sie das? Ich will nichts als Ihre Freundschaft, können Sie auch das glauben?“

Seine Stimme klang fest und hart mit einem fast leidenschaftlichen Unterton in der Stimme. Während er sprach, hatte Lisa ihn ruhig angesehen und hielt seinem fast irren Blick stand. Wenn er also nur ihr Freund war und bleiben wollte, dann konnte es ihm doch gänzlich gleich sein, ob sie sich eventuell mit Berg verlobte oder nicht. Was sollte sie also hier? Sie mochte Berg gern, vielleicht ganz anders als Müritz, und sie hatte schon oft eigentlich mit der Möglichkeit gerechnet, daß Berg bei ihrem Vater um ihre Hand anhalten würde. Komisch, bei Müritz hatte sie noch nie an so etwas gedacht, was wollte er von ihr?

Sie zog unwillig die Stirne kraus, hatte Müritz wohl Angst vor sich selber und seiner Leidenschaft, daß er sie warnen wollte, seinen besten Freund zu heiraten? Da konnte er beruhigt sein, dieser Zweifel wollte sie ihn gleich berauben.

Fast als ob Müritz ihre Gedankenzüge erraten hatte, fuhr er drohend fort:

„Sie müssen mir glauben, Fräulein Lisa, schon allein deswegen, weil Sie mir meine Schwester ersetzen wollen, und das war der einzige Mensch, der je

mir glaubte. Was dieses Gestern und Heute für mich bedeutet, werden Sie nie erfahren, nur will ich Ihnen jetzt sagen, daß ich es niemals erlauben werde, daß Sie sich mit Berg verloben. Niemals, hören Sie, niemals."

„Und warum?“ fragte Lisa erregt und sprang auf.

„Weil ich es verbiete und mit allen Mitteln hindern werde,“ schrie Müritz sie an und stampfte mit dem Fuße auf.

Gebrochen setzte sie sich hin. Zwei heiße Tränen stiegen ihr auf und rollten langsam über ihr Gesicht. Sie wehrte ihnen nicht. Dann schlug sie die Hände vor das Gesicht und ein heißes Schluchzen durchzitterte den Raum.

Er wandte sich um und strich ihr leise über ihre Hände. Wie viel einfacher wäre es doch gewesen, ihr reinen Wein einzuschenken, als auf diese Art und Weise ihr Vorschriften zu machen, denen sie verständnislos gegenüberstand. Aber das ging nun nicht, erklärte er Berg für vogelfrei, dann war es auch um ihn geschehen, zu große Verbrechen verbanden ihn mit diesem Manne.

Wie er ihn haßte! Wie war solch Leben mit ihm möglich gewesen?

Müritz warf in Gedanken angeekelt den Kopf zurück. Für ihn gab es jetzt nur noch ein Vorwärts, kein Hintersichschauen, sein Ziel war, Lisa vor dem Untergang zu retten. Gelang ihm dieses, dann hoffte er wenigstens, etwas gesühnt zu haben. Alles hatte sich verschoben, hier hörte jeder Freundschaftsdienst auf, wie recht hatte doch Lisa damals gehabt.

Gequält sah sie ihn an.

„Was habe ich Ihnen denn getan, Müritz, daß Sie mich so verletzen konnten?“ Ihre Stimme klang leise, wie gebrochen, an sein Ohr.

„Vielleicht zu viel, zu viel für eine Freundin,“ gab er zurück.

Heiß quoll es in ihm auf. Er hätte hinstürzen mögen vor diese Frau, ihre Knie umschlingen, den Kopf in ihren Schoß legen und sagen: ich liebe dich. Es ging nicht, er durfte nie und nimmer die Hand nach ihr ausstrecken, er, ein Geächteter und Verstoßener; erst jetzt begriff er sein verflissenes Leben, das wie eine schwarze Scheidewand zwischen ihr und ihm sich auftürmte. Da gab es kein Hindurch, keinen Weg zum Licht — er hatte für immer verspielt. So oft

hatte er in seinem Leben auf Posten gestanden und Bergs Arbeit bewacht, jetzt wollte er es wieder tun, aber diesmal als Lisas Wächter.

Müritz hatte seine Elastizität zurückgefunden, fast heiter sprach er jetzt auf Lisa ein.

„Ich bitte sie, doch keine Tränen. Die Gründe, die mich zwingen, mich, als Ihr Freund, einer Verlobung mit Berg zu widersetzen, sind so enorm, daß ich Ihnen eine Erklärung in kurzen Worten nicht geben kann – und nicht darf. Wir beide, Sie und ich, sind ja nur Freunde, es bedeutet für uns beide dieses Wort „Freund“ wohl alles. Ich könnte Ihnen vielleicht auch sagen, daß ich Sie liebe, liebe bis zum Wahnsinn. Ich könnte Ihnen als erwachsenen Menschen in einer wohlgesetzten Rede auseinandersetzen, daß ich Sie, trotzdem ich Sie nicht heiraten kann, besitzen möchte. Ich gehe sogar so weit zu behaupten, wenn Sie mich ebenso liebten, Sie meine Geliebte würden. Aber das ist ja alles Unsinn, denn so liebe ich Sie nicht.“

Müritz stockte und kaute nervös an den Lippen. Während seiner Worte hatte Lisa ihn voll und mit warmen Augen angesehen. Nun, da er schwieg, bekehrte sie auf.

„Wenn Sie noch nie gelogen haben, dann lügen Sie jetzt in der Vollendung. Warum das alles, lieber Müritz? Sie schämen sich vor mir und sich selber, einzugestehen, daß Sie an dieser Freundschaft gescheitert sind. Wir beide sind wohl zwei temperamentvolle und gleichaltrige Menschen, um ruhig als Mann und Frau nebeneinander hergehen zu können. Ohne daß nicht doch ein Funke des Sichbegehrens zu uns herübergesprungen wäre, die Basis jeder reinen und gesunden Liebe. Ich bin weder böse noch erstaunt, nur tief verletzt in meinem Wesen, daß Sie sich und mich so belügen – und das taten Sie. Ich bin bereit, Ihnen jedes Opfer – selbst mich selber – zu bringen, denn, lieber Müritz, ich lüge nicht. Sie haben mich Sie lieben gelehrt, wann – vielleicht früher oder erst jetzt, ich weiß es nicht. Sind Sie mir böse für meine Wahrheit?“

Lisa lächelte ihn an, erwartungsvoll. Müritz war erschrocken. Sie durfte ihn nicht durchschaut haben – warum hatte sie gerade all dieses zu ihm gesagt, was er vermieden hatte?

Welch eine Leidenschaft war hier ungewollt zum

Durchbruch gekommen, er mußte sie zurückdämmen, sonst schlug alles über ihnen beiden zusammen und das durfte nicht geschehen.

„Nein, Fräulein Lisa, ich liebe Sie nicht, nicht so, wie es wohl nötig wäre für eine Ehe – für Dummheiten vielleicht genügend, und die wollen doch gerade wir als Freunde vermeiden. Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich an unserer Freundschaft gescheitert bin. Das zu verleugnen, wenn es Tatsache wäre – wäre doch heller Wahnsinn. Es ist aber nicht Tatsache – die Worte tun mir unsagbar leid für Sie, aber Offenheit gegen Offenheit. Lassen Sie mich nach wie vor Ihr Freund bleiben, und versprechen Sie mir nur das eine – nie auf einen Antrag Bergs einzugehen.“

Müritz hatte geendet, fast selbst erstaunt über den fremden Ton in seiner Stimme. Diese Verneinung seiner Liebe war ihm unsagbar schwer gewesen; nun war es geschehen. Fast wie nach einer großen körperlichen Anstrengung zitterten seine Hände, als er zur Zigarette und zum Streichholz griff.

Lisa saß zurückgelehnt in ihrem Sessel, und ihre feingeäderten Lider deckten ihre müden verweinten Augen zu. In Gedanken sah sie sich nach Hause gehen, gleichgültig mit ihren Eltern reden, morgen abend sollte sie schon wieder die alte Lisa Setten auf ihrem Hausball sein – nein, sie konnte das alles nicht. Wie unsagbar beschämt hatte sie dieser Mann, aber auch wie unsagbar verletzt, als er sie zurückstieß. Sollte und konnte ein Mädchen einem Mann mehr anbieten, als sie es getan? Sie wußte es nicht, sie wollte gehen, sie mußte fort.

Lisa öffnete die Augen und sah Müritz am Fenster stehen. Er hatte ihr den Rücken zugewandt und trommelte mit der Linken an der Scheibe. Leise brachte sie ihren Schleier in Ordnung und erhob sich. Müritz drehte sich um und sah gequält in ihr Gesicht. Sie ging auf ihn zu, um ihm die Hand zu reichen. Da schlug sie plötzlich vornüber und im letzten Momente fing er sie auf.

Wie einen Federball nahm er die Bewußtlose auf seine Arme und trug sie auf sein Bett im Nebenzimmer. Er hatte nicht geglaubt, daß seine Worte sie so in Erregung versetzen würden – aber diese Aussprache hatte kommen müssen, besser heute so mit diesem Ende, als morgen vielleicht zu spät!

Behutsam löste er Schleier und Hut, öffnete ihr Jacke und Bluse und rieb ihr die Schläfen mit kölnisch Wasser ein. Dann legte er ihr ein feuchtes Tuch auf die Stirn und kniete neben ihr am Bette nieder.

Halb im Erwachen griff Lisa um sich und faßte seine Hand.

„Mein lieber guter Freund,“ sprach sie leise, und schloß ermüdet wieder die Augen.

Wenig später fühlte sie heiße Tränen auf ihrer Hand.

Seit seiner Schwester Tod weinte Müritz zum erstenmal um sein zerbrochenes Leben — jetzt hatte er sich wieder gefunden.

*

In all diesen Wochen hatte Berg wohl bemerkt, daß Müritz sich von ihm zurückzog. Er mußte da eingreifen, denn dieses Entfremden durfte weder sein noch einreißen. Er brauchte ihn zum nächsten großen Schlage, und Müritz ihn wohl schließlich auch, um seine Finanzen zu rangieren. Berg stellte ihn an einem Abend.

„Laß mich doch malen,“ gab ihm dieser fast grob zur Antwort.

Berg horchte auf, was sollte das? Er witterte Unheil, doch verwarf er im nächsten Moment seine ängstlichen Gedanken. Gefahr von seiten Müritz — nein! Eher stürzte die ganze Welt ein. Das hatte er nun doch verstanden, Müritz so an sich zu fesseln, daß ihre beiderseitige Existenz von ihnen beiden gegenseitig abhing.

Er konnte also beruhigt sein. Oder war Müritz vielleicht doch dabei, im geheimen einen großen Coup zu landen? Das konnte schon eher sein, war aber gegen jede Abmachung. Er mußte also hier sondieren, denn für ihn gab es nur Gewinste, wenn auch vielleicht in diesem Falle nur ein geteilter. Es mußte etwas geschehen, er wollte eine Aussprache mit Müritz erzwingen.

An einem Herbstabend hatten sie sich verabredet.

Man wollte nachmittags vorher bei Settens Tee trinken, dann irgendwo ins Theater, und hinterher

vielleicht noch für einen Augenblick im Klub vorsprechen, um dann endlich bei Berg den Abend mit einem Glase Grog zu beschließen.

Müritz war mit allem einverstanden gewesen – ganz so wie früher. Berg war befriedigt und vollständig beruhigt.

Man traf sich gegen fünf Uhr bei Settens.

Müritz und Lisa waren jetzt wieder genau so wie zu früherer Zeit in harmloser Unterhaltung zusammen. Sie war zu vernünftig gewesen, es damals nicht zu einem Bruch kommen zu lassen. Sie wollte eigentlich damals mit ihm brechen, aber dann sagte sie sich wieder, sie tue diesem Manne unrecht, der mit fast hündischer Anhänglichkeit jeden ihrer Schritte bewachte, ihr half, wo er nur konnte und sich selbstlos immer und immer wieder in ihre Dienste stellte. Sie wußte, sie würde von ihm geliebt, aber seine Zurückhaltung verletzte sie nicht mehr, sondern rang ihr immer größere Achtung vor diesem Manne ab.

Das Mystische, das seine ganze Handlungsweise umgab, hatte sie schon oft veranlaßt, den Versuch zu wagen, es zu durchdringen. Aber bis heute war es ihr trotz Bittens und Flehens oder kleiner Szenen nicht gelungen, auch nur einen einzigen Schritt vorwärts zu kommen. Es schien, als prallte alles an diesem Manne ab.

Fast um ihn zu reizen, ging sie oft lächelnd auf die kleinen Anspielungen Bergs ein. Einmal war es ihr fast geglückt, Berg eine offene Erklärung zu entreißen, aber Müritz' wutverzerrtes Gesicht hatte sie schweigen und dann launenhaft an jenem Abend gemacht. Oft mußte sie über sich selbst lachen. Sie konnte sich nicht mehr aus bei diesen beiden Freunden. Beide liebten sie, ihr Herz hing an Müritz, warum sprach keiner von ihnen, daß auch sie endlich gewissermaßen Farbe bekennen konnte?! Sie war gewiß alles andere als oberflächlich, und doch reizte sie dieses ungewisse Spiel ungeheuer.

Lisas Mutter stand auf, um ihre Gäste neu zu versorgen. Sie liebte es, nachmittags mit ihrem schweren, silbernen Teegeschirr klappernd und klirrend zu hantieren und ihre wirkliche, hausfrauenhafte Tätigkeit wenigstens einmal am Tage zeigen zu können. Sie haßte zahlreiches Personal, aber hierin mußte sie sich ihrem Manne fügen. Selbst Lisa erlaubte sie keinen Eingriff in ihre Arbeit, die ihr, so sehr sie es selber

bedauerte, immer mehr durch Dritte entwunden wurde. Mit liebenswürdiger Stimme bot sie ihre kleinen, selbstgebackenen Leckereien an, und Lisa kam sich an solchen Nachmittagen stets als Gast ihrer Mutter vor. Sie wurde von ihr mit Liebe und Herzlichkeit überschüttet. Darin hatte Müritz recht gehabt, ihr ganzes Familienleben war wohl einzig dastehend; wie glücklich war sie doch, Tochter solcher Eltern zu sein!

Käme Müritz doch zu ihr, wie unsagbar glücklich wollte sie ihn machen, es hing doch alles nur an einem Wort — warum sprach er dies nicht?

Sie quälte sich mit diesem Gedanken.

Müritz' scharfes Auge hatte sie wohl beobachtet und schien hinter ihrer Stirn zu lesen.

„Wissen Sie auch, Fräulein Setten, daß nun in ein paar Wochen die Faschingszeit beginnt?“ fragte er Lisa lachend. „Sie haben doch nicht etwa schon im geheimen Kostümsorgen — oder doch? Wo ist eigentlich Ihr entzückendes grünes Kleid?“

Fragend sah er sie an.

Wie nett hat er es doch wieder verstanden, mich auf andere Gedanken zu bringen, das grüne Kleid hatte er sich also auch gemerkt. Lisa freute sich und dankte ihm mit den Augen.

„Ich bitte Sie, Sorgen, mein lieber Freund, die habe ich leider vielleicht in diesem Punkte noch nie gekannt.“

Lebhaft wurden nun die gesellschaftlichen Pläne für den Winter besprochen. Vieles verworfen, und dann doch wieder neu aufgegriffen zu werden — Frau Setten hörte belustigt zu. Sie war stets mit allem einverstanden, sagte zu allem Ja und Amen und freute sich, von der Jugend noch nicht ganz ad acta gelegt zu werden.

„Es schlägt schon sieben Uhr, wir müssen fort, liebe gnädige Frau, wollen Sie uns gütigst entlassen, ohne uns beiden wegen des Aufbruchs den Fehdehandschuh hinzuwerfen?“

Berg fragte es lachend und stand auf, mit ihm Müritz.

„Wie schade,“ sagte Frau Setten und gab ihm die Hand — „aber bald wiederkommen, ja?“

Berg beteuerte es, dann ging er hinaus, und Müritz schlug ihm im Vorbeigehen auf die Schulter. Er mußte sich zwingen dazu, denn ihm war, als hätte

Lisa sie beide beobachtet, sie durfte nie den geringsten Zweifel an ihnen beiden haben. Er schloß die Tür, und der Diener kam ihnen mit den Mänteln in der Diele entgegen.

Dann verließen sie Arm in Arm durch den Vorgarten gehend Settens gastfreies Haus.

Lisa war ans Fenster getreten und sah kopfschüttelnd den beiden Freunden nach. Dann wandte sie sich um und küßte ihrer erstaunten Mutter die Hand. Sie war ihr so unsagbar dankbar, daß sie sich so geborgen fühlen konnte!

Berg rief unterwegs ein vorbeifahrendes Auto an, gab dem Führer Weisung, sie nach dem Wintergarten zu bringen, und schob Müritz in den Wagen.

Sie sprachen nicht. Müritz schien die vorüberfliegenden Bäume zu zählen, und Berg schlug fröstelnd seinen Mantelkragen hoch. Dann griff er in die Tasche, holte ein schwergoldenes Zigarettenetui heraus und steckte langsam und bedächtig eine Zigarette an, deren blauer Dunst sich zu einer kleinen Wolke an der Decke zusammenzog.

Berg vermied es, jetzt im Wagen ein verfängliches Gespräch zu beginnen, und schlug einen leichten Plauderton an. Er sprach von seinen galanten kleinen Abenteuern in der Berliner Gesellschaft und besaß scheinbar Takt genug, keinen Namen zu nennen.

Müritz horchte auf. Die Frau, von der jetzt die Rede war, war ja die Schönheit des kleinen Konsuls, der jetzt immer bei Settens verkehrte. Sollte Berg wirklich die Unverfrorenheit besitzen, diese Frau nun noch auszuplündern? Das konnte für sie beide gefährlich werden, denn diese Frau sah nicht so aus, sich dүpiieren zu lassen,

Er mußte hier Gewißheit haben und klopfte bei Berg auf den Busch.

„Sag' mal, glaubst du wirklich, daß diese Frau dir irgendwelche Avancen machen wird oder es dir ermöglichen, daß du sie um ihren Schmuck prellen kannst?! Ich meine, laß die Finger davon – du weißt, Konsul, Polizeiapparat usw. Wenn du dich absolut betätigen mußt, versuche es lieber wo anders.“

Müritz schwieg wieder, er haßte es, jetzt von solchen Sachen zu reden, die früher für ihn eine Selbstverständlichkeit waren.

„Ich bitte dich, lieber Kerl, fange bloß nicht wieder mit deinen Quartals sentimentalitäten an!“

Bergs Stimme klang verärgert.

„Um dich zu beruhigen, zur Nachricht, daß Ihre Hoheit Frau Konsul seit vier Wochen meine Geliebte ist – bitte, laß mich ausreden – in vier Wochen spätestens habe ich ihren Schmuck – und in vier Wochen bin ich verlobt. Ich brauche ja ihren Schmuck nicht, aber es reizt mich, immer solche Frauen zu begauern, die von sich glauben, ihre Schläue stände ihnen auf dem Gesicht geschrieben. Und so etwas reizt enorm. Du wirst das verstehen, besonders, wo in diesem Falle die Frau mich ja noch belohnt.“

Er lachte böse auf.

„Komm jetzt, wir sind da.“

Berg öffnete den Wagenschlag und stieg aus. Am liebsten hätte Müritz ihn am Genick gepackt und ins Wageninnere zurückgerissen und erwürgt. Er fühlte ordentlich, wie seine Finger sich in Bergs sehnigem Hals verkrampften – er haßte diesen Mann, es widerte ihn an, ihn zu sehen – welch ein Hund war dieser Kerl! Er hatte sich auch vergangen, aber er hatte sich nur an toten, nie aber an lebenden Dingen vergriffen, um zum Ziele zu gelangen. Und mit welcher Wollust hatte Berg diese Frau heruntergerissen und durch den Kot gezogen – es ekelte ihn.

Er machte aus seiner Wut keinen Hehl. „Verschone mich wenigstens mit dieser Art Geschichten, ich will sie nicht hören!“ fuhr Müritz ihn an, als sie zusammen zur Terrasse hinaufstiegen.

Berg hörte kaum auf ihn.

„Sieh' da, gnädige Frau, in unserer Loge, welch nettes Zusammentreffen!“ Berg küßte die Hand der Frau Konsul und begrüßte dann ihren Mann. Dunkel entsann sich Müritz des Namens. Beermann oder Beerwald – er kam nicht darauf. Er war zu starr, um nachdenken zu können. Berg verblüffte ihn zu sehr durch seine groteske Handlungsweise. Halb widerwillig setzte er sich dem Konsul gegenüber, der ihn bald durch seinen trockenen und beißenden Humor in eine überreizt lustige Stimmung riß.

Der Kellner brachte in einem silbernen Kübel Sekt und legte kleine, fein abgetönte Rosen vor die Frau Konsul, die sich in dem jetzt verdunkelten Raume wie ein paar große, buntschillernde Tautropfen von dem weißen Tischtuch abhoben.

Müritz mußte sich eingestehen, daß Bergs Geliebte eine blendende, faszinierende Erscheinung war.

Sie trug ein fast gewagt ausgeschnittenes Seidenkleid, das auf der Brust nur von einer großen Diamantagraffe zusammengehalten zu werden schien. Sie hatte ihre langen Handschuhe ausgezogen und ihre schlanken, feingeäderten Arme lagen wie zwei unruhige Schlangen in dem bunten Licht der kleinen Tischlampe. Rote, gelbe und blaue Lichtkringel zitterten auf ihren Händen, die nervös mit dem Sektkelche spielten.

Müritz sah auf die Bühne, denn die Musik hatte plötzlich geschwiegen. Oben auf zwölf kunstvoll aufeinandergestellten Stühlen stand ein junger Mensch auf den Zehenspitzen und holte sich Schwung mit den Armen, um wenige Sekunden später nach einem Doppelsalto glücklich unten zu landen.

Müritz mußte lächeln. Da ging man nun für einige Mark hin und sah sich einen Menschen an, der jeden Tag ein Todeskandidat war – wie ungleich wurden doch solche Kräfte bezahlt! Er hatte noch nie auf solchen Stühlen gestanden und doch schon ganz andere Sprünge vollführen müssen, ohne zu wissen, ob unter ihm noch ein Boden war, auf dem er landen könnte. Berg klatschte heftig. Er bewunderte jede Tollkühnheit, wie für ihn überhaupt jede Art Aufregung ein gewisser Nervenkitzel war. Er drehte sich um und sah Müritz lachend ins Gesicht. „Famos, was, ich hätte den Schneid nicht, oder Sie etwa, lieber Herr Konsul?“

Lieber Konsul! Müritz hätte ihn ohrfeigen können für seine intime Art, Herrgott, wie war so etwas überhaupt möglich, fragte er sich beschämt.

„Nee, nee, Baron, ich seh' lieber von unten zu!“ Beermann lachte plump. Seine Frau sah ihn zürnend an, sie liebte seine etwas laute, burschikose Art nicht. Er kannte seine Frau mit ihren stets korrigierenden Blicken und fast bestürzt schien er sich hinter sein kleines Glas verstecken zu wollen. Gewiß, er wollte sich bessern, zarter und feiner werden in seiner Art, was konnte diese Frau nicht alles von ihm verlangen? Müritz sah ihm fast mitleidig zu und sprach mit Absicht laut, um den Konsul zu bestärken.

„Um Gottes willen, meine Frau sammelt sich für einen Komiker!“ Der Konsul winkte mit der Hand beschwichtigend zu und hob dann blinzeln sein Glas in die Höhe.

Nach der Vorstellung bummelten sie zu viert die Friedrichstraße hinunter, um sich an der Motzstraße zu trennen.

Müritz folgt fast widerwillig Berg zur Untergrundbahn hinab. Vielleicht war es besser, er würde sich heute abend endlich mit ihm aussprechen, als diese Aussprache tage- oder wochenlang zu verschieben. Er hatte es deshalb abgelehnt, noch in den Klub zu gehen, und so fuhren sie denn weiter bis zum Zoo und waren bald in Bergs Wohnung. Der Boy machte heißes Wasser zum Grog, Berg holte alles übrige selber und plauderte harmlos mit Müritz, der sich die Hände über der Dampfheizung warm rieb. Dann nahmen sie Platz. Müritz setzte eine Zigarette in Brand, schlug lässig die Beine übereinander und sah Berg fast spöttisch an, als warte er auf ihn, der auch nicht lange seine Pläne versteckt hielt.

„Du weißt,“ begann er, „in vier Wochen ist bei Settens großes Fest. Also hör' zu. Während des Dinners muß und wird es mir gelingen, Ellas Perlenkette an mich zu bringen. Die weiteren Folgen habe ich mir schon überlegt. Ich werde dafür sorgen, daß irgendein Lohndiener einen von mir hingeworfenen Gegenstand aufhebt und dann als vermeintlicher Täter verhaftet wird. Der Mann verschwindet dann jedenfalls erst mal für ein paar Wochen und dann wird die Sache von selber einschlafen.“

„Ich verstehe nur eins nicht,“ fragte Müritz, „warum du deine zukünftige Gattin — ihr seid beide wohl einander würdig — um etwas bestehlen willst, das sie sowieso mit in die Ehe bringt, denn du willst dich doch in vier Wochen mit ihr verloben. Was soll das also?“

„Ich mich mit ihr verloben?“ Berg lachte schallend, „Du bist wohl toll, wer hat dir denn das erzählt?“

„Du selbst vorhin im Auto.“

„Ach so, ja richtig; aber, lieber Kerl, glaubst du denn wirklich, daß ich mich ausgerechnet mit dieser Frau auf die Insel der Seligen retten will, um meine anstrengenden Tage in Ruhe zu beschließen?“

Müritz fühlte ein Würgen im Halse.

„Doch wohl nicht etwa mit Lisa Setten?“

Seine Stimme klang rau und zerrissen.

„Deine außerordentliche Findigkeit verblüfft mich keineswegs. Du hast recht, denk' mal. Ich werde mit Lisa in — sagen wir in acht Wochen verlobt sein, so

wahr ich diese Zigarre in der Hand halte. Geld habe ich genug, und als ehrsamer Bürgersmann unter Nachrufen von Vereinen werde ich einst zur Ruhe getragen. Fein — was? Gönn mir doch auch mal eine Freude, lieber Kerl."

Müritz stürzte sich auf ihn zu, packte Berg an den Schultern und schüttelte ihn mit keuchender Brust hin und her.

„Und ich schwör' es dir zu, daß dir dies nie gelingen wird — ich erlaube nie, daß Lisa auch nur für eine Sekunde an deinen Namen gebunden wird, hast du mich wohl verstanden?"

Erschöpft ließ er ihn los, der ihn haßerfüllt anstarrte, doch zwang sich Berg zur Ruhe.

„Willst du dich gar um sie bewerben?" Er lachte gezwungen auf. „Du kannst es nicht, wer hat das Geld, du oder ich? Du willst mir doch wohl nicht weismachen, daß du mich in irgendeinem Anfall von blödsinnig angebrachter Anständigkeit hindern kannst?! Glaubst du, ich lasse mich von dir hineinlegen, damit du freibleiben kannst? Nee, mein Junge, da hast du dich ganz kolossal verrechnet! Du weißt doch, geteilte Freude bedeutet für uns auch geteiltes Gefängnis, darüber bist du dir wohl gar nicht mehr klar, was?"

Müritz zuckte zusammen, richtete sich aber gleich darauf wieder auf.

„Ich mache nicht mehr mit, ich schwör' dir's." Seine Stimme klang verbissen und rauh. „Ich habe mich wiedergefunden, nach langen schwersten Kämpfen, das glaube mir. Ich will zu all denen zurück, die mich einst ausgestoßen, ih habe die so entsetzlich nötig. Ich will. Du kennst mich, wenn ich früher sagte: ich will. Ich habe stets alles erreicht. Und ich will Lisa vor die retten, glaub' mir das! Ich will aber ebenso wenig ins Gefängnis wie du, so müssen wir eben allein kämpfen, einer von uns beiden bleibt vielleicht liegen, ich ziehe aber alle Konsequenzen, du jetzt wohl auch!"

Haßerfüllt waren sich beide gegenübergetreten und maßten sich mit den Blicken. Berg wußte jetzt, es ging ums Ganze.

„Gut, Kampf bis aufs Messer und — Lisa sei der Preis!" schloß er spöttisch.

Müritz wandte sich um und ging rasch hinaus.

Dann lief er die Treppen hinunter, um ja nichts mitzunehmen von all seiner Vergangenheit, die da oben in Bergs Gestalt sich verkörperte. Unten mußte er den Portier wachklingeln, der ihm verschlafen aufschloß.

Dann fiel die Tür leise schnappend hinter ihm ins Schloß.

Am Zoo ging er noch in eine Likörstube, stürzte dort hastig ein paar Kognaks hinab und fuhr dann mit einem Wagen nach seiner Wohnung zurück.

„Wie gut,“ dachte er, „nun ist alles hinter mir und zwischen mir und ihm zerschnitten — alles!“ Welch herrliches Gefühl war das!

Müritz lohnte den Kutscher reich ab und stieg als Sieger über sich selbst hart und selbstbewußt die Treppen hinauf.

Am nächsten Morgen machte er sich auf, zur Stadt zu gehen. Er wollte versuchen, eine Stellung zu bekommen, wo und was, das war ihm gänzlich gleich. Nur arbeiten, ehrlich arbeiten — Herrgott, wie er sich danach sehnte! Aber dieses Arbeitfinden war entsetzlich schwer. Er kaufte sich eine Morgenzeitung und studierte die Anzeigen in einer kleinen Bierkneipe. Wie ungeschickt war er doch noch; er fand nichts. „Suche ein braves Dienstmädchen — Wer borgt armem Studenten — Nehme die Beleidigung zurück —“ er mußte selber lachen. Jetzt endlich hatte er etwas gefunden: „Korrespondent gesucht — Englisch und Französisch sprechender Bureauleiter“ — das war etwas für ihn.

Aber welche Ergebnisse! Er schämte sich!

Überall dieselben Fragen: „Wo waren Sie — bitte die Zeugnisse — Ihre Papiere?“ Man wies ihn ab.

Hätte er denn zu den Leuten sagen sollen: „Es ist heute ein Feiertag für mich, ich will arbeiten, gebt mir eure Hände, damit ich wieder hochklettern kann?“

Bestürzt und mißmutig ging er die Linden hinauf. An einem Kunstsalon blieb er interessiert stehen. Ein Spreewälder Sommerbild lachte ihn in seinen bunten fröhlichen Farben durch die Scheiben an. Lange betrachtete er dieses Gemälde und beschloß, es Lisa bald zu zeigen.

Als er weitergehen wollte, fiel sein Blick auf einen kleinen gelben Zettel, der von innen an eine Ecke

der Fensterscheibe angeklebt war. „Junger Künstler zu Bilderver- und Einkäufen gesucht.“ Es schien ihm wie ein Wink des Himmels. Sollte er dieses wohl wagen?

Fast zaghaft trat er in seiner eleganten Kleidung ein und erkundigte sich nach der Stellung.

„Einen Augenblick bitte, mein Vater kommt gleich!“ sagte eine ältere, gut aussehende Dame und ging in ein kleines, rückwärts gelegenes Zimmer. Bald darauf kam sie mit einem weißhaarigen, lebenswürdigen Herrn zurück, den sie wohl schon von Müritz' Wünschen unterrichtet hatte. Er sprach ihn freundlich an, und die treffenden Urteile, um die er Müritz über die an den Wänden hängenden Bilder bat, gaben ihm Gewißheit, einen wirklichen Kunstkennner vor sich zu haben. Er bot Müritz dann ohne viele Umstände die Stellung für 200 Mark monatlich an, die dieser überrascht und dankbar annahm. Gleich morgen sollte er beginnen und auf einer Auktion versuchen, für einen Kunden Kupferstiche zu vernünftigen Preisen zu erwerben.

Müritz versprach mit dankerfüllter, freudig bewegter Stimme pünktlich zur Stelle zu sein. Dann schloß er leise und behutsam die schwere Glastür und schlug den Weg zu Settens Wohnung ein.

Es trieb ihn zu Lisa, er mußte ihr erzählen von seiner neuen Arbeit, er hatte ja sonst keinen Menschen mehr, der sich für ihn irgendwie interessierte.

„Gut, daß Sie kommen!“ sagte Lisa, die Müritz in der Halle entgegenkam. „Wissen Sie vielleicht, wer Ajatasatru war?“ Lisa lachte. „Ich lese nämlich gerade ein Buch über Indien — von all den Namen wirbelt es mir im Kopf. Wir wissen's nicht — Sie sicher!“

„Wir wollen sagen, zufällig, liebes Fräulein Lisa, dieser Mann wird in Indien mit dem Namen Buddhas zusammengebracht. Ich entsinne mich des Namens sogar genau, ein Dolmetscher erzählte mir davon, als ich mit ihm über Religion sprach. Es war ein indischer König, welchen Buddha vor einer großen Dummheit rettete, als er mit einem viel zu kleinen Heere irgendwo in den Krieg ziehen wollte. Buddha lebte dann in einem Park, der ihm von Ajatasatru geschenkt wurde. Mehr weiß ich auch nicht von diesem Mann.“

Lisa hatte ihm interessiert zugehört. Sein allge-

meines Wissen selbst der unmöglichsten Sachen frappte sie immer wieder. Während des Gespräches waren sie in den kleinen Salon gegangen und hatten dort Platz genommen. Lisa freute sich über ihn.

„Es ist eigentlich schade, liebster Freund, daß Sie mit all diesem enormen Wissen nicht irgend etwas beginnen und arbeiten — ich wollte Sie eigentlich schon immer deswegen befragen.“

„Morgen fange ich an!“ Müritz erzählte ihr stolz von seinen Plänen.

„Wie nett!“ sagte sie nur und sah dann sinnend zum Fenster hinaus.

„Haben Sie keine Angst, mich zu verlieren, jede freie Minute gehört nach wie vor Ihnen, glauben Sie das!“ Müritz sprach warm und herzlich. Er wußte, daß sie sich im Grunde genommen über seine neue Arbeit freute, und verstand doch gleichzeitig ihre Angst, nun allein ihr fest gegebenes Versprechen, Berg nicht an sich herankommen zu lassen, einlösen zu müssen. Acht volle Wochen Zeit, die hatte Berg als Endtermin angegeben — acht Wochen — was mochte Berg vorhaben, daß er so lange mit seiner Schurkerei warten wollte? Müritz dachte jäh daran.

„Ich helfe Ihnen, Fräulein Lisa, in wenigen Wochen hat sich manches entschieden. Haben Sie noch so lange Geduld?“ Er sprach leise und versonnen vor sich hin.

„Soll das ein neuer Hoffnungsschimmer für mich sein?“ fragte sie sich und sah ihm gespannt in die Augen.

Müritz stand jäh auf. Er ging nervös ein paar Schritte auf und ab und griff nach einem kleinen Band, der auf einem schweren Mahagonitisch zwischen kleinen Altertümern lag. Es waren Gedichte. Er blätterte darin herum und las an einer Stelle:

Und eine Blüte schließt sich über beiden,
Die sich lieben mußten und doch meiden.

Hart klappte er das Buch zu und warf es fast auf seinen Platz zurück. Lisa wollte ungeduldig werden. Das Wort erstarb ihr auf den Lippen, als Müritz sich umwandte. Sein Gesicht war kreidebleich und seine Augen sahen ihr stumpf entgegen.

Er mußte jetzt gehen, in diesem Zimmer drohte er zu ersticken, und hastig nahm er Abschied.

Verstimmt ging Lisa nach oben und schloß die Tür hinter sich ab. Weinend warf sie sich aufs Bett. Sie

hielt dieses ewige Hin und Her nicht mehr aus, nie sprach Müritz klar, immer nur in Andeutungen, nun sollten wieder acht Wochen vergehen, bis alles glatt war – ein überreiztes und nervöses Schluchzen warf sie hin und her.

Sie erstaunte, ihren Vater im Eßzimmer anzutreffen und nahm sich zusammen. Er war in denkbar schlechtester Laune und löffelte schweigend und nervös eine Suppe. Ihre Mutter saß ihr bedrückt gegenüber und schüttelte leise mit dem Kopfe.

Doch Lisa reagierte nicht darauf. Sie mußte wissen, was geschehen war, und sprach ihren Vater daraufhin an.

„Was geschehen ist?“ Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Dieses blöde Volk bekommt mit einemmal Nerven, und die Stadt hat mir meinen Plan, meine Fabrik auf meinem eigenen Grund und Boden zu vergrößern, abgelehnt. Die Leute haben eben zu wenig zu tun, daß sie jetzt mit einemmal das bißchen Gehämmere hören. Wie findest du das?“

Er sah Lisa fragend an.

Sie mußte hier vermitteln und versuchte es:

„Gewiß, Papa., es ist schmerzlich für dich, aber du bist nicht ganz gerecht, wenn du sagst: „dies bißchen Gehämmere“. Ich finde, es war schon immer ein ganz anständiger Krach.“

Er zuckte unwillig mit den Achseln.

„Ich bin zwar keine Geschäftsfrau – aber du könntest doch eigentlich draußen die sowieso halb pleite gegangene Fahrradfabrik aufkaufen. Das kann doch nicht alle Welt kosten. Du hast deinen Willen und die Stadt freut sich über einen einsichtigen Bürger.“

Setten stand auf und küßte seine Tochter.

„Du bist doch wirklich meine Tochter, das praktische Settensche Blut verleugnet sich nicht – famos.“

Einer plötzlichen Eingebung folgend klingelte er dem Diener. „Bring' mal 'ne halbe Flasche Sekt, Franz!“ Er lachte seine Frau zufrieden an.

„Auf die neue Fabrik, Kinder!“ dann stießen sie an. Als er sein Glas hastig hinsetzte, brach der Fuß ab und das perlende Naß floß über den Tisch.

„Scherben bringen Glück! – Wer weiß!“ dachte Lisa und sah sinnend vor sich hin.

*

„Du, Berg,“ sagte der lange Zeder zu ihm, während sie beide die Treppe zum Klub hinaufgingen, „weißt du schon das Neueste? Setten kauft jetzt noch die Fahrradfabrik — wo soll er auch hin? So langsam werden sie ihn wohl mit seinem Laden aus Berlin herausdrängen — ich hörte es bestimmt, daß er fort muß und umbauen.“

Berg horchte auf.

„Und wenn er nun nicht geht?“

„Er muß, weißt du. Seine Berliner Fabrik ist im Laufe der Jahre nun doch zu klein geworden, er kann eben mit der Konkurrenz nicht mehr mit — und so ein Mann will doch nicht stehen bleiben, nicht wahr?“

Das leuchtete ihm ein.

Er hatte Zeder an einem Abend in einer Bar kennen gelernt. Ganz klar sah man durch dessen Verhältnisse auch nicht hindurch, doch das berührte Berg wenig. Vielleicht konnte er den Mann gebrauchen, gerade jetzt, wo er allein gegen Müritz stand. Er hatte Zeder in den Klub eingeführt, wo dieser sich aber als solcher Spieler entpuppte, daß Berg ihm mehr als einmal mit größeren Summen helfen mußte. Er tat es gerne, denn je mehr er half, um so mehr umgarnte er ihn. Auch bei Beermanns hatte er ihn eingeführt, wo Zeder sich sehr anstellig zeigte. Er schleifte den kleinen Konsul durch die Theater und die Bars und kam an solchen Tagen nie vor dem frühen Morgen nach Hause, wenn er wußte, daß Berg sich mit der schönen Frau verabredet hatte. Soweit ging alles recht gut, und Berg war vollauf befriedigt.

In der Garderobe legten sie ihre schweren Pelzmäntel ab und gingen dann durch die pompös eingerichteten Räume ins Spielzimmer, wo einige Herren sich zum Banque zusammengetan hatten.

Berg selber spielte nicht. Während er scheinbar interessiert auf die Karten hinabsah, jagten seine Gedanken hin und her. Fast schien es ihm grotesk, daß gerade Zeder ihm einen Anhaltspunkt gegeben hatte, wo er glaubte, den Hebel ansetzen zu können.

Gewiß, so ging's — er wollte die Fabrik heimlich an sich reißen und Setten dann diese im Tausch für Lisa anbieten. Er wollte Lisa besitzen, um jeden Preis

der Welt. Gewiß, sie war keine Schönheit, doch er liebte sie auf seine Art und hatte sich jetzt in den Gedanken verbissen: „Ich will sie.“ Er malte sich schon aus, mit welch offenen Armen Setten ihn empfangen würde, wenn er erfuhr, daß er nun doch, allerdings durch Berg, zu der Verwirklichung seiner Pläne kam. Er hätte ja schon so um Lisa freien können, aber davor hatte er sich gescheut. Er mußte etwas in der Hand haben, um auf Setten einen gewissen Zwang ausüben zu können – rascher, als er gedacht, hatte das Schicksal ihm ungewollt dieses Mittel in die Hand gespielt.

Nachlässig schob er Zeder 500 Mark hin. „Versuch es für mich!“ sagte er lachend und zufrieden und klopfte ihm auf die Schulter.

Zeder gewann Schlag für Schlag und bald hatte er die Kasse gesprengt. Er Herr erhob sich ärgerlich, um einem anderen den Platz zu räumen.

„Laß gut sein, Zeder, man soll nur im richtigen Moment zupacken – komm, laß uns gehen.“

Nur widerwillig folgte Zeder ihm nach einer kurzen Verabschiedung von den übrigen Spielern.

„Also sag' mal, du weißt die Sache mit Setten ganz bestimmt, Zeder?“

Bergs Stimme klang harmlos und uninteressiert. Er schlenkerte mit dem Stocke; er hatte Angst, daß Zeder sich nicht festlegen wollte, und sinnend blieb er stehen.

„Ich versichere dir, es stimmt! Erstens mal sprach ich gestern erst mit Karl Heitmann – du weißt, sein Vater ist der Direktor dieses Pleiteunternehmens. Dann traf ich noch Irma in einem neuen Kleide.“

Berg lachte nervös auf. „Was hat denn Irma mit Setten zu tun?“

„Gott, Irma ist doch Levys Freundin, und wenn der was ausgiebt, hat er verdient oder er wird es tun. Ich tippte neugierig an – na, und die Antwort?! Levy soll für Setten als Mittelsmann kaufen, damit Heitmann nicht merkt, was los ist, und anfängt, entsprechend zu schrauben. Gott, natürlich ist da was durchgesickert. Irma war vollständig im Bilde und hat ihren geliebten Levy mal wieder schön geneppt, kann ich dir nur sagen!“

Berg pffif vernügt durch die Zähne, also alles stimmte.

„Du kannst mir auch mal einen Gefallen tun,

Zeder, ja? Horch' dich mal um, was Levy für die Sache verlangt, weißt du: so nebenbei."

„Sieh mal, Berg, eine Liebe ist der anderen wert, was bekomme ich, wenn ich dir die Fabrik beschaffe?“

„Na schön, Zeder, du hast vielleicht recht, vielleicht will ich die Fabrik, ich würde dir von jeden zwanzigtausend Mark zwei geben — das dürfte wohl genügen, oder nicht?“

Zeder nickte zustimmend und versprach, sich in allernächster Zeit mit Neuigkeiten bei ihm einzufinden. —

Man schrieb den 14. Dezember.

Morgen gaben Settens den letzten Ball.

Lisa holte Müritz um sieben Uhr ab, um ihn mit zu ihren Eltern zu nehmen. Sie gingen still nebeneinander, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

„Morgen abend,“ sagte er sich — „morgen abend,“ dachte Lisa und sah ihn verträumt an.

Doch Müritz achtete nicht auf sie, all seine Gedanken waren darauf konzentriert, Bergs Pläne zu durchkreuzen. Mit Unbehagen dachte er an den morgigen Abend — und doch durfte er Berg nicht aus dem Wege gehen, er hätte damit seine Niederlage heraufbeschworen. Er sah ihn fast nur noch bei Settens, wo Berg, wie Müritz selber, ständiger Gast geworden war. Sie waren stets herzlich miteinander gewesen, doch ihre haßerfüllten Augen redeten für sie beide eine zu deutliche Sprache.

Ganz anders Lisa.

Der Gedanke an das morgige Fest belebte sie ungeheuer und rief eine freudig erregte Stimmung bei ihr hervor. Warum sollte sie sich nicht doch etwas von diesem Fest versprechen?

Ihre Stimme zitterte leise, als sie jetzt Müritz ansprach.

„Nun, freuen Sie sich auch auf den morgigen Abend so wie ich?“

„Gewiß,“ sagte er, „nur fürchte ich, Sie werden mir zu sehr entgleiten. Darf ich nach Ihrem Tischherrn fragen?“

„Gewiß — Sie.“

Gequält lachte er auf, er litt. Wortlos ging er dann hastig weiter und schwer konnte Lisa ihm folgen. Sie liebte seine herrische Art in jeder Form, auch hier fügte sie sich ohne zu schelten. Kurz und hastig atmete sie in die klare, kalte, fast eisige Winterluft

hinaus, als Müritz mit ihr bei Settens angelangt war. Energisch öffnete er die kleine Gartentür

„Das Laufen tat gut!“ sagte sie dann und vergrub ihr Gesicht in den feinen, weichen Muff. Ungeduldig stampfte sie mit ihren Füßen auf dem Pflaster, bis der Diener gelaufen kam und mit höflicher Verbeugung die Haustür öffnete.

Müritz setzte sich vor den knisternden Kamin und genöß behaglich dessen Wärme. Lisa lief nach oben, gefolgt von der besorgten Anna.

Er schrak leise zusammen, der alte Setten war unbemerkt hinter ihn getreten und klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter.

„Die Wärme ist nochmal so gut, wenn man sie sich erarbeitet hat, nicht wahr?“

Da ließ er sich auf das große, mit buntgeblütem Tuch überzogene Sofa Müritz gegenüber nieder und nickte ihm zufrieden zu.

Ohne viele Umstände berichtete er von seiner Arbeit, seine großzügig angelegten Ausstellungen, von Ein- und Verkäufen, und Setten hörte ruhig und interessiert zu. Dann gab dieser plötzlich dem Gespräch eine andere Wendung. Er begann nun seinerseits seine Zukunftsideen zu entwickeln. Müritz zollte diesen großen und fast genial angelegten Plänen des einst so kleinen Mannes seine uneingeschränkte Anerkennung.

„Und wann beginnen Sie den neuen Betrieb?“

Setten winkte mit der Hand.

„Bscht!“ machte er vergnügt mit den Lippen. „Die Sache ist eingeleitet, erfunden von Lisa und wird ausgeführt von Levy, übrigens dem größten Halunken auf Gottes Erdboden, aber für solche Sachen — er kauft für aich, verstehen Sie — ist er glänzend zu gebrauchen.“

Setten stand eifrig auf, um seiner Frau und Tochter entgegenzugehen. Müritz folgte ihm.

Nach einer kurzen Begrüßung schritt man zu Tisch. Man besprach noch die Tischordnung und Settens hörten gern auf ihn, da er am besten die Menschen beurteilen konnte und auch am besten wußte, wie sie zueinander paßten.

Heute abend war es Lisa gewesen, die im Einverständnis mit ihren Eltern Müritz zu diesem Familienkonzern geholt hatte. Bissige kleine Bemerkungen, und doch im Grunde harmlos genommen, flogen wie

leichte Federbälle über den Tisch, um vom Empfänger geschickt aufgefangen und zurückgegeben zu werden.

Nach dem Essen ging man dann noch auf die Diele, suchte eine Ecke für die Musik aus, und bald darauf verabschiedete er sich.

„Auf morgen, auf morgen also.“ Er küßte Frau Setten die Hand, und als er draußen war, fühlte er noch immer Lisas zarte Finger, die voll und warm in seiner Hand gelegen hatten. Es goß, als er am anderen Abend mit dem Wagen bei Settens vorfuhr. Schnell lief er auf den glitschigen Fliesen vorwärts, und in der Garderobe schon schallte ihm Stimmengewirr und feines Lachen entgegen.

„Guten Abend, Müritz, immer noch munter?“

Er drehte sich nach dem spöttischen Frager um – Berg stand vor ihm.

Müritz schritt aufrecht von dannen. Da er es vermeiden wollte, mit Berg gleichzeitig in den Salon zu treten, ging er direkt in das kleine, ihm wohlbekannte Nebenzimmer, dessen weiße Doppeltüren zum Eßzimmer herausgenommen waren.

„Wie gut sieht sie doch aus!“ sagte er sich und sah mit Wohlgefallen zu Lisa herüber, die im Salon in einem weißen gestickten Seidenkleide neben dem Medizinalrat stand und sich mit ihm zu necken schien. Warum durfte er diese Frau nicht besitzen? Verbittert und mit zusammengekniffenen Lippen sah er für einen Augenblick zu Boden. Als ob er seine traurigen Gedanken verjagen wollte, schlug er leise mit der Rechten durch die Luft und ging dann langsam auf eine Gruppe von Offizieren zu, die ihn herzlichst begrüßten. Sie waren fast sicher und glaubten sich nicht zu täuschen, daß er ein ehemaliger Offizier sei; er hatte nie ein Wort über seine Vergangenheit fallen lassen und doch nahmen sie ihn stets als alten Kameraden in ihrer Mitte auf.

„Schade, daß Sie neulich fehlten,“ redete ihn Rittmeister von Klessendorf an. „Es war ein wirklich nettes Fest – aber das nächste Mal bestimmt, was?“

Müritz versprach und ging dann langsam auf Lisa zu, die inzwischen eingetreten war.

Man ging zu Tisch. Lisa ging mit Müritz als letztes Paar aus dem Salon. Sein Arm zitterte leise, während sie so an seiner Seite schritt, doch Lisa tat, als ob sie nichts bemerkte. Wie unsagbar dankbar war er ihr für ihren Takt! Berg mit Frau Beer-

mann saß Müritz gegenüber und warf ihm feindliche und bissige Blicke zu. Doch Müritz reagierte nicht darauf. Er genoß Lisas Nähe und sich ein unverdientes Geschenk und hielt sie und sich in bester Stimmung. Argwöhnisch beobachtete ihn Berg, nur wenn er für einen Augenblick Frau Beermanns Hand unter dem Tische fühlte, lachte er leise auf. Hier war er Sieger und er wollte es bleiben. Die Musik tönte leise und schmeichelnd aus der Diele ins Eßzimmer herüber, Gläsergeklirr und heitere Unterhaltung ließ sie jedoch nur halb zur Geltung kommen. Die Diener reichten jetzt das Eis herum und stets wachten Müritz' Augen, wenn sie hinter Berg traten oder an ihm vorbeingingen.

Jetzt bückte sich ein Diener und hob Bergs Serviette auf. In Müritz zitterte jeder Nerv, nur mühsam konnte er sich beherrschen, harmlos mit seiner linken Nachbarin weiter zu sprechen.

Frau Beermanns Gesicht war dunkelrot und gezwungen lachend sprach sie über den Tisch. Sie ärgerte sich. Daß Berg es wagen könne, hier in dieser Gesellschaft auch nur für eine Sekunde seine Hand auf ihren Nacken zu legen, fand sie grotesk, unvorsichtig und gewagt. — —

Müritz starrte sie an. Alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen und schwarze Ringe tanzten vor seinen Augen. Durchbohrend sah er sie an. Sie erschrak sichtbar und gab seinen Blick flammend zurück. Ob er wohl etwas gesehen hat? Ihr Herz drohte vor Angst auszusetzen.

Mit brennend rotem Gesicht stand Müritz mit einem Ruck auf, so daß der Stuhl nach hinten kippte und mit der Lehne hart aufs Parkett schlug.

Man hielt erschrocken inne und sah ihn an.

Hoch aufgerichtet stand Müritz da, sah über den Tisch, in dessen Lichterglanz alles zu verschwimmen schien und klopfte, sich selbst zur Ruhe bezwingend, so hart an das Glas, daß es klirrend zersprang. Mit seiner Rechten stützte er sich auf den Tisch und seine Nägel schienen sich ins Holz bohren zu wollen. Aengstlich sah Lisa ihn an. Sie wußte, daß jetzt irgendeine große Ueberraschung kam, doch vor dem „Was“ zitterte ihr Herz.

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie störe, aber das, was ich eben gesehen, ist dermaßen grotesk und belastigend, daß ich sicher bin, Sie zu erheitern. Ich

muß etwas zurückgreifen. Als ich mit Berg vor Jahren in Indien war, interessierten wir uns, wie wohl jeder, für die Zauberkunststücke und Fingerfertigkeiten der dortigen Fakire. Wir versuchten oft abends im Hotel ihre Tricks nachzumachen, dann gaben wir aber diese Geduldspiele als hoffnungslos auf. Berg sagte mir schon vor Tagen, daß er zur allgemeinen Erheiterung heute abend einige Tricks vorführen wolle — er hat es soeben getan, ohne daß Sie alle etwas davon gemerkt haben! Sehen Sie bitte auf Frau Konsul Beermann — ihre Perlenkette ist verschwunden," ein leichter Angstschrei unterbrach Müritz, „ich werde jetzt die Kette aus Bergs Tasche hervorziehen."

Müritz ging von seinem Platz auf Berg zu, der lachend und doch zähneknirschend aufstand und beide Hände hob.

Müritz griff ihm in die Brusttasche und zog vorsichtig und langsam eine schwere Perlenkette hervor, die er mit einer leichten Verbeugung der Frau Konsul zurückgab.

Man lachte, etwas unsicher, angstvoll bemerkte es Müritz.

Berg klopfte rasch und gewandt nun seinerseits an das Glas und rettete die Situation.

„Leider hat mein Freund Müritz wie immer die Pointe verdorben," seine Stimme klang natürlich und frei, „ich wollte nach dem Kaffee ein großes Suchen nach diesem kostbaren Schmuck veranstalten, um dann gewissermaßen als Sieger meines kleinen Scherzes vor Ihnen zu stehen! Es ist mir aber noch etwas gelungen. Ich habe einem Diener während des Servierens eine goldene Kette angeschmuggelt, was sagen Sie nun?"

Nach diesen Worten war er hastig auf einen Diener zugetreten, der bleich mit einer Schüssel an der Treppe stand und hilflos um sich sah.

Berg griff in dessen Tasche und zog eine feingliedrige Kette heraus.

Deer Jubel, der jetzt losbrach, schien keine Grenzen zu haben. Man lachte und klatschte in die Hände und hoffte auf neue Ueberraschungen.

„Wie ein richtiger Verbrecher," sagte Setten laut und trank Berg belustigt zu. Berg hob seinen Kelch und stürzte dessen Inhalt hastig und aufgeregt hinunter.

Er kochte vor Wut, heute Abend hatte er nun doch verloren, haßerfüllt verfolgte er mit seinen Augen Müritz, der Lisa, so viel er verstehen konnte, irgendeine Wundergeschichte aus Indien erzählte.

Er zuckte zusammen, er fühlte Ellas Hand unter seiner Serviette auf seinem Knie und lachend sagte sie leise zu ihm:

„Dann galt deine Hand also doch nicht meinem Nacken, sondern deinem netten Trick — ich muß wohl zürnen?“

„Nein,“ begehend sah Berg ihr in die Augen, was ihr langsam das Blut von neuem in die Wangen trieb.

Er war gerettet, selbst diese sonst so kluge Frau hatte ihn nicht durchschaut, aufatmend reckte er sich hoch und griff mit leisem Händezittern zu einer Schale feinen Gebäckes und reichte sie an Ella.

Die Stimmung wurde immer animierter, Stimmen wurden laut, die Berg zu weiteren kleinen Fingerfertigkeiten bewegen wollten, lachend versprach er es jetzt, „nachher als Künstler ersten Ranges sich zu produzieren“.

Man drängte zum Aufstehen, bald erhob man sich und verteilte sich in den anschließenden Räumen, während draußen zwei Diener aus der Diele die Teppiche forträumten und so zum Tanze Platz schufen.

Müritz führte Lisa in den Salon, die noch immer, harmlos über Bergs Streich plaudernd, sich zu den Offizieren wandte, deren Blicke prüfend von einer Dame zur anderen flogen, als wollten sie fragen: „Wer tanzt wohl am besten von euch?“

Müritz bat sie um den ersten Tanz. Langsam wandten sie sich um — Berg stand vor ihnen.

„Darf ich mir meinen Siegerlohn wohl holen, liebes Fräulein Stetten?“

Seine Stimme klang weich und schmeichelnd.

„Ich muß ihm wohl seine Bitte gewähren, lieber Freund,“ wandte sie sich an Müritz und reichte Berg dann ihren Arm.

Ihr Taschentuch war ihr entfallen und Berg und Müritz bückten sich gleichzeitig danach.

„Du Hund,“ zischte Berg und riß das Taschentuch an sich.

Achselkzuckend drehte Müritz sich ab, wenig später sah er die beiden beim Tanz.

„Siegerpreis,“ er mußte über diese Unverfroren-

heit lächeln und doch wußte jener sicher genau, daß an diesem Abend nicht er der Bezwungene, sondern der Sieger, wohl zum ersten Male in diesem stillen und erbitterten Kampf gewesen war.

Müritz tanzte wenig, er plauderte zerstreut mit Lisa und trotzdem blieb all das wenige, was er ihr sagte, brennend in ihrem Herzen hängen.

Er ging als einer der ersten. Still, ohne großen Abschied, auch die Offiziere mied er.

Heimlich war Lisa herausgehuscht und ihre weiche kleine Hand legte sich plötzlich auf seine Schulter.

Er stand auf der Treppe.

„Schon fort,“ ihre Stimme klang traurig-bewegt. Er nickte nur stumm und griff nach ihrer Hand. Er konnte ihr Gesicht kaum sehen, nur ihre zarten Glieder lagen wie ein weiches Rosenblatt in seinen Armen. Dann beugte er den Kopf und mit fast brutaler Gewalt riß er plötzlich ihre Rechte an seine Lippen. Sie hatte die Augen geschlossen, leicht lehnte sie sich jetzt an das Treppengitter und ließ es geschehen.

Ob er sie in diesem Augenblick gebissen — sie wußte es später nicht mehr. Sie fühlte nur die brennend heiße Leidenschaft dieses Mannes in seinem Handkuß. Warum nahm er sie jetzt nicht in seine Arme, hob sie hoch und trug sie fort, weit fort, über Berg und Tal, der Sonne entgegen? Wie sie diesen Mann liebte — das Blut jagte ihr durch ihren Körper, sie glaubte ersticken zu müssen.

Wie ermüdet öffnete sie langsam die Augen — Müritz war fort. Ihre Rechte hing über das Gitter, wie etwas Fremdes, nicht zu ihr Gehöriges, und dann wieder glaubte sie plötzlich, brennendes Eisen darin zu halten. Aus dem Dunkeln heraus hörte sie die kleine Gartentür heftig zuschlagen und dann eilig sich entfernende Schritte.

Es war kurz nach drei Uhr, als die letzten Gäste gegangen waren.

Uebermüdet trat Lisa in ihr Zimmer.

Alles schien ihr fremd und ohne Leben. Unten räumten die Diener auf und jeder Ton einer lautgeschlossenen Tür oder das harte Klirren der zusammengesetzten Gläser ließ sie erschreckt zusammenfahren.

Langsam zog sie sich aus. Ihre Hand brannte wie Feuer, sie besah sie immer wieder. Dort, fast am

Ballen, war die Haut geschwollen und dunkelrot und deutlich konnte sie die Einschnitte zweier Zähne sehen.

Als sie schon lag, lächelte sie mit geschlossenen Augen abgesspannt vor sich hin. Doch plötzlich, einem wilden, irren Impulse folgend, bedeckte sie ihre eigene Hand mit leidenschaftlichen Küssen und wenig später durchzitterte ein wildes krampfhaftes Weinen ihren zarten Körper.

Es war der erste Kampf, den Lisa mit ihrer erwachten Leidenschaft auszufechten hatte.

Am nächsten Tage war sie müde und abgesspannt und im stillen war sie Müriz dankbar, daß er sie durch sein Nichtkommen schonte.

Er hatte sich gleich am anderen Morgen in die Arbeit gestürzt, große Pläne für Ausstellungen entworfen, war ruhelos durch Berlin gestreift und konnte nur langsam Herr seiner selbst werden. Oft, wenn eine Bahn in voller Fahrt an ihm vorbeisaste, wäre er am liebsten aufgesprungen und zu Lisa gefahren. Jetzt durfte er noch nicht zu ihr, denn er hatte Furcht vor sich selber. Er verkrampfte seine Gedanken an irgendetwas Gleichgültigem, Ueberflüssigem, um dann nach wenigen Minuten wieder und immer wieder Lisas Bild vor Augen zu haben. Gewiß, sie hatte seinerzeit recht gehabt, er war an der Freundschaft gescheitert, er liebte sie mit jeder Faser seines Herzens. Er mußte ihr harmlos gegenüberreten, sie durfte nicht in seiner Leidenschaft ertrinken, er wollte sie retten vor sich und — vor Berg —. Wie unsagbar schwer war doch dieser Kampf!

Tage waren vergangen. Naß und nebelig lag die Luft über Berlin und alles lief und hastete, Einkäufe zu machen, um sich sobald wie möglich dann wieder der Wärme zu Hause anzuvertrauen.

Am Weihnachtsmorgen prallte Müriz mit Berg vor Settens Haus zusammen. Berg trat gerade heraus und eine spöttische Bemerkung zuckte ihm auf den Lippen. Ruhig blieb Müriz stehen, nahm sein kleines Paket in die Linke, zog fast unhöflich seinen Hut und schritt dann steil und gemessen die Treppe hinauf.

Er klingelte. In der Halle stand ein großer Baum, bunt wie für Kinder geschmückt. Gelbe Papierketten bewegten sich leise in der warmen Luft, und in dem Engelshaar, das von der Baumspitze seidig

herunter hing, fing sich ab und zu glitzernd und spielend ein scheuer Sonnenstrahl.

Wehe Erinnerungen wurden in ihm wach. Seit Jahren genoß er zum erstenmal mit harmlosem Bewußtsein den Anblick solches Baumes. Er sah sich als Kind zu Hause mit den bunten Kugeln spielend – dann viele, viele schwarze Jahre, und jetzt wieder diese Farbenpracht! Beschämt fühlte er, wie seine Augen feucht wurden, und melancholisch trat er an den Tisch heran.

Auf dem weißen Tuch lagen schon wohlgeordnet die Geschenke, große weiße Zettel, von jeder in einem Lebkuchen stak, kündeten den Namen des künftigen Besitzers an.

„Für Anna“ „Für Fritz“ „Für Marta“ – er las die Namen sämtlicher Dienstboten, und dann unten am Tisch, von Lisas Hand geschrieben: „Vater“, „Mutter“, „Ich,„! Er nickte wie zustimmend mit dem Kopfe: „Ich,„ – sie hat recht, hier und überall gilt nur sie: ihr Ich.

Er schob sein kleines Paket Konfitüren auf ihren Platz. Was sollte er ihr auch schenken? Je unpersönlicher, desto besser!

Während dieser Zeit hatte Lisa ihn von oben beobachtet. Sie stand auf halber Treppe, leicht über das Geländer gebeugt. Sie sah seine stillen Beobachtungen wohl und schien ihn zu verstehen.

Fast übermütig und laut, als wolle sie ihm Zeit zur Sammlung geben, sprang sie die Stufen hinunter auf ihn zu.

„Wie nett, daß Sie endlich kommen –“

Müritz brachte es über sich, ihr unbefangen in die Augen zu sehen.

„Ja, endlich, ich konnte nicht früher, ich hatte zuviel Arbeit – zürnen Sie mir nicht.“

Sie staunte. Wozu diese Komödie, jetzt mußte er doch wissen, welchen Ton er anschlagen durfte? Warum diese Kälte? War das etwa alles neulich nur eine momentane und jetzt verrauchte Leidenschaft gewesen?

Ihre Mundwinkel zuckten, er sah es wohl, aber er mußte fest bleiben.

Lisa schlug nun auch ihrerseits einen fast spöttischen Ton an, sie war ja allmählich daran gewöhnt, sich über ihren Freund zu wundern.

„Auf jeden Fall soll er meine Enttäuschung nicht merken,“ sagte sie sich.

„Die Eltern sind fort. Ich muß allein die Besuche empfangen, denken Sie sich! Und noch eins – Berg war auch schon da!“

Erwartungsvoll hielt sie inne.

„Ich traf ihn auf der Treppe. Leider ist er nicht mehr mit zurückgekommen, es wäre ja sicher lustiger als mit mir allein. Ich bin heute so etwas in Weihnachtsstimmung, wissen Sie –“

„Oh, er war es auch.“ Ihre Worte schmerzten sie selber. „Aber er war wirklich nett. Sie brauchen keine Angst mehr um mich zu haben, jetzt nicht mehr.“

Dann sah sie sinnend auf ihre Rechte, auf der sie noch immer seinen Kuß zu spüren glaubte.

Müritz wurde ängstlich – sie durfte ihn nicht willentlich an jenen Abend erinnern, zumal nicht heute.

„Heilig Abend –“ sagte er leichthin und besah sich die Geschenke.

„Heilig Abend –“ er hörte seine Worte in Lisas zarter Stimme widerhallen und ihre weichen Töne liefen wie Perlen durch seine wunde Seele.

Er sah auf. Lisa hatte sich umgewandt und sah zum Dielenfenster hinaus. Leise trat er hinter sie.

„Ich bitte Sie von Herzen, quälen Sie mich nicht, ich kann nicht, Lisa.“

Sie sah ihn an und zwei große heiße Tränen standen in ihren Augen.

„Warum?“ Ihre Stimme schien sich zu verlieren.

„Warum? Weil ich dich liebe und nicht darf. Verstehst du endlich?“

Sie schüttelte den Kopf. Das war zu hoch, zu unbegreiflich, unfassbar.

„Versuche es –“ sagte sie leise und legte ihre schlanken Arme wie schütz- und haltsuchend bittend um seinen Hals.

„Lisa,“ wie ein unterdrückter Schrei klangen seine Worte. „Versuchen wohl – es geht nicht –“

Mit weitgeöffneten Augen starrte sie ihn angstvoll an.

„Bist du denn schlecht?“

Wie ein geschlagenes Tier zuckte er zusammen.

Warum schrie er denn nicht: „Ja ich bin es, bin deiner nicht wert?“

Nein, er konnte es nicht!

„Nein Lisa, andere Gründe. Du wirst sie bald verstehen.“

„So laß mich weiter hoffen, verschieb dieses Bald, laß mir den Traum, ich glaube an ihn und er wird wahr.“

Lisa sprach siegesbewußt klar und bestimmt. Dann bot sie ihm die Lippen und gab voll und warm seinen Kuß zurück.

Es litt Müritz nicht mehr in diesem Raum. Er wollte sich von dieser Stimmung nicht übermannen lassen und hastig nahm er Abschied. Die Einladung zum Abendessen lehnte er ab, sprach von Verabredung, trotzdem er wußte, daß er heute Abend allein zu Hause war, wie ein weidwundes Tier in seiner Wohnung saß. Aber das war gut so. Er — die Sorgen, Lisa — die Sonne, er hatte nichts Besseres verdient und war doch dankbar dafür.

Wie gejagt verließ er das Haus. — — —

Müritz saß zu Hause. Nichts erinnerte in seinem Zimmer an den heutigen Abend. Die Hände tief in die Taschen vergraben, starrte er vor sich auf einen kleinen Brief. Gegen Abend hatte ihn jemand in den Kasten geworfen, er hörte noch immer das Schnappen des federnden Briefkastendeckels und die Schritte, die eilig die Treppe hinuntersprangen.

Der Brief enthielt eigentlich wenig und bedeutete doch enorm viel für ihn.

Als er ihn geöffnet hatte, waren zwei Einhundertmarkscheine mit einer kleinen scharfkantigen weißen Visitenkarte zu Boden geflattert. „Für fleißige und treue Arbeit meinem liebenswürdigen getreuen Mitarbeiter — E. Hanken.“

Sein kleiner Bilderladen, alles stand handgreiflich vor ihm. Zweihundert Mark für treue Arbeit — er schämte sich nicht seiner Rührung. Endlich jemand, der seine Arbeit freiwillig anerkannte. Das war ihm also doch gelungen. Tief atmete Müritz auf, das Schwerste stand ihm wohl noch bevor, aber er fürchtete sich nicht, er mußte siegen.

Das harte Tönen seiner Glocke ließ ihn aufschrecken. Es war neun Uhr, wer konnte jetzt noch zu ihm kommen? Hastig sprang er auf, strich sich über die Haare, lief hinaus und öffnete die Tür.

Halb erstaunt, halb furchtsam sah er den späten Besucher an.

Was wollte Rittmeister v. Klessendorf von ihm, heute, jetzt, um diese Zeit. Wie erschrocken trat er einen Schritt zurück.

„Sie also auch alleine!“ sagte Klessendorf und trat ein. „Gut, daß ich richtig geahnt, mir geht es nämlich wie Ihnen.“ Mit liebenswürdigem Lächeln streckte er Müritz die Hand hin. „Zürnen Sie mir nicht, daß ich zu Ihnen komme, aber wissen Sie, Heilig Abend so alleine im Kasino herumsitzen, wo alles andere zu Müttern, Tanten, Vetter und Kusinen fortgefollert ist, das ist mir gräßlich.“

„Wie nett, daß Sie zu mir kommen,“ warm sagte es Müritz und griff nochmals nach seiner Hand. Nun war er ungewollt doch nicht alleine, er freute sich von Herzen über diesen Besuch.

„Zu essen, lieber Herr v. Klessendorf, habe ich nichts, aber wie wäre es mit einem guten Punsch.“

„Furchtbar gerne, aber meinen mitgebrachten, ja!“ Mit diesen Worten zog er aus der Innentasche seines Mantels eine dickbäuchige Flasche hervor. Müritz wollte es ablehnen, aber nach vielem Hin und Her lief er zuletzt fast lustig in seine kleine Küche und stellte das Wasser auf das Gas.

Als er in sein Zimmer zurückkam, hatte sich Klessendorf schon bequem in einen Sessel zurechtgesetzt und klatschte vergnügt in die Hände. „Daß Sie mich nicht herauswerfen, ist wirklich rührend — aber wissen Sie, ich bin an manchen Abenden nun mal — ich kann wohl sagen: so'n bißchen Stimmungsmensch, immer so alleine — na,“ er knackte hart mit den Fingern.

Müritz begriff kaum, daß es außer ihm noch Menschen geben konnte, die wohl so alleine wären wie er; fragend sah er den Rittmeister an.

„Denken Sie nicht, ich wäre eine Perle, lieber Müritz, im Gegenteil, aber an besonderen Festtagen, so wie heute, haß' ich nun mal jede größere Geselligkeit — na Schluß!“

Müritz merkte wohl, daß diesen Mann irgend etwas quälte, aber er wollte nicht fragen, er hatte ja auch kein Recht dazu.

Liebenswürdig wie immer fing er nun an zu plaudern und mit Staunen stellte er auch fest, über welch ungeheure allseitige Bildung sein Gast verfügte. Er war überrascht und erfreut zugleich. Sie sprachen von Bildern und Kupfern, beschrieben sich gegenseitig schöne Möbel, die sie irgendwo gesehen, kamen auf Bücher, sprachen von Gobineaus Renaissance, stritten sich über moderne Schriftsteller, spotteten fein und

witzig über Tagesfragen und Politik. Sie merkten nicht, wie die Stunden flogen. „Herrgott, drei Uhr.“ Klessendorf sprang auf. „Nun aber ins Bett!“

Bedauernd erhob sich Müritz. Wie gut hatte ihm dieser Abend getan, wie erfrischt brachte er seinen Gast nach unten! Es schneite langsam und bedächtig.

„Vieltausend Dank und nochmals frohes Fest —“ sagte Müritz zu dem schon Davoneilenden und trat auf die Straße. Die Flocken setzten sich kühl auf seine Haare und krochen ihm fürwitzig in den Kragen. Er merkte es nicht. Sinnend sah er durch das Schneegewirble, dann öffnete er die Arme und reckte sie hoch. Tausend Dank sagten stumm seine Lippen, und langsam trat er in das Haus zurück.

*

Die letzten zwei Wochen war Berg nicht müßig gewesen. Für ihn drehte es sich darum, sich zunächst von Ella Beermann zu befreien. Diese Frau begann hindernd und einschläfernd auf ihn zu wirken. Er suchte nach einem Trennungsgrunde, er wollte ihn erzwingen, er mußte ungebunden sein. Ein harmloses Telefongespräch, das er mit angehört, gab ihm einen vollkommenen Anlaß. Ohne jede Veranlassung brach er den Streit vom Zaune, erhitzte sich an seinen eigenen Worten, schalt sie der Untreue an ihm, ihrem Geliebten, und verließ dann schnell und hastig die Frau Konsul, die krampfhaft schluchzend sich auf ihr Bett geworfen hatte.

Von hier aus fuhr Berg zu Josty. Hier traf er stets fast immer um die gleiche Zeit mit Zeder zusammen. Auch heute wartete er nicht vergebens. Er hatte gerade begonnen, in der „Woche“ herumzublätern, als Zeder mit hochgeschlagenem Mantelkragen an seinen Tisch herantrat. Nachlässig reichten sie sich die Hände, dann setzte Zeder sich neben ihn.

„Also heute Morgen war ich bei Levy, natürlich leugnete er heftig, Mittelsmann für Setten zu sein, ich sprach lange mit ihm und gewann allmählich doch den Eindruck, daß der beste Zähler stets sein größter Freund sein wird. Ich glaube, du, Levy macht die Sache.“

„Um so besser, laß uns gleich zu ihm gehen —“

Berg wollte sich erheben.

„Du wirst wohl noch gestatten, daß ich erst Kaffee trinke – oder nicht?“

Dieser Ton entwaffnete Berg. Mürrisch setzte er sich zurück und dann fing Zeder an, langsam mit dem Löffel in dem Kaffee zu rühren und suchte sich umständlich von einer Schüssel kleine Kuchen aus.

Nervös trommelte Berg mit den Fingern auf der Marmorplatte. Zeder beobachtete ihn heimlich und legte wie zur Beruhigung seine Hand auf Bergs Arm.

„Ich bitte dich, Berg, glaubst du denn, durch deine Hast rascher zum Ziele zu kommen?“

„Nein,“ entgegnete Berg, „verzeih mir, aber ich habe mich heute zu sehr geärgert –“ und mit wenigen Worten erzählte er von seinem Bruch mit Ella Beermann.

„Gott sei Dank,“ zufrieden lachte Zeder.

„Gott sei Dank, was soll dies jetzt heißen?“ Aufgehend sah Berg Zeder ins Gesicht.

„Na, unter uns – glaub mir, es war nicht immer leicht, den alten Beermann aus dem Hause zu lotsen, es schien mir oft, als habe er Lunte gerochen.“

Leise pfiff Berg durch die Zähne, er war also wie immer gerade im letzten Moment entwischt, das freute ihn ungemein. Dann rief er den Kellner, zahlte für Zeder und sich und bald darauf brachte ein Wagen sie zu Levy. Er wohnte in der Königgrätzerstraße mit seiner Freundin zusammen. Seine Zimmer waren nicht üppig, aber doch geschmackvoll eingerichtet. Irma saß im Salon am Fenster und stickte.

„Die Tugend selber,“ sagte ihr Berg ironisch und gab ihr die Hand.

„Gewiß !“ gab sie spöttisch zurück und holte dann Levy aus dem anliegenden Zimmer. Sie wollte selber im Schlafzimmer bleiben, vielleicht gelang es ihr, Zeuge einer interessanten Verhandlung zu werden. Doch Levy schickte sie fort, als durchschaue er ihre Neugierde. Murrend mußte sie sich fügen, denn er kannte keine Gegenrede.

Händereibend ging er auf die Herren zu. „Levy ist mein Name, nun, womit kann ich dienen?“

Berg und Zeder stellten sich vor. „Es kann sich gewiß nur um etwas Besonderes handeln,“ fuhr Levy fort, „sonst wären Sie wohl in meine Bureau gekommen.“

„Allerdings.“ Nach diesen Worten nahm Berg mit Zeder ohne Aufforderung Platz.

„Also?“ Erwartungsvoll sah Levy zu ihnen hinüber. Er war ein kleiner dicker Mann, trug eine goldene Brille, die aber das listige Blinzeln seiner Augen nicht verwischen konnte. Er hatte die Hände auf den Rücken gelegt und stand leicht vornübergebeugt an dem runden Tisch.

„Mein Freund Zeder war ja schon bei Ihnen?“ Fragend hielt Berg inne.

„Ja, richtig, Jott, wissen Se, ich arbeit' mit soviele Menschen – verzeihen Se, Herr Zeder.“ Wie selbstverständlich führte nun Herr Levy das Gespräch in die von Berg erwünschten Bahnen. „Also wegen der Fahrradfabrik kommen die Herren – nichts zu machen, hab' damit nichts zu tun, bedaure.“ Abwehrend hob er die Hände hoch und zuckte mit den Achseln.

„Wenn Sie glauben, verehrter Herr Levy, mich bluffen zu können, so täuschen Sie sich gewaltig.“ Bestimmt hatte Berg gesprochen. Levy neigte den Kopf zur Seite, diese Sprache imponierte ihm, er wußte, mit einem Mann, der so sprach, konnte er verhandeln. Er lenkte ein.

„Sie müssen mich verstehen, nichts zu machen heißt in diesem Falle – es ist schon so gut wie verkauft.“

Berg horchte auf; in dem Gedanken, zu spät zu kommen, zuckte er leise zusammen. Nervös biß er sich auf die Oberlippe. Er durfte aber hier nicht locker lassen, es galt für ihn alles.

„Ich muß die Fabrik haben, Levy!“ Jähzornig schlug er mit der Hand auf den Tisch und sprang auf. „Sie müssen mir dazu verhelfen.“

Als Levy dieses mit besonderer Betonung gesprochene Wort „müssen“ hörte. Wußte er Bescheid. Hier war irgendeine große Spekulations Sache oder ein wichtiges Unternehmen, das ihm mehr einbringen würde als die paar tausend Mark, die er von Setten für seine Vermittlung zu erwarten hatte.

„Gut, schön, regen Se sich nicht auf, Herr Baron, lassen Se uns drüber reden.“ Schleimig – lächelnd führte er Berg auf seinen Platz zurück. „Also Heitmann verlangt zwei Millionen!“

„Zwei Millionen!“ Stockend wiederholte es Berg. „Wie ist denn das möglich? Ich denke, die Fabrik ist schon halb pleite, wie kann dann Heitmann zwei Millionen dafür verlangen? Irren Sie sich nicht, Levy?“

„Ich sag' Ihnen doch, zwei Millionen, sind Sie denn taub, Herr Baron?“

Berg brütete vor sich hin. Wo sollte er zwei Millionen hernehmen? Gewiß verfügte er über ein ganz ansehnliches Vermögen, das er sich zusammengegaunert hatte — aber zwei Millionen? Wie hilflos suchend sah er sich im Zimmer um. Zeder war inzwischen aufgestanden und blätterte nachlässig in einer Zeitung, die auf dem Stehpult am Fenster lag. Im Geist berechnete er rasch, was er wohl selber an dem Kauf verdienen würde, und wippte vergnügt mit dem Fuß. Ueber die Summe, die Levy genannt, war er selber erstaunt. Levy hatte zu ihm nur von $1\frac{1}{2}$ Millionen gesprochen — aber was ging's ihn an? Fast bedauerte er, daß dieser Mann nicht das doppelte verlangt hatte, denn für ihn war's ja auch nur ein Gewinn. Er hörte, wie Berg schwerfällig aufstand, und wandte sich um.

Mit einer müden Bewegung reichte Berg Levy die Hand. Sein Gesicht war grünlich unterlaufen und seine Stimme keuchte. „Kaufen Sie die Fabrik, Levy, ich bringe Ihnen morgen eine halbe Million, den Rest in drei Wochen, genügt Ihnen das?“

Der Bankier nickte und fragte dann verschmitzt: „Und ich, Herr Baron? Setzen will mir 25 000 Mark geben, und Sie?“

„Meinetwegen das Doppelte.“ Alles war ihm in diesem Augenblick egal, er wollte Lisa besitzen und erkaufen, er wollte über sein Leben triumphieren, er wollte es biegen, wie es ihm paßte. Er wollte siegen, er mußte ans Ziel. Wie er das Geld in dieser kurzen Zeit zusammenbringen könne, darüber war er sich in diesem Augenblick noch nicht klar, aber auf irgendeine Art und Weise mußte es ihm gelingen, er würde vor nichts zurückscheuen. Er wollte die Menschen betrügen, wo er nur konnte, er lachte böse in Gedanken auf. Für ihn galt nur der Besitz — nichts weiter.

Levy brachte beide Freunde an die Tür und schlug Berg intim auf die Schulter. „Herr Baron, Ihr Diener!“ Dann schloß er befriedigt die Tür.

Berg litt es nicht in seiner Wohnung, ruhelos streifte er durch die Lokale, ging abends dann ins Pavillon Mascotte, trank schwere Kognaks, und erst am frühen Morgen machte er sich auf den Heimweg. Er war leicht angetrunken. Mit schmerzhaft brennenden Augen ging er den Kurfürstendamm

hinauf und blieb fast stumpfsinnig vor einer buntleuchtenden Plakatsäule stehen. Ein grelles Papier zwang ihn zur Aufmerksamkeit. „Buchdruckerei und Vervielfältigungsanstalt, Druckerei für Effekten jeder Art, Dillberg u. Söhne“ — dann folgte Straße und Telephonnummer. Unwillig wandte sich Berg ab, er hatte gehofft, etwas Interessantes zu lesen.

Zu Hause angekommen, warf er sich dann unruhig in seinem Bett hin und her. Er konnte nicht schlafen, das Blut hämmerte ihm in den Schläfen und seine Gedanken huschten irre hin und her. Andert-halb Millionen: diese Zahl stand erschreckend immer wieder vor seinen Augen, bis er endlich gegen Morgen in einen unruhigen Schlummer verfiel. Er glaubte, eben eingeschlafen zu sein, als sein Boy ihn weckte: „Master, neun Uhr!“ Dann zog dieser die Läden hoch und goß plätschernd das Wasser ein. Berg rieb sich die Augen. Plötzlich stand der ganze gestrige Nachmittag wieder vor ihm auf, eilig sprang er von seinem Lager, um sich hastig anzukleiden. Er begnügte sich mit einer Tasse schwarzen Tees und fuhr zur Bank, um seine Papiere abzuheben.

Er klingelte unten am Saferaum, dann wurde ihm von innen geöffnet und eilig trat er in den überheizten Keller des Bankgebäudes ein. „2827!“ sagte er kurz zu einem Herrn, der ihm mit einem großen Schlüsselbunde folgte. Stets mußte Berg die Hilfe der Bank in Anspruch nehmen, um zu seinem Fach zu kommen, er hatte sich nie etwas dabei gedacht, doch heute schien ihm diese Sicherheitsmaßnahme lästig, überflüssig und zeitraubend zu sein. Ungeduldig wartete er, bis der Beamte zurücktrat, um ihn nun völlig aufschließen zu lassen. Berg zog den Blechkasten heraus, ging an einer der aufgestellten Schreibtische und wühlte dann nervös in seinen Effekten herum. Alles lag durcheinander. Abgeschnittene, noch nicht eingelöste Coupons, lose große Perlen von riesigen Werten, deren Verkauf jedoch jetzt für ihn nur eine Bagatelle bedeuten würde. Deutsche Papiere, italienische Anleihen, Serben und Russen, Goldminen, belgische Papiere, alles riß er heraus. Hastig zählte er zusammen: 650 Tausend — also doch mehr, als er gedacht. Er hatte nie nachgezählt, alle geraubten Papiere waren schnell von ihm auf den Banken deponiert worden, wie leicht konnte ihm da in der Eile ein Rechenfehler unterlaufen sein. Er

wickelte alle Papiere in eine belgische Kongo-Anleihe. Wie zufällig blieb sein Blick am unteren Rande des Papiers heften. „Imprimerie — Bruxelles“ las er sinnend.

Ein jäher Gedanke durchzuckte ihn plötzlich. Rasch riß er diesen Bogen von den übrigen Papieren zurück, faltete ihn hastig zusammen, steckte ihn ein und schob mit zitternden Händen den fast leeren Safekasten in sein Fach, in dem die losen Perlen dumpf und einsam hin- und herkollerten. Während er abschloß, war schon der Beamte hinter ihn getreten, und argwöhnisch sah Berg ihn über die Schulter an. Salopp lüftete er dann den Hut und lief eilig zurück.

Oben im Kassenraum ließ er sich von einem Diener das Adreßbuch holen. Hier: Dillberg und Söhne — hastig schrieb er die Adresse auf einen Zettel. Unklar und mühsam schienen sich die zitternden Buchstaben zu einem Worte zusammenzufügen.

Von der Bank fuhr er zu Levy, den er auf der Treppe traf. Fast eilig zerrte er ihn zurück und legte dann die versprochene Summe auf den Tisch. Es waren gute, im Kurse hochstehende Papiere, Levy übersah es sofort und zollte ihm anerkennende Worte. Berg schien ihm ein sicherer Kunde zu sein, noch nie war jemand seinen nur mündlich gegebenen Verpflichtungen so rasch nachgekommen wie er — Levy reichte ihm die Hand und dankte ihm. Berg lief gleich wieder fort — verdutzt sah Levy ihm nach. „Warum de Eil', Herr Baron?“ Doch dieser hörte ihn nicht mehr, er war schon unten, riß hastig die Haustür auf und sprang ins Auto.

Es schien, als sei die Nervosität des Gastes auf den Chauffeur überggesprungen, er fuhr wie ein Wilder, ohne auf die Pfiffe und warnenden Hände der Schutzleute zu achten.

Berg sprang heraus, ging durch eine kalte Halle und war wenig später im Bureau der Druckerei. Er fragte nach Herrn Dillberg. Man führte ihn durch einen Korridor, dessen Wände mit bunten geschmackvollen Reklamebildern behangen waren, in das Zimmer des Besitzers.

Hinter einem großen, mit unzähligen Papieren beladenen Schreibtisch saß ein älterer Herr, der sich gemessen erhob.

„Baron v. Berg!“ Der andere sah ihn fragend an, nachdem er sich nochmals höflich verneigt hatte.

„Ich komme im Auftrage meiner Brüsseler Bank. Es dreht sich um folgendes: In der nächsten Zeit werden wir von der Regierung beauftragt, wieder einen größeren Posten Kongo-Papiere herauszugeben. Da unsere Druckereien nicht in der Lage sind, für den von uns gewünschten Preis weiter zu arbeiten, möchte ich Sie fragen, ob Sie in der Lage wären, für uns zu drucken. Sie müßten dieses Papier hier genau kopieren und uns in verschiedenen Werten drucken — ein paar zu 1000 Franks, andere zu 20 000 usw. Die Summe müßte zirka zwei Millionen Mark ergeben, auch um die Kopie der Zinsscheine müßte ich Sie bitten. In acht Tagen haben wir Generalversammlung, ich werde dann der Bank Ihre angefertigten Papiere vorlegen und ich hoffe, daß wir dann einen größeren Kontrakt abschließen können. Allerdings müßten Sie sich bequemen, dieses "Imprimerie Bruxelles" am Ende mit zu drucken — es geht nun mal nicht anders. Wie stellen Sie sich dazu?“

Berg hatte ruhig und überzeugend gesprochen und hielt sein verknittertes Papier in der Hand.

„Erlauben Sie!“ Dillberg griff danach, holte eine Lupe und untersuchte Papier und Druck. „Gut, Herr Baron, sagen wir: heute in acht Tagen.“

Berg bat noch um die Preise von großen Kontobüchern, ließ sich eine Auswahl für mehrere hundert Mark in die Wohnung schicken und bezahlte sofort. Herr Dillberg begleitete ihn nach unten und drückte ihm freundlich und dankend die Hand. Aufatmend ging Berg durch den Torbogen. Es war ihm gelungen! Dieser tolle Plan war ihm geglückt, er lachte fast selber ungläubig über sein wahnwitziges Unternehmen.

Acht Tage später reiste Zeder für ihn ab. In einem schweren gelben Handkoffer trug er Bergs Schätze. Zwei Millionen Mark hatte Berg ihm anvertraut, er sollte versuchen, diese Papiere in größeren Städten abzusetzen — versuchen, er hatte über dieses Wort gelacht, als er es hörte. Berg hatte ihn über die Gefährlichkeit des Auftrages im unklaren gelassen.

Ein letztes Händeschütteln und Grüßen, dann fuhr der Express mit viel Gezisch und Geschnarr aus der Bahnhofshalle hinaus. Langsam und doch beklommen ging Berg zu seiner Wohnung zurück. Als er über

den Potsdamer Platz schritt, schrak er zusammen. Brusk drehte er sich nach der Stimme, die ihn angerufen hatte, um – Frau Konsul Beerermann stand jetzt neben ihm. Mit liebenswürdigem Lächeln reichte sie ihm die Hand.

„Endlich!“ sagte sie und ihre Stimme klang wie ein verhaltenes Schluchzen.

Betreten sah er zu Boden. Er hatte nicht damit gerechnet, daß diese Frau versuchen würde, ihn zurück-zuholen. Er hatte ihren Stolz also doch überschätzt. Diese Wärme, Liebe und Herzlichkeit ihres einen Wortes machte ihn verwirrt und befangen, er hatte gehofft, daß diese Frau ihn nicht so lieben würde, er hatte damit gerechnet, daß sie die Sache wie er als Spielerei auffassen würde; nun sah er sich getäuscht und fürchtete sich zugleich. Es war das erstemal in seinem Leben, daß er gleichzeitig eine Art Mitleid mit einer Frau empfand. Er reichte ihr die Hand. „Zürne mir nicht, Ella, aber ein neues Beginnen kann nicht sein.“

Er drehte sich um und bemerkte verblüfft, daß sie wie selbstverständlich neben ihm herschritt. Ohne sie anzusehen, beschleunigte er seine Schritte, aber wie ein Gespenst wich sie nicht von seiner Seite. Ihre Hände hatte sie in einen großen breiten Nerzmuff vergraben und er glaubte ihren Atem auf seinem Gesicht zu spüren. Er rief ein Auto an und ohne ein Wort zu verlieren, nahm sie neben ihm Platz.

Herrisch lachte er auf. „Lach'nicht!“ Ihre harten Worte ließen ihn erschrecken und er verkroch sich förmlich in die Wagenecke. Er schalt sich feige, er wollte aufbrausen, aber als er in ihr Gesicht sah, erstarrte ihm jedes Wort auf den Lippen. Sie war bleich, ihre Nasenflügel bebten nervös und mit zusammengekniffenen Lippen und flammenden Augen sah sie ihm starr ins Gesicht.

Er mußte sich gegen dieses Angstgefühl wehren. „Willst du die Güte haben und mir diese lächerliche Situation erklären, Ella?“ Fragend sah er sie an.

Sie antwortete ihm nicht, sondern zuckte nur matt mit den Schultern, dann rollten zwei große schwere Tränen über ihr Gesicht und blieben wie zwei Wassertropfen zitternd am Schleierrande hängen.

Er wollte auffahren, aber mit jähem Ruck hielt das Auto, man war an seiner Wohnung angekommen. Wie gehetzt lief er voran, aber es gelang ihm nicht,

sich dieser Frau zu erwehren. Er mußte sich bequemen, in Güte mit ihr zu verhandeln, und ließ sie jetzt die Treppen voraufgehen.

Oben angekommen, schickte er den Boy fort und ging dann mit Ella in sein Arbeitszimmer. Mit ungewolltem Behagen sah er ihr zu, wie sie mit graziösen Bewegungen Hut und Schleier abnahm und dann die Jack auszog. Die feine Battistbluse spannte sich über ihrer Brust und deutete die feinen Linien ihres Körpers in dezenter Art an. Berg war fast überrascht, es schien ihm, als komme erst heute die Schönheit dieser Frau ihm zum klaren Bewußtsein. Unwillkürlich verglich er Lisa und seine einstmalige Geliebte. In seinen Gedankengängen wurde er von ihr unterbrochen. Ella schritt auf ihn zu und legte ihre Hände auf seine Schulter.

„Was habe ich dir getan, daß du mich so behandelt hast? Du glaubst doch selber nicht daran, daß ich dich je betrogen habe? Kannst du dich wirklich über mich beklagen, bin ich dir nicht genug zu Willen gewesen, habe ich nicht alles getan, was du von mir gewollt?“

Sie sprach leidenschaftlich und erregt und mit ihren Händen fuhr sie ihm liebkosend durchs Haar. „Ich flehe dich an, Rudy, laß mich deine Geliebte bleiben, ich habe versucht, dich zu hassen und zu vergessen, ich kann's nicht und ich will es nicht, denn ich liebe dich. Flieh' mit mir, jetzt gleich, wenn du willst, in, was du willst, aber ich liebe dich und alleine verbrenne ich in dieser Glut. Glaube mir doch —“ Ihre Stimme erstickte in Tränen und ihre heißen wilden Küsse brannten wie Feuer auf seinem Gesicht.

Sanft schob er sie auf einen Sessel und machte sich von ihr frei. Früher hätte ihn diese Leidenschaft entzückt und selber mitgerissen, aber heute stand die Angst, sein Spiel zu verlieren, wie ein graues Gespenst vor ihm und hielt ihn bei Sinnen. Was galt ihm heute diese Frau, die er genommen wie so unendlich viele andere? Nichts — vor ihm gaukelte Lisas Bild, sie wollte er erraffen, an sich reißen und zu seiner Sklavin machen. Er glaubte in diesem Augenblick selber an seine Liebe für Lisa und erhitzte sich daran. Roh und brutal schrie er Ella an:

„Ich will dich nicht mehr, spar' deine Tränen, es ist aus. Willst du denn nicht hören? Laß mich

in Ruhe mit deinem Liebesgefasel! Ich glaube dir nicht mehr, geh'!"

Er wandte sich um und schlug die Tür des Esszimmers hinter sich zu. Horchend blieb er stehen. Wenig später vernahm er ihre Schritte, dann schlug die Wohnungstür zu – Ella war gegangen. Er wollte ihr nachstürzen, sie zurückholen, um wieder sein altes Spiel zu beginnen, alte Erinnerungen an diese schöne Frau stiegen in ihm auf, aber dann kam wieder die Angst um seine mühsam erworbene Freiheit, und sich selbst bezwingend, setzte er sich.

Auf dem runden Tisch seines Zimmers fand er ein abgerissenes Blatt Papier: „Verzeih“, daß ich dich so liebte.“ Sinnend las er diese Worte, dann knüllte er das Papier zusammen und warf es nachdenklich in den Korb. Zum ersten Male in seinem Leben hatte er das Gefühl einer tiefen Beschämung. Und doch – es ist gut so, sagte er sich, dann ging er ans Klavier, spielte und piff, als sei nichts geschehen.

Gegen Abend klingelte er bei Settens an und sagte sich zum Essen an. Er suchte Zerstreung, er wollte Lisa sehen und mit ihr sprechen, er berauschte sich an diesem Gedanken und schien ihre Nähe zu spüren, als er plötzlich ihre Stimme am Apparat hörte.

Hastig klingelte er ab, griff nach Mantel und Hut und fuhr mit der Bahn zu Settens.

Während er durch die Halle schritt, hörte er Lisa spielen. Zart und fein schlugen ihm die Walzerklänge „Quand l'amour meurt“ entgegen. Berg lächelte verschmitzt, als er auf Lisa zuschritt. „Sie erwacht aber auch oft wieder, die Liebe nämlich!“ sagte er und küßte ihre Hand. Verlegen sah Lisa ihn an. „Glauben Sie wirklich?“ Ihre Frage sollte schelmisch klingen, aber dieser Ton mißlang ihr.

Es war kurz nach acht Uhr, als Herr Setten endlich zum Essen kam. Mit einer nervösen Unruhe und Hast aß er rasch, war ziemlich unwillig und zog sich bald darauf zurück. Aergerlich, daß ihr Mann seine vielleicht geschäftlichen Sorgen so offen zeigte, bemühte sich Frau Setten in doppelter Liebenswürdigkeit um ihren Gast.

Bald ging auch Berg, die Zerstreung, die er sich von dem heutigen Abend versprochen, hatte er nicht gefunden. Mißlaunig ging er von dannen.

Frau Setten lief zu ihrem Gatten hinauf, da sie

ihn nicht mehr unten im Schreibzimmer vorgefunden hatte. Lisa folgte ihr langsam. Sie litt wie unter schwüler Gewitterluft in dieser gleichsam elektrisch geladenen Atmosphäre in diesem Hause und knallte laut die Tür hinter sich zu. Erschreckt legte sie den Kamm aus der Hand und lief ins Zimmer auf einen gellenden Ruf „Lisa“ in das Zimmer ihrer Eltern hinüber. Der alte Setten ging erregt auf und ab und schlug dann krachend mit der Faust auf die Kommode, daß eine kleine Glasschale mit Zuckerveilchen vor Schreck hintenüberfiel und ihren Inhalt wie blaue Glasperlen auf die blanke Mahagoniplatte goß.

Frau Setten saß bedrückt in einem Sessel und sah ängstlich zu ihrem Mann hinüber. Während dieser Zeit stand Lisa an der Tür und betrachtete verständnislos dieses Schauspiel. Aufgeregt blieb ihr Vater vor ihr stehen.

„Lisa, denk dir, dieser Levy — ich bekomme die Fabrik nicht — was sagst du dazu?“

Fragend sah er sie an. Sie schrak zusammen.

„Aber dann ist es ja aus, Vater, dann sind wir ja —“ Sie weinte plötzlich haltlos wie ein kleines Kind.

„Gewiß, aus, pleite, kaputt, kaputt und pleite, wie du willst, oder Umzug in eine andere Stadt samt Maschinen und Geräten, Bau großer Anlagen, kein Geld — ich weiß nicht, was werden soll!“

Settens Worte überstürzten sich und jagten wirr und verhetzt durch den Raum.

„Alles aus, Kinder, ich fange nicht noch einmal von vorne an, dazu bin ich zu alt. Also verkaufen wir unseren Laden, konkurrenzfähig bleiben wir doch nicht mehr und setzen uns zur Ruhe. Aber schade ist es doch um unsere Arbeit und Ziele, was?“

Fast erschüttert reichte er seiner Frau die Hand, die diese jäh an die Lippen zog.

„Sag', Vater, hast du denn schon mit Levy verhandelt, gib ihm doch das Doppelte, versuch es doch!“

Sie war sich der Zwecklosigkeit ihrer Worte wohl bewußt und doch hatte sie das Gefühl, wenigstens irgend etwas sagen zu müssen. Ihr Vater schüttelte stumm den Kopf.

„Nein, Lisa, was soll ich da versuchen, drei Millionen verlangt der Mann jetzt von mir. Ich habe allerdings noch gut vierzehn Tage Zeit, behauptet Levy; aber drei Millionen, die kann ich nicht auf-

bringen. Ich müßte große Gelder aufnehmen und das will ich nicht. Ihr kennt mich."

Mißmutig setzte er sich hin und legte wie ermüdet den Kopf in seine Hände.

Frau Setten schwieg und sah fragend auf ihre Tochter.

„Morgen, Vater, morgen ist auch noch ein Tag, laß uns alles beschlafen.“

Gerührt küßte Setten seine Tochter.

„Gute Nacht,“ dann glitt Lisa leise hinaus und legte sich abgespannt nieder. Zum ersten Male standen die Sorgen vor der Tür ihres Hauses, nicht Sorgen um das tägliche Brot, sondern Sorgen um die begonnene Arbeit ihres Vaters, deren Aufgeben sein Herzblut kosten würde. Sie suchte nach dem, der wohl die Fabrik kaufen wolle und spät und ermüdet drehte sie endlich das Licht ab.

Als sie am anderen Morgen nach ihrem Vater fragte, sagte Anna ihr, der gnädige Herr sei schon lange fortgefahren. Verstimmt ging sie zu ihrer Mutter hinüber.

„Mein liebes Kind, Vater ist schon fort zu Levy, o Gott, Lisa, diese entsetzliche Nacht. Was hat dein Vater sich für Sorgen gemacht!“

Stumm küßte Lisa ihr die Hand. Bedrückt trank sie Tee und fast unbeholfen wartete sie auf ein Gespräch mit ihrer Mutter. In diese Stille hinein schrillte laut und aufdringlich das Telephon und ließ die Damen zusammenschrecken.

Lisa sprang fast die Treppe hinunter und riß den Hörer dem Diener aus der Hand, der gerade an den Apparat getreten war. Sie erkannte sofort die Stimme ihres Vaters.

„Hier Lisa, Papa — ja, wir kommen gleich, jawohl.“

Dann lief sie zurück und unterrichtete ihre Mutter.

„Wir sollen Papa gleich bei Kranzler treffen, Mama, der Wagen kommt schon.“

Eilig stand Frau Setten auf und lief hastig ins Schlafzimmer zurück. Die ungewohnte Eile und Aufregung machten sie kopflos und nervös. Übereilt zog sie sich an, hakte alle Blusenhaken schief zu und suchte mit zitternden Händen Handschuhe heraus. Sie fürchtete um ihren Mann und die Sorge setzte der kleinen Frau schwer zu.

Lisa saß schon im Wagen und schlug ungeduldig und auch vor Kälte die Hacken ihrer kleinen festen Stiefel zusammen. Dann machte sie den Schlag zu und beide Frauen saßen wie zwei kleine verängstigte Vögel aneinandergehuschelt in dem dunklen Landauer. Die Scheiben beschlugen und nahmen ihnen jede Aussicht, sie wußten nicht mehr, wo sie waren. Das war ihnen aber auch gleich, ihre Gedanken konzentrierten sich lediglich auf irgendein großes Ereignis, das auf sie warte, und vergeblich bemühten sie sich, es zu erraten.

Die Fahrt schien endlos zu dauern. Lisa rieb sich die Hände und versuchte es dann wieder, sie in dem Muff zu erwärmen.

Frau Settens Gesicht schien schmal und spitz, und ängstlich sah sie auf Lisa.

Endlich waren sie am Ziel. Setten selber öffnete die Tür und bat die Damen, auszusteigen. Dann ging man nach oben, Lisa und ihre Mutter ließen sich Tee kommen, und der alte Setten begann seinen Bericht. Er sprach ruhig und bestimmt, wie ein Mann, der beauftragt ist, einfache Tatsachen jeden Tag hundertmal aufzusagen. Seine Stimme wirkte fast einschläfernd.

„Ich war also heute bei Levy, er läßt sich, wie ich schon vermutete, auf nichts ein. Die Fabrik kauft ein Privatmann, dessen Namen er mir jedoch verschwieg. Der definitive Zuschlag erfolgt in drei Wochen, Levy verlangt, wie ich euch ja schon gestern sagte, drei Millionen Mark. Dieses Geld aufbringen kann ich nicht, kurz und gut, ich verkaufe, für Neubauten fehlt mir das Terrain und Zeit, ich habe alles erwogen und überlegt, es war die einzige Möglichkeit, ohne die Fabrik zu belasten, etwas Greifbares zu erreichen, es geht eben nicht. Daß ich keine G. m. b. H. mache, wißt ihr, vielleicht bin ich zu dumm und zu altmodisch, na, also finis. Ein oder zwei Jahre krebse wir noch so hin, erledigen alte Aufträge und dann hat die liebe Seele Ruhe, Kinder.“

Bei den letzten Worten hatte der alte Setten leise und mühsam gesprochen. Man merkte ihm an, wie schwer ihm alles wurde.

Seine Frau nahm sich jetzt zusammen und schlug einen fast fröhlichen Ton an.

„Gott, du hast genug getan, verkauf und dann gehen wir auf Reisen und genießen noch etwas unsere alten Tage.“

Lisa stimmte zu, allein schon um ihren Vater auf andere Gedanken zu bringen.

„Vielleicht habt ihr nicht ganz Unrecht, ihr Lieben, das heißt, Feste feiern wir ja genug oder nicht?“

Der alte Stetten stand plötzlich auf und mahnte zum Aufbruch. Schweigend folgten ihm die Frauen, jede mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt.

Lisa hatte plötzlich den festen Entschluß gefaßt, Müritz zu sich zu bitten, aber sie verschwieg ihren Eltern ihr Vorhaben und entschuldigte sich unter dem Vorwande, Besorgungen machen zu wollen.

Setten fuhr auf:

„Was soll das wieder heißen?“

Lisa fuhr zusammen, aber sie durfte sich nicht zurückhalten lassen, sie mußte Müritz sprechen. Fest und entschlossen wiederholte sie ihre Bitte und schlug dann, als der Wagen mit ihren Eltern davonrollte, den Weg zu Müritz ein. Es war ein naßkalter Vormittag und eilig, ohne nach rechts und links zu sehen, strebte sie vorwärts. Fast atemlos stand sie plötzlich in dem Laden und fragte ein wenig geniert nach Müritz. Er hatte sie immer gebeten, ihn allerhöchstens im Geschäft anzurufen, nie aber persönlich zu kommen, er wollte um ihretwillen alles Anstößige vermeiden. An all das dachte sie plötzlich und sie schalt sich zu impulsiv, dann aber waren ihre ängstlichen Gedanken plötzlich verschwunden, als Müritz vor ihr stand.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“

Er verneigte sich ein wenig verlegen und sah ihr dabei doch etwas strafend in die Augen. Verwirrt fragte sie laut nach einem Bild – wie lächerlich war die Situation! In welch unnötigen Lügengeweben verwickelten sich doch die Menschen, nur, um die sogenannte Moral zu pflegen.

Unwillig warf Lisa die Lippen auf.

„Ich muß Sie heute sprechen, liebster Freund, können Sie um sechs Uhr zu mir kommen?“ Leise versprach er es ihr und begleitete sie dann zur Tür. Draußen atmete sie erleichtert auf.

„Ihr dummen Menschen,“ sagte sie laut – zwei alte Damen sahen ihr verständnislos nach. Dann nahm sie die Bahn und fuhr nach Hause.

Ihre Eltern saßen in der Diele, fast ruhig, und

gemütlich, mit Staunen bemerkte sie es und freute sich dann. Leicht schritt sie auf ihren Vater zu:

„Siehst du, Papa, alles läßt sich einrichten im Leben, nicht wahr?“

Still nickte er mit dem Kopfe und sah ins offene Feuer. Als er sich wieder aufrichtete, schimmerte es feucht in seinen Augen. Verlegen fuhr er mit der Rechten sich an die Stirn:

„Die Glut blendet furchtbar, findest du nicht auch, Frau —“

Leise und vorsichtig drehte Lisa sich um und schritt nach oben. Von halber Treppe warf sie noch einen Blick in die Halle — welch friedliches Bild die beiden alten Leute in den großgeblühten Seseln, und welch krasser Gegensatz ihre äußere Umgebung zu dem jetzt seelisch Erlebten!

Ungeduldig verbrachte Lisa den Nachmittag. Endlich kurz vor sechs, schrillte die Glocke und bald darauf trat Müritz ein. Lisa hatte in den kleinen Salon den Teetisch bringen lassen, der jetzt vollbeladen vor dem roten Sessel stand. Müritz freute sich darüber und gab seiner Ueberraschung unverhohlenen Ausdruck.

„Wir bleiben sogar alleine, liebster Freund, ich habe Mama extra gebeten, nicht zu kommen, wir hätten etwas zu bereden — wie folgsam sie ist!“ Lisa lachte schelmisch. Er setzte sich. Müritz war längere Zeit nicht bei Settens gewesen, seine Arbeit hatte ihn doch mehr in Anspruch genommen, als er gedacht, und dann hatte er gehofft, daß jeder Tag ihn ruhiger machen würde.

Behaglich lehnte er sich in seinen Sessel zurück und betrachtete Lisa mit stiller Freude.

Dieses Alleinsein mit ihm löste ein unbeschreibliches Glücksgefühl in ihr aus. Sie war restlos glücklich und zufrieden, in weichen Gedanken verloren, schloß sie für Augenblicke die Augen. Sie fühlte Müritz' Blicke wie kleine Nadeln auf ihrem Gesicht, aber sie ängstigte sich nicht. Als warte sie auf seine warmen Lippen, legte sie langsam den Kopf in den Nacken. Totenstille herrschte in dem Raum. Zwischen Müritz und ihr stand die kleine Teemaschine und eine kleine Dampfwolke schob sich leise wie eine feingeaderte Nebelwand vor ihr Gesicht und verwischte für Augenblicke die scharfen Züge ihres Profils zu zarten Linien, die sich in dem Dämmerlicht ins Endlose zu verlieren schienen. Eine unendliche Wehmut

lag über diesem ganzen Bild und Müritz krampfte leidenschaftlich die Hände um die Lehnen seines Sessels. Er fühlte sich von ihrer Nähe gefangen, aber er mußte eben immer und immer wieder Verzicht leisten. Wie erstaunt und verträumt sah Lisa ihn an. Ob er sie wohl verstanden, ob er wohl von ihren Wünschen geahnt —?

Wie haltsuchend streckte Müritz ihr die Hand über den Tisch hin. „Vieltausend Dank, liebste Freundin, für diese Stunde.“

Die Tasse klorrte leise in Lisas Hand, dann setzte sie sich hin und erzählte mit einer Stimme, als wolle sie die ganze Welt anklagen, von dem Mißgeschick ihres Vaters.

Müritz war bestürzt. Er wußte auch hier keinen Rat und sprach mit ehrlichem Bedauern davon. „Können Sie nicht wenigstens versuchen, zu erfahren, wer die Fabrik kauft?“ fragte ihn Lisa bittend.

„Gern, aber glauben Sie denn, daß mir das gelingen wird? Nein, liebste Freundin, dahinter steckt irgendein großes Unternehmen, eine Spekulation — diese Leute lassen sich nicht in ihre Karten schauen! Aber ich will mich umhorchen, man kann ja nie wissen, wie der Zufall spielt. Genügt Ihnen das?“

Lisa bejahte es dankend. Ihr Vertrauen zu Müritz war unbegrenzt und sie glaubte sicher, daß es ihm gelingen würde, das zu erfahren, was er selber vermeinte.

Müritz ging bald. Die Einladung zum Essen schlug er ab, er wollte gerade heute nicht als drittes Rad am Wagen bei Setten sitzen, wie vieles hatten sie wohl auch noch zu besprechen.

„Ein andermal!“ sagte Setten, und Müritz hörte aus seiner Stimme, daß er mit seinem Gehen ganz zufrieden sei. Ohne verletzt zu sein, nahm er herzlichst Abschied und lief dann rasch zur Bahn, da es anfang, plötzlich wie mit Mulden zu gießen. In Gedanken versunken saß er in der Bahn. Immer neue Sachen traten an ihn heran und verlangten seine Kräfte. Der Kampf mit Berg, der Kampf mit sich selber, die Sorgen um Lisa, und nun sollte er sich noch nach Settens Konkurrenten erkundigen — das ging fast über seine Kräfte! Und doch wiederum war er zufrieden, man gebrauchte ihn — fast stolz hob er den Kopf. Zu Hause angekommen, bereitete er sich ein

bescheidenes Mahl und aß dann mit gesundem Appetit eines zufriedenen, sich wohlfühlenden Menschen.

Drei Tage später verabredete er sich mit Lisa. Sie trafen sich an einem Sonnabendnachmittag im Aquarium. Lisa stand vor den Scheiben eines Bassins und betrachtete mit unverhohlener Freude die kleinen Seepferdchen, die in dem klaren, durchsichtigen Wasser eifrig hin- und herschwammen und mit ihren kleinen Rückenflossen lustig zu schnurren schienen. Unten auf dem Grunde lagen bunte, farbenprächtige Seesterne umher wie ein paar große dicke Farbenkleckse. Wie ein Schulkind drückte Lisa ihren Finger an die dicke Glasscheibe und versuchte hilflos, die Namen dieser Tiere, die auf Porzellanschildern unten aufgeschrieben waren, mit den Trägern in Einklang zu bringen.

Müritz war leise hinter sie getreten und betrachtete sie verstohlen. Dann sprach er sie an und Lisa schrak leicht zusammen.

Langsam gingen sie auf und ab und es deuchte ihnen, als gingen sie in einem unterirdischen Seeschloß spazieren. „Kennen Sie das Märchen von der kleinen Seejungfrau?“ fragte er Lisa. Bejahend nickte sie mit dem Kopfe. „Das ist kein Märchen, hier haben wir ja seine Wirklichkeit, oder finden Sie es nicht?“ Sie lief plötzlich von seiner Seite und rief ihn zu sich heran. „Sehen Sie doch nur —“ ein langer Aal schien wie eine große, dünne Nadel sich in den feinen Sand einzubohren und war wenig später verschwunden. Nur noch einige Sandkörner tanzten in dem Wasser auf und ab und fielen dann langsam zu Boden.

Vom vielen Sehen war Lisa bald ermüdet und mit einem kleinen zufriedenen Ach setzte sie sich auf eine Bank. Müritz nahm neben ihr Platz. Da die Zeit drängte, mußte er sprechen.

„Es ist mir leider nicht gelungen, liebes Fräulein Lisa, irgend etwas wegen der Fabrik in Erfahrung zu bringen. Ich habe mich auch im Klub erkundigt, diese Leute haben doch fast mit allen Fühlung — diesmal war's für mich ein Mißerfolg! Können Sie mir darum zürnen?“ Fast bescheiden sprach er zu ihr.

„Schade, ich hatte so auf Sie gehofft, aber ich kann Ihnen etwas Neues dafür berichten — Papa hat sich schon ziemlich damit abgefunden; seine Pläne hat er fallen lassen und er wird sich nun doch bald zur Ruhe setzen. Er hat's aber auch verdient!“

„Das freut mich für Sie alle, liebe Freundin, ein schnelles Begreifen von etwas Unerreichbarem spart viel Aerger und Kummer. Und in diesem Falle dreht es sich ja nicht gerade um Sein oder Nichtsein, nicht wahr? Wir müssen uns wohl alle be-scheiden, scheint's –“

„Ich glaube auch!“ verbittert klang ihre Antwort und unangenehm berührt zog er die Stirn kraus. Er wußte keine Entgegnung und schwieg verlegen. Dann stand er ungestüm auf und bot Lisa seine Begleitung an, die sie dankend annahm.

Wie schon so oft, schritten sie langsam nebeneinander durch den Tiergarten. Da es dunkelte und glitschig war, nahm er Lisas Arm und führte sie vorsichtig vorwärts. Plötzlich blieb sie stehen.

„Liebster, sag', warum sprichst du denn nicht? Wir wissen doch beide, daß wir uns lieben! Weißt du denn nicht, daß ich jeden Abend stundenlang wachliege und mich nach dir sehnen muß? Siehst du denn nicht, wie ich mich quäle? Oh, bist du grausam!“

Mit elementarer Gewalt war die Leidenschaft plötzlich bei Lisa zum Durchbruch gekommen und heißatmend drängte sie sich an ihn heran.

„Ich bin nicht grausam, Geliebte, sag' nie wieder dieses Wort! Das Leben ist grausam, nicht ich, wart', wart', ich flehe dich an, noch acht, nein zehn Tage, dann ist vielleicht etwas Großes geschehen, das mich innerlich emporreißt oder erstickt! Liebste, willst du das?“ In namenloser Aufwallung seines Blutes riß er sie an sich und trank wie ein Sinnloser ihre heißen Küsse. Er preßte sie an sich und durch ihre zarte Mädchenbrust hindurch fühlte er den wilden Schlag ihres Herzens.

„Liebster, du –“ Weich lagen ihre kleinen Hände an seinem Hals und zogen immer wieder seinen Kopf nach vorn. Und plötzlich, zur Besinnung gekommen, lösten sich erschreckt ihre Gestalten und wie beschämt voreinander schritten sie lautlos weiter. Das Blut hämmerte in seinen Schläfen und dicke Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Mit einer nervösen Handbewegung schob er den Hut zurück.

Was hatte er eben gesagt? Zehn Tage noch! Er war wohl toll! Nein, fast vierzehn qualvolle Tage lagen noch vor ihm, oder fühlte er sich etwa heute schon als Sieger? Er mußte warten, Berg würde kommen, er mußte den Kampf ausfechten um Lisas

willen – er selber aber –? Bitter lachte er auf. „Nein, Lisa, vierzehn Tage noch, hörst du, dann wirst du klar sehen!“ Sie haschte nach seiner Hand. „Warum nicht heute schon, Geliebter?“ „Ich habe die Zukunft nicht in der Hand, glaube es mir.“ Müritz sprach hart und abweisend und wie um Vergebung bittend küßte er leise ihre Hand. „Laß mich jetzt gehen, Bodo, ich bitte dich, bleibe zurück.“ Er blieb stehen und zog linkisch den Hut – ein kurzer Händedruck – dann wandte sie sich hastig ab und war bald im Dunkeln verschwunden.

Nachdenklich ging er zurück. Wo war er nun gelandet? Theorie und Praxis, er konnte nichts trennen – alles war wieder zusammengekracht und zwischen den Trümmern kroch er mit seinen Gedanken wie ein Verschütteter mühsam auf und ab. Was konnten ihm selbst denn diese vierzehn Tage bringen? Nichts! Es war das Ende des Kampfes – er selber kam nicht weiter – er blieb allein im Finsternen zurück – es gab für ihn hier keinen Sonnenstrahl – diese entsetzliche Erkenntnis griff ihm jedesmal mehr ans Herz. Und plötzlich stürzten ihm die Tränen aus den Augen, er schluchzte laut auf und griff mit der Hand, wie um sich zu halten, nach vorwärts ins Dunkle. Gealtert und gebrochen kam er spät abends bei sich zu Hause an. Angezogen warf er sich aufs Bett und wälzte sich noch lange ruhelos hin und her.

Nur mühsam zwang er sich am anderen Morgen zu der ihm lieb gewordenen Arbeit.

An diesem selben Tage stand Lisa vor ihrem Vater und bat ihn um eine Reise nach München. Sie sah schlecht aus und mit Ueberraschung bemerkte es der alte Setten. „Fehlt dir etwas?“ fragte er sie mit Teilnahme. „Nein, Papa, ich muß einmal heraus aus diesem Berlin – laß mich zu Maria Bringmann – ich glaube sicher, daß mir diese Reise gut tun würde.“ „Fahr, mein Kind, ich gönne es dir von Herzen. Wann willst du fort?“ „Am liebsten noch heute abend, dann könnte ich Maria noch erreichen, bevor sie nach Partenkirchen geht. Sie schrieb mir nämlich gestern noch von ihren Plänen.“

„Weiß Mutter von deiner Reise, Lisa?“ Fragend sah ihr Vater sie an. „Noch nicht, aber du hilfst sie mit besiegen, ja?“ Schmeichelnd legte sie ihre Arme um seinen Hals.

Er drückte auf die Klingel seines Schreibtisches

und bat den Diener, seine Frau zu ihm zu bitten. Wenig später trat Frau Setten ein. „Hör' mal, Lisa will zu Maria ins Gebirge ausreißen. Was sagst du dazu?“

Mit einem raschen Blick streifte Frau Setten ihre Tochter. „Warum, Lisa?“ Zaghafte wiederholte sie jetzt ihre Gründe. „Weiter nichts? Zu viel Gesellschaften?“

Der Zweifel in der Stimme ihrer Mutter machte sie erröten. „Nein, Mama, oder glaubst du etwa, ich hätte Liebesschmerzen?“

Frau Setten schien diese ironische Frage zu überhören und besprach ruhig und sachlich das Für und Wider dieser Reise mit ihrem Mann. Gegen Abend brachte sie Lisa zur Bahn und um punkt sieben rollte der Zug fort. Winkend stand Lisa am Fenster, trat dann hastig in ihr Schlafabteil zurück und schloß die Tür mit kurzem Ruck. Wie befreit öffnete sie die Arme. Müritz würde ihr zürnen, in letzter Minute noch hatte sie ihm einen Rohrpostbrief senden können, er würde sicher nicht damit zufrieden sein. Aber er mußte sie verstehen — es litt sie nicht mehr in Berlin.

Langsam und bedächtig zog sie sich aus und schlief bald übermüdet ein. Früh wurde sie wieder geweckt und der Zug lief ein, als sie gerade die letzte Hand an ihre Toilette legte. Maria stand auf dem Bahnsteig und lief ihr froh entgegen. „Das geht ja rasch, dies Wiedersehen, Lisa, wie ich mich freue!“ Herzlichst küßten sie sich und gingen dann Arm in Arm hinter dem Gepäckträger her, der den eleganten Rohrplattenkoffer mit viel Gestöhn auf die Schulter gehoben hatte. Ein Auto brachte sie dann rasch nach Schwabing hinaus.

Noch nie war Lisa bei Marias Eltern gewesen und etwas befangen dachte sie an den Empfang. Aber sie wurde freudig enttäuscht. Professor Bringmann kam seinem Gast mit größter Liebenswürdigkeit entgegen. Sein kluger feiner Gelehrtenkopf mit den schon fast weißen Haaren deuchte Lisa längst bekannt. Seine Frau, eine etwas steife Hamburgerin mit spitzem Dialekt, brachte Lisa in ihr Zimmer, das im zweiten Stock gelegen war.

Bringmanns wohnten in der Nähe des Englischen Gartens, und überrascht sah Lisa auf die herrliche Aussicht. Wie schön mußte das wohl erst sein, wenn alles belaubt im satten Farbengrün dastand! Rasch legte

sie ab, packte ihre Sachen aus und hörte zerstreut Maria zu, die in übermütiger Laune ihre Betrachtungen über Lisas Reise anstellte.

„Die Hauptsache, du bist da – hier sollst du dich erholen, Lisa; übermorgen geht's zum erstenmal in die Berge zum Rodeln, Schneeschuhlaufen usw. Du machst doch mit, oder nicht?“

„Alles, Maria, nur keine Gesellschaften, glaub' mir.“

Als ob Maria hinter ihrer Stirn gelesen hätte, fragte sie plötzlich unvermittelt: „Sag' mal, was macht eigentlich Herr v. Müritz?“

Wehmütig zuckte es um Lisas Mund. „Danke, er hätte dich sicher grüßen lassen, wenn er gewußt hätte, daß ich zu dir führe.“ Dann wandte sie sich um und trat ans Fenster, um ihrer Erregung Herr zu werden.

„Komm' jetzt zum Frühstück!“ bat Maria sie nach einer kurzen Pause und nahm ihren Arm.

Unten im Eßzimmer saß der Professor am Fenster und blätterte in einem Journal, das er jetzt aber hastig beiseite legte. Seine Frau kam lebhaft und aufgeregt herein und trug eine große Schüssel mit etwas undefinierbarem und Dampfendem auf den Tisch. „Kennen Sie das, Fräulein Lisa, Dampfnudeln mit Vanillensauce?“

Lisa graute etwas vor diesem Frühstück.

„Aber Mama, jetzt um neun Uhr Dampfnudeln, ich bitt' dich.“ Vorwurfsvoll sah Maria ihre Mutter an.

„Red' nicht, Dirn, man taul!“ entgegnete Frau Bringmann und füllte die Teller.

Der Professor lehnte dankend ab. Er kannte diese Leidenschaft seiner Frau, die zu jeder Tages- und Nachtzeit Dampfnudeln machte, und er war schon gesättigt, wenn er das Wort nur hörte.

Lisa mußte unwillkürlich über diesen scheinbar bohemehaften Haushalt lächeln. Doch sie fühlte sich wohl und wie zur Bestätigung setzte sie sich bequem in ihren Stuhl zurück. An der Wand des Eßzimmers liefen breite Borte mit herrlichen Kristallschüsseln, in einer Ecke hing ein kleiner Küchenschrank, dessen Seitenwände durch Scheiben ersetzt waren und wertvolle Tassen sehen ließen. Bunte französische Kupfer hingen wie bunte Farbenkleckse fast wahllos an den Wänden inmitten dieses Sammelsuriums. Alte Armleuchter streckten aus allen Ecken wie neugierig ihre

grellen Kerzen ins Zimmer hinein, ein altes Spinnrad stand, vergangenen Zeiten nachtrauernd, vor einem prachtvoll eingelegten Teeschrank, und auf einer ziemlich plumpen Konsole stand die Figur des Diogenes, der mit einer kleinen blauen Laterne hilflos im Zimmer nach Ordnung zu suchen schien.

Aufmerksam beobachtete Lisa dies alles von ihrem Platze. Es gab eigentlich keinen Ort, wo nicht irgend etwas stand oder hing, und neugierig fragte sie nach manchem. Belustigt stand der Professor auf und drehte seinen Stuhl um und zeigte auf einen gelblichen Zettel, der unter dem Polster angeklebt war. „Dieser Stuhl, Fräulein Lisa, begann sein Leben 1820, auf ihm saßen —“ Nun zählte er viele Namen auf, darunter bekannte Dichter und Staatsmänner, und mit einem Scherzwort schloß er seinen kleinen Vortrag.

„Daß du dich immer moquieren mußt, Artur!“ sagte Frau Bringmann und sah ihn vorwurfsvoll an.

„Aber ich bitt dich, moquieren, du weißt doch, daß ich dich mit deinen Antiquitäten genau so liebe wie früher.“ Er lachte herzlichst und küßte seine Frau dann ungeniert auf den Mund.

Lisa amüsierte sich und konnte nicht genug erfragen. Dann stand man auf und die beiden Freundinnen fuhren in die Stadt.

Zwei Tage später kamen sie gegen Abend in Partenkirchen an. Wirklich betrübt hatte Lisa von München Abschied genommen. In diesen zwei Tagen hatte sie die Stadt so unendlich lieb gewonnen, daß sie sich ordentlich heimisch dort fühlte. Begeistert hatte sie nach Berlin geschrieben. In Partenkirchen wohnten sie beide in einer großen als englisch verschrienen Pension, aber es waren nur entsetzlich aussehende und angezogene ältere Damen da, meist sogar leicht sächselnd. Die Zimmer waren kalt und ungemütlich, aber die Natur machte sie alles vergessen. Wenn Lisa frühmorgens an ihrem Fenster stand und zu der in praller Sonne liegenden Alpspitze empor sah, dann schien ihr Herz vor dieser allgewaltigen Naturschönheit zu stocken und instinktiv, wie in Bewunderung versunken vor der gewaltigen Kraft, die diese Schönheit erschaffen, faltete sie die Hände. Wie gerne hätte sie dort oben stehen mögen, im Sonnenmeer sich baden, sich förmlich auflösen in dieser blauen klaren Luft. Wie einfach zu gehen deuchte ihr

dieser schräge Abhang – nichts wies auf Gefahr hin. Doch als sie gestern abend Maria harmlos den Vorschlag gemacht, mit ihr auf die Alpspitze zu gehen, da hatte man sie fast roh ausgelacht, und ein Herr, dem man den alten Offizier auf hundert Kilometer ansah, hatte mit scharfem Organ zu ihr gesagt: „Ja, wissen's, da kann ma halt gar nicht drüber red'n, aber so sind s', die Norddeutschen, da kommen s' her mit an Stock und Stöckelschuh und woll'n auf die Alpspitzen! Geh'n S' nur nauf. Freila, nacha wern S' scho sehn.“

Lisa hätte diesen Mann, der ihr die Erfüllung ihres Wunsches so unzart raubte, hrfeigen können. Aber sie tat's nicht, vielleicht hatte dieser Mann wirklich recht und das ärgerte sie noch mehr. Tagsüber beschränkte sie sich auf Spaziergänge und schritt zufrieden jeden Morgen in den Wald, wo die Tannen sich unter ihrer schweren, blütenweißen Schneelast leise im Winde hin- und herbewegten. Es machte ihr kindliche Freude, mit ihrem Stock an einen Ast zu schlagen und dann die herabrieselnden Schneeflocken zu beobachten, die sich zu wunderlichen Gebilden unten dann auf der alten Schneedecke zusammenschoben. Nun war Lisa fast schon acht Tage von zu Hause fort, aber nichts trieb sie heimwärts. Kurze Kartengrüße ihrer Eltern kamen pünktlich jeden Tag, sonst lebte sie von allen abgeschieden.

Sie hatte wohl oft an Müritz gedacht, aber es war eigentlich komisch, hier, in dieser klaren kalten Luft wurden auch ihre Gedanken und Betrachtungen ruhiger – zaghaft mußte sie sich es oft selber eingestehen, wenn sie daran dachte. Sie wollte sich nicht unnütz quälen, Müritz würde kommen und sie holen, diese Tatsache stand wie ein leuchtender Sonnenkegel über all ihrem Handeln. Alles Kleinliche war abgefallen, alle Sorgen aus ihrem Gemüte verwischt, ihre Seele ging ganz in der Natur und ihrer Schönheit auf.

An einem Abend klopfte es plötzlich an ihre Tür und Maria trat ein.

„Du, ein furchtbar netter Gast ist da, ich habe schon eine Stunde draußen mit ihm herumgetollt, wo steckst du bloß?“ Maria war noch zu aufgeregt und zog mit drolligen Gebärden ihren nassen Handschuh aus.

Lisa wandte sich um. „So,“ fragte sie gedehnt, „wer denn?“

„Ich glaube, er nennt sich Baron v. Berg, kennst du ihn schon?“

Lisa war aschfahl geworden und stützte sich auf den Tisch. „Was sagst du, Baron v. Berg, weißt du es genau?“ Ihre Stimme klang heiß und mit fieberhaft glühenden Augen sah sie Maria an.

„Bestimmt, Lisa, ich täusche mich nicht — Gott, jetzt fällt mir ein, Neujahr war doch bei euch im Hause von ihm die Rede, nicht wahr?“

Lisa unterbrach sie brüsk. „Willst du so gut sein und den Baron zu mir bitten, ich möchte ihn gerne hier sprechen.“

Fragend und ungläubig zog Maria die Stirn kraus. „Hier bei dir im Zimmer, das geht doch nicht!“

„Ich pfeif' auf eure Moral, ich will —“ Diese bestimmten Worte ließen keine Gegenrede zu. Still ging Maria fort. In Lisa zitterte jeder Nerv, sie hatte plötzlich das bestimmte Gefühl, daß Berg ihr gefolgt sei, allein stand sie jetzt diesem Manne gegenüber, aber sie fürchtete sich nicht, sie wollte eine Unterredung erzwingen, um zu versuchen, endlich klar zu sehen.

Sie nahm am Fenster Platz, sah unruhig hinaus und ihre Hände zerknüllten ihr feines Batisttaschentuch. Wenig später klopfte es leise an ihre Tür. „Herein!“ Mit einem verlegenen Lächeln trat Berg ein und beugte sich dann über Lisas Hand, die sie ihm rasch entzog.

„Sie sind vielleicht erstaunt, daß ich Sie in dieser ungewohnten Weise zu mir bat, Herr v. Berg, aber ich muß Sie bitten, diese mir ungewöhnliche Reise und die Wahl Ihres Aufenthaltsortes zu erklären. Ich weiß, daß Sie meinetwegen kommen, und das bedaure ich für Sie.“

Während sie sprach, hatte Berg Platz genommen. „Ich bin Ihnen dankbar, liebes gnädiges Fräulein, daß ich gleich heute mit Ihnen sprechen darf. Ihre Voraussetzungen sind absolut richtig — ich komme Ihretwegen. Sie haben mir als Freundin leider nie so nahe gestanden, wie es bei Müritz der Fall war, und vielleicht gerade deswegen konnten andere Gefühle in mir für Sie heranreifen. Was soll ich lange reden, Lisa, ich liebe Sie aufrichtig, glauben Sie mir!“

Auf diese Attacke war Lisa nicht gefaßt. Angstvoll starrte sie ihn an und in ihren Ohren brauste es.

„Sie lieben mich, Berg, ja, und —“

„Ich begehre Sie zur Frau, Lisa, werden Sie die Meine.“

Unwillkürlich wich sie einen Schritt zurück. „Nein!“ Ihr Atem flog.

„Ich will Sie ja nicht zwingen, Lisa, überlegen Sie sich die Sache doch, ich flehe Sie darum an. Ihr Freundschaftsbündnis mit Müritz wird gar nicht dadurch berührt, im Gegenteil, wie nett wäre es, wenn wir zu dritt noch enger zusammenkämen. Ich glaube kaum, daß es einen Mann gibt, der Sie so liebt, wie ich.“

Seine Worte klangen warm und überzeugend und machten sie irre. Wie, wenn Müritz nun vielleicht nur aus Egoismus mit ihr gespielt und sie nun doch nicht holen kam? Aber das konnte ja nicht sein! Tränen traten in ihre Augen. „Quälen Sie mich nicht, Berg, ich kann nicht, ich liebe einen anderen, ich will es nicht verschweigen, gerade meinen besten Freund.“

Bergs Gesicht färbte sich grau und unwillig pffiff er durch die Zähne. „Nein, Lisa, er liebt Sie nicht so wie ich, ich weiß es, er hat es mir selber eingestanden. Glauben Sie mir doch!“

Wütend wie eine Katze sprang sie auf ihn zu. „Das ist nicht wahr, Sie lügen Berg, Sie lügen infam.“

„Bitte, soll ich Ihnen seine Worte wiederholen? ‚Ich kann sie nicht heiraten‘ – glauben Sie mir nun?“

Sie stutzte, wenn dieser Mann nun die Wahrheit sprach, wenn er sie wirklich so vergötterte, wie es zu sein schien, was dann?

Berg spielte seinen letzten Trumpf aus. „Und noch eins, Lisa, werden Sie meine Frau, denken Sie auch etwas an Ihren Vater. Ich kenne seine Sorgen, vielleicht kann ich ihm helfen, ja, ich verpflichte mich sogar, die Fabrik für ihn zu erwerben, ich weiß, wer dahintersteckt. Denken Sie doch an dieses Glück, wenn wir zusammen seine Pläne verwirklichen könnten. Lisa, ich bitte Sie, soll ich weiter ehrlich sein und Ihnen sagen, daß ich sogar schon mit Ihrem Herrn Vater gesprochen habe und er es war, der mich hierher sandte? Ich habe ihm die Fabrik zugesprochen. Sie hätten seine Freude sehen sollen!“

„So hat Papa mich also eingetauscht!“ Weinend sank sie zusammen.

Berg war an sie herangetreten und streichelte

ihren Kopf. „Wie können Sie so etwas wohl von mir und Ihrem Herrn Vater glauben?“ Er kniete neben ihr und küßte ihre Hände. Ihre Träume und Wünsche waren dahin, Müritz hatte sie verleugnet, vor ihr kniete Berg, der ihr und ihrem Vater das Glück bringen wollte. Sie wäre eine Törlin gewesen, hätte sie jetzt nicht zugegriffen. Sie liebte Berg ja nicht, aber das würde wohl in der Ehe kommen, und als Tochter hatte sie auch Pflichten, das alles bedachte sie wohl. Wie geistesabwesend stand sie jetzt auf und reichte ihm ihre zitternden Hände.

„Haben Sie Geduld mit mir, Berg, ich werde Ihre Frau – aber haben Sie Geduld! Man hat mich verleugnet und verletzt bis ins innerste Herz, das überwindet man nicht so leicht.“

Berg stand neben ihr und küßte sie leise auf die Stirn. Willenlos ließ sie es geschehen und merkte nicht, daß er plötzlich gegangen war.

Wild aufschluchzend warf sie sich aufs Bett. „Er hat mich verleugnet mit Füßen getreten.“ In jähem Schmerz krampfte sich ihr Herz zusammen und heiße, bittere Tränen netzten ihr Gesicht.

Berg war unterdessen zur Post gegangen und telegraphierte an Settens. Er hatte gesiegt, es war alles leichter gewesen als er gedacht, ein wahres Glücksgefühl über seinen unbeugsamen Willen kam über ihn.

Als Lisa abends nicht bei Tisch erschien, lief Maria zu ihr. Sie fand das Zimmer verschlossen und selbst auf ihr Klopfen bekam sie zuerst keine Antwort. „Lisa!“ Angstvoll huschte der Name den leeren Korridor entlang. Endlich kam Antwort. „Ich liege, Maria, laß mich bitte allein – auf morgen!“ Dann war es wieder still. Kopfschüttelnd ging sie wieder zurück.

Nach dem Essen trat Berg auf sie zu. „Eine Nachricht, gnädiges Fräulein., die Sie sicher erfreut – ich habe mich vorhin mit Lisa verlobt. Ihre Eltern kommen morgen!“

Ungläubig sah sie ihn an. Dann reichte sie ihm die Hand: „Ich gratuliere!“ und ging dann rasch auf ihr Zimmer. Was mochte Lisa zu dieser so raschen Verlobung veranlaßt haben? Erfolglos quälte sie sich mit diesem Gedanken.

Bleich und eingefallen kam Lisa am anderen

Morgen auf ihr Zimmer. Maria erschrak. „Um Gottes willen, sieht so eine Braut aus?“

Müde lächelte Lisa. „Vielleicht – vom zu vielen Glück!“ Verräterisch zuckte es um ihre Mundwinkel, während sie Platz nahm. Dann erzählte sie Maria mit kurzen Worten von Bergs Antrag und schloß bitter: „So werde ich also seine Frau, und denk' dir, Papas Pläne werden nun doch verwirklicht.“

„Verzeih', Lisa, meine indiskrete Frage, aber was wird sein Freund sagen?“

Abwehrend winkte Lisa mit der Hand. „Er hat mich beiseite geworfen, was geht's ihn an – früher verbot er mir, mich mit Berg zu verloben, wochenlang hab' ich mich gequält, nun hat alles doch keinen Zweck gehabt, nein, Maria, man hat mich getäuscht! C'est la vie! Was willst du?“

„Du bist ungerecht, hast du ihm denn Gelegenheit gegeben, sich zu verteidigen?“

„Das ist nicht nötig, Maria, Berg hat mir seine eigenen Worte wiederholt, die mir ja nicht neu waren, aber jetzt muß ich ihnen Glauben schenken!“

Leise fing sie dann wieder an zu weinen.

Mit einem unbehaglichen Gefühl trat Maria an sie heran. Sie hatte die Empfindung, daß hier unehrlich gespielt worden war und daß man einem Menschen Unrecht getan. Aber sie schwieg, sie wollte ihre Freundin nicht von neuem erregen. Und wenn sie sich täuschte, hätte sie umsonst die Hoffnungsfackel in Lisas Herzen angesteckt. „Weißt du schon, daß deine Eltern heute abend kommen?“

Lisa fuhr hoch. „Gewiß, Berg sagte es mir gestern abend, er hätte noch telegraphiert – freust du dich denn nicht?“

„Oh doch!“ Stumm umarmte Lisa sie.

Der Tag kroch langsam dahin. Ungeduldig sah Lisa immer wieder auf die Uhr, endlich um sechs Uhr nachmittags hielt ein kleiner Schlitten vor der Pension und brachte sie und Berg mit leisem Schellengeläut zur Bahn.

Maria war zurückgeblieben, was Berg ihr gedankt hatte. Auch äußerlich wollte er jetzt zeigen, daß Lisa die Seine geworden war, und zufrieden saß er neben ihr.

Lisa trug eine kleine graziöse Chinchillatoque und ein schwarzes pelzverbrämtes Kleid, das ihrer schlanken Gestalt etwas Hoheitsvolles, Königliches

verlieh. Bewundernd sah Berg sie an und freute sich ihres Besitzes. Er sprach wenig. Er war zu klug, Lisa mit Tändeleien zu belästigen, auf die sie in dieser Stimmung doch nicht eingegangen wäre. Innerlich dankte sie ihm für seine Rücksichtnahme.

An der Bahn warteten sie nicht lange. Ein Trupp junger Studenten und Studentinnen zog vergnügt und laut lachend mit ihren Skiern und Rodelschritten vorbei und wehmütig sah Lisa ihnen nach. In ihrem steifen Kleid und an Bergs Seite kam sie sich beengt, unbehilflich und matronenhaft vor, aber das mußte wohl alles so sein.

Als der Zug einlief, fing es wieder an zu schneien. Mit viel Hallo kamen ihr Vater und ihre Mutter aus dem Coupé, mit tausend Koffern und Schachteln beladen.

„Endlich, Lisa, und wie ich mich freue!“ Stürmisch und lachend küßte er sie auf den Mund. „Mein liebes Kind!“ sagte Frau Setten und Tränen standen in ihren Augen.

Lisa blieb fest und fröhlich. Die sichere Art ihrer Eltern und der Ausdruck ihrer großen Freude verliehen ihr einen neuen Halt und ungezwungen hakte sie Berg jetzt ein. Der Schlitten erwies sich als zu klein, nur Settens wurden hineingepackt und die Brautleute sollten zu Fuß folgen. Was wollte sie mehr? Ihre Eltern waren zufrieden, neben ihr ein Mann, der sie liebte, ihre Pflichten als Tochter hatte sie nicht verletzt, alles lief programmäßig – und doch – und dieses Doch ließ keine rechte frohe Stimmung in ihr hochkommen.

Man ging bald zu Tisch. Der alte Setten hatte Sekt bestellt, er war in bester Laune. Die Gläser klangen und für Minuten fühlte Lisa sich geborgen, dann kam wieder die Angst. Wie furchtbar hatten Müritz' Augen damals ausgesehen, als er ihr verbot, sich mit Berg zu verloben, alles Vergangene stand plötzlich wieder auf und schien sie zu lähmen. Still und in sich gekehrt saß sie da.

Ihr Vater klopfte ihr auf die Schulter. „Ja, ja, das Glück, Lisa, verwirrt! Du hast doch einen Teufel von Bräutigam. Weißt du, was er gemacht hat?“

Teufel – dieses Wort ließ sie zusammenschrecken – fragend sah sie Berg an, der verlegen lachte.

„Denk dir, er hat die Fabrik gekauft, und zwar

erst nachträglich, als ich ihm deine Hand gegeben hatte. Doch nett?"

Lisa wußte, daß ihr Vater hier nicht ganz die Wahrheit sprach, aber sie schwieg, es war ja jetzt doch alles gleich.

Animiert fuhr ihr Vater fort: „Kinder, wenn ihr nun glaubt, ich setze mich zur Ruhe, täuscht ihr euch. Jetzt geht's erst doppelt mit neuen Kräften los.“ Er streckte seinem Schwiegersohn die Hand über den Tisch hin.

„Ja, aber unter einer Bedingung, Herr Setten, ich schenke Lisa die Fabrik.“

„Und ich sie an Papa!“ Brüsk sprach Lisa dazwischen.

Man schwieg eine Sekunde, doch Berg griff geschickt ein, und erst am späten Abend trennte man sich herzlich.

„Gute Nacht, Lisa!“ Berg stand neben ihr an der Tür und küßte leidenschaftlich ihre Hand. „Gute Nacht!“ Leise und apathisch schloß sie die Tür.

*

Settens waren nach Berlin zurückgekehrt. Man wollte noch einige Tage mit der Veröffentlichung der Verlobung warten. Nur die intimsten Freunde waren zu einem kleinen Essen geladen gewesen. Der alte Medizinalrat Seydt hatte mit seinen scharfen Augen wohl beobachtet, daß hier etwas nicht ganz stimmte, aber er sprach nicht darüber. Er hielt eine kleine liebenswürdige Rede und herzlich dankte ihm Lisa.

Am anderen Morgen brachte sie Berg zur Bahn. Er hatte sich telegraphisch mit Zeder in Brüssel verabredet, der also glücklich gelandet war. Es war eigentlich etwas unvorsichtig gewesen, daß Berg sich schon als Fabrikbesitzer ausgegeben hatte, aber seine Worte waren mit ihm durchgegangen, als er bei Setten um Lisas Hand gebeten hatte. Wie immer hatte er sich auf sein Glück verlassen und sich also nicht getäuscht. Levy hatte er durch einen Boten benachrichtigt, daß er am selben Nachmittag, als er schon über die Grenze fuhr, den Kaufvertrag in seinem Namen bei einem Justizrat Cramer abschloß.

Zufrieden saß Berg im Speisewagen und betrachtete ruhig und sachlich die vorbeifliegende Gegend. Spät abends kam er in Brüssel an. Zeder stand am Ausgang und ging langsam mit ihm ins Boulevard-Hotel. Ruhig erstattete er seinen Bericht. „Wenn du glaubst, daß die Sache einfach war, lieber Berg, täuscht du dich gewaltig. Kleine Hotels sind dumm genug gewesen, auf deinen Schwindel reinzufallen., aber auf einer Bank wär's beinahe um mich geschehen gewesen.“

Berg fuhr auf: „Warum?“

„Ja, glaubst du denn nicht, daß ich nach diesem Experiment dahinter gekommen war, daß deine Papiere alles andere als hasenrein waren, lieber Kerl?“ Vertraulich schlug Zeder ihm auf die Schulter. „Aber deine Sache war geradezu grandios — ich muß dich bewundern.“ Seine Worte klangen lobend und überzeugend.

Mittlerweile waren sie ins Hotel eingetreten und ungeduldig wartete Berg auf Zeder, der die Schätze holte. Hastig griff er nach der braunen Mappe. Er hielt den Preis seines tollsten Spieles in den Händen, für einen Augenblick schien er zu taumeln. Sein Atem flog und gierig wühlte er in den Scheinen. Dann setzte er sich hastig an den Tisch und zählte laut und aufgeregt das Geld. Zwei und eine Viertel-million lagen vor ihm in sauberen Haufen aufgeschichtet — sein Geld, grandios errafft. Er ließ es nicht mehr! Wie ein Irrer raffte er es zusammen, so daß einzelne Scheine zu Boden flatterten, die Zeder gelassen aufhob.

Berg reichte ihm hunderttausend Franks, doch Zeder schob sie zurück. „Nein, Berg, zweihunderttausend Mark, die hab' ich wohl verdient.“ Ruhig und bestimmt trat er dann an den Tisch.

Langsam und widerwillig schob Berg ihm das Geld hin, den Rest verschloß er dann in seinem Koffer und drängte Zeder zur Tür. „Gute Nacht, und meinen Dank.“ Aengstlich schloß er sich ein. Die ganze Nacht saß und zählte er, prüfte die Scheine, ob er auch nicht betrogen sei, nein — alles stimmte!

Unwillig bummelte Zeder den Boulevard du Nord hinunter. Wie dumm war er doch eigentlich gewesen, daß er nicht mit dem Gelde geflohen war, aber jetzt als Mitwisser eines großen Verbrechens

hatte er eine „immer melkende Kuh“ gefunden. Diese neue Idee belebte ihn und vergnügt trat er in eine Bar, wo leicht gekleidete Koketten sich zur Musik im tollen Wirbel drehten. Bunte Papierschlängen und Konfetti flogen wie durch den Tabaksqualm gehindert träge durch die Luft.

Als Zeder am frühen Morgen ins Hotel trat und nach Berg fragte, erfuhr er, daß dieser bereits abgereist sei. Aergerlich stampfte er auf.

Zwei Tage später saß Berg abends bei Settens. Vor ihnen auf dem großen, runden Tisch lagen Pläne und Skizzen, und Berg und Setten waren eifrig am Beraten. Jetzt, wo Setten die Erreichung seines Zieles greifbar in den Händen hatte, wurde er wieder mobil. Und als ob er einer der Jüngsten wäre, brachte er seine Pläne vor.

Berg amüsierte das und ein zufriedenes Lächeln lag auf seinem Gesicht, als er Lisa ansah. Sie reagierte nicht auf seine Blicke. Sie konnte sich des Gefühls nicht erwehren, der Kaufpreis dieses Handels zu sein, und je mehr sie daran dachte, um so bestimmter war sie sich der Richtigkeit ihrer Gedanken bewußt. Aber was nützte ihr das schließlich? Berg liebte sie, überschüttete sie mit Güte und Aufmerksamkeiten, was wollte sie mehr? Sie empfand keinerlei Leidenschaft für diesen Mann, in ihr war alles tot und gestorben, resigniert verbrachte sie die Tage. Müritz hatte sie seit ihrer Rückkehr nicht wieder gesehen. Einmal hatte er antelephoniert, aber sie ließ sich verleugnen. Während sie unten am Apparat den Diener mit ihm sprechen hörte, hatte sie zitternd auf der Treppe gestanden, sich am Geländer haltend. Ihr Herz schrie nach ihm, dann aber brach ihr Stolz wieder durch und hielt sie zurück.

Spät ging Berg fort. Man hatte verabredet, in einigen Tagen die Verlobungsanzeigen nun endlich zu versenden, und Berg steckte langsam und vorsichtig den Entwurf in die Manteltasche.

Schmerzlich bewegt sah Lisa ihm zu. Still und ergeben reichte sie ihm noch einmal die Hand und litt es, daß er sie küßte.

Von Settens aus fuhr Berg zum Klub. Er wußte, er würde noch Freunde antreffen, er mußte sich zerstreuen. Seit dem Tage seiner Verlobung schlief er fast keine Nacht. Jeden Abend begannen seine Gedanken denselben Kreislauf, um immer

wieder bei Müritz zu landen. Das unbestimmte Angstgefühl vor diesem Mann jagte ihn oft förmlich in seiner Wohnung hin und her. Nun, da er gesiegt und Lisa besaß, schien er es oft nicht glauben zu können. Dann schalt er sich wieder einen Phantasten und einen Narren und versuchte über sich selber zu lachen. Auch heute Nacht fand er keine rechte Ruhe. Die Klubräume waren fast leer, nur in einer Ecke saßen vier übermüdete Gestalten beim Poker und nur die hohen Zahlen hielten sie noch wach. Gleichgültig trat Berg heran, schaute eine Weile zu und ging dann wieder die teppichbelegten Treppen nach unten. Zu Hause fand er in einem langen, gelben Kuvert den Kaufvertrag mit der Fabrik liegen. Gleichgültig schloß er ihn ein, dann ging er abgespannt in sein Schlafzimmer hinüber.

Als Lisa am anderen Nachmittag die Linden herunterging, stand Müritz ohne Hut plötzlich vor ihr. Er hatte sie am Fenster seines Geschäftes vorbeigehen sehen und wie ein Irrer war er auf sie zugestürzt.

„isa, warum durfte ich neulich nicht zu dir kommen?“ Klagend und bittend schlug seine Stimme an ihr Ohr.

„Ich war verreist, wie Sie ja wissen, Herr von Müritz,“ brüsk drehte sie sich dann um und ließ ihn bestürzt stehen.

Wie ein Träumender griff er sich an die Stirn und fühlte heiße Schweißtropfen an der Hand. Was war geschehen? Mit irren Blicken und vom Winde zerzausten Haaren trat er in den Laden zurück. Er fühlte sich den fragenden Blicken des Herrn Hanken gegenüber zu einer Erklärung verpflichtet, und brachte verlegen einige Phrasen heraus.

„Sie sind krank, Herr v. Müritz, gehen Sie für zwei Tage nach Hause —“

Wohlvollend legte Hanken ihm die Hand auf die Schulter. Dann fuhr er nach Hause. Er stürzte an seinen Tisch und schrieb an Lisa. Er bat um Aufklärung, beschwor sie um Antwort. Dann brachte er rasch den Brief zur Post. Zwei Tage waren vergangen, ohne daß eine Zeile von Lisa eintraf. Zweimal hatte er sie angerufen, aber keinmal konnte er sie sprechen. Unerreichbar schien sie für ihn geworden zu sein. Er wollte sein Letztes versuchen und fuhr zu Settens, aber man nahm ihn nicht an.

„Die Herrschaften sind mit Baron v. Berg fortge-

fahren und das gnädige Fräulein liegt –“ fast bedauernd wies der Diener ihn ab.

Nun stand er jede freie Minute in der Nähe von Settens Haus auf Posten. Einmal wäre er beinahe von Berg überrascht worden, noch im letzten Moment gelang es ihm, hinter eine Hausecke zu springen. Sobald es dunkel wurde, sah er, wie die Läden heruntergelassen wurden und die Lichtstrahlen fast ängstlich durch die Latten nach außen ins Dunkle krochen. Mit Wehmut hört er Lisas eigenartiges Klavierspiel oder voll Wut lustige Walzerklänge, an denen er Berg erkannte. Verzweifelt kam er an diesen Abenden nach Hause. Warum sprach Lisa nicht mit ihm, was hatte er ihr getan, warum war Berg so oft da? Es konnte doch nichts geschehen sein, er hatte doch ihr Wort. Immer wieder legte er sich diese Fragen vor, detaillierte sie, zerstückelte sie, griff alles wieder auf und konnte doch zu keinem Resultate kommen. An einem Morgen bat er für mehrere Tage um Urlaub und stand nun den ganzen Tag vor Settens Haus. Schlecht rasiert und übernächtigt erschreckte er mit seinem Gesicht die Passanten, die ihm scheu aus dem Wege gingen. Oft hatte er schon Abends den Griff der kleinen Gartentür in der Hand gehabt, dann aber trat er verlegen wieder zurück, er wollte sich der Schmach, hinausgewiesen zu werden, nicht aussetzen. Oh, er würde sie schon sprechen, es mußte ihm gelingen, mochte sie sich noch so sehr vor ihm verstecken!

Als er am dritten Tage auf seinem schier ergebnislosen Posten stand, trat Lisa gegen Abend ahnungslos auf die Straße. Sie war krank gewesen, eine starke Erkältung hatte sie ans Bett gefesselt, nun wollte sie den klaren und ruhigen Abend benutzen, etwas an die Luft zu gehen. Ein dunkelgrünes Kostüm umspannte ihre schlanke Figur und mit ihren kleinen, derben Stiefeln trat sie fest auf das Pflaster. Ein breiter Fuchskragen legte sich anschmiegend um ihren Hals und ließ von ihrem Gesicht nur noch die Augen frei. In der Rechten trug sie ihren breiten Muff und mit der Linken rückte sie gerade an dem kleinen schwarzen Dreispitz, als sie unbewußt an Müritz vorbeischnitt. Er stand im Garten eines Hauses und lehnte sich atemlos gegen das schwarzgestrichene Gitter.

Jetzt war sie vorbei, ohne ihn bemerkt zu haben.

Wie erleichtert atmete er auf. Er fürchtete, sie würde zurücklaufen – vor ihm fliehen – so mußte er sie weitergehen lassen. In großem Abstand folgte er ihr dann. Wie ein Verbrecher huschte er hinter ihr her, er schämte sich seiner, aber was half das! Er mußte sie sprechen, diesmal sollte sie ihm nicht entkommen.

Wahllos war Lisa durch einige Straßen gegangen. Langsam wandte sie sich um. Ihr Herz krampfte sich zusammen und angstvoll starrte sie Müritz ins Gesicht, der wie aus der Erde gewachsen mit keuchender Brust plötzlich vor ihr stand.

„Ich muß dich sprechen, Lisa, verzeih diese unglückliche Situation, aber ich wußte mir nicht anders zu helfen. Wie ein Verbrecher habe ich auf dich lauern müssen, warum weichst du mir aus, was habe ich dir getan?“

Er hatte nach ihrer Hand gegriffen und drückte sie an sein wildschlagendes Herz. Lisa riß sich los.

„Was du mir getan, Bodo – haha –“ laut und gepeinigt lachte sie auf.

„Erkläre mir doch um Gottes willen dein mir geradezu unbegreifliches Benehmen, Lisa?“

„Nein, nicht hier, ich hasse jetzt jegliche Auseinandersetzung auf der Straße, sie führt zu nichts. Aber ich will mit dir sprechen, morgen, wenn du willst, ich komme sogar zu dir, es ist ja ganz gleich – du zählst nicht mehr für mich.“ Eisig klang ihre Stimme.

„Du lügst, Lisa, du weißt nicht, was du redest –“

„Nicht jetzt, ich komme um zehn –“ ungeduldig hatte sie ihn unterbrochen und ging dann eilig von dannen.

Frierend und zitternd kam Müritz bei sich an. Er glaubte an Halluzinationen zu leiden und lief wie ein Irrer umher. Alle Augenblicke sah er nach der Uhr, stumpf setzte er sich dann an den Tisch und gegen Morgen fiel sein Kopf hart auf die Tischplatte.

Ein schrilles Klingeln ließ ihn hochfahren. Es war heller Tag und feiner Regen schlug gegen die Scheiben. Langsam ging er hinaus und mit müder Handbewegung öffnete er die Tür. Lisa trat ein und stellte ihren Schirm in eine Ecke. Den nassen Hut hing sie an die Garderobe und fest und bestimmt, ohne ein Wort zu sagen, ging sie in sein Zimmer. Wie trunken schritt Müritz ihr nach. Nur mühsam formten sich seine Gedanken. Jetzt schien ein plötzlicher Schlag durch seinen Körper zu gehen, greifbar stand wieder

alles vor ihm und sein Gesicht legte sich in harte strenge Falten.

„Du bist gekommen, mir Aufklärung deines Benehmens zu geben, Lisa, du wünschtest selber, mich hier zu sprechen, ich danke dir für dein Kommen.“

Lisa sah ihn an. Wie entsetzlich gealtert sah dieser Mann aus, seine blutig geäderten Augen machten sie fast furchtsam.

„Gewiß, zum zweiten Male bin ich heute hier. Ich bin gekommen, um alle Bande unserer Freundschaft und Liebe für immer zu zerreißen. Ich habe dich geliebt und mit jedem Nerv meines Körpers dir entgegengezittert. Alles hättest du haben können — aber du hast mit mir gespielt und meine Liebe mit Füßen getreten. Ich hasse dich, Bodo, ich hasse dich mit derselben Leidenschaft, mit der ich dich früher geliebt! Du hast mich verleugnet, weil du zu feige warst, deine Liebe endlich zu bekennen. Wie habe ich mich in deiner Kraft getäuscht! Oh, ich hasse dich, hörst du? Und dir zum Trotze bin ich verlobt mit einem Mann, der mich liebt und vergöttert, der auch meinem Vater jeden Wunsch von den Augen abzulesen sucht, der ihm zu Manchem schon verholphen hat. Sieh mich nicht so irre an, du denkst, ich fäsele, nein, Bodo, gerade Berg, den du in deiner kleinlichen Eifersucht zum Feinde dir ernannt hast, gerade Berg ist es, von dem ich spreche. Und wenn du mir nicht glaubst, so wirst du morgen unsere Anzeige lesen. Nun glaubst du wohl!“

In stummer Verzweiflung schüttelte er abwehrend den Kopf. Erregt fuhr Lisa fort:

„Du hast mich wohl für zu feige gehalten, hierherzukommen, um dir meine Verachtung ins Gesicht zu schleudern. Du hast dich verrechnet. „Ich kann sie nicht heiraten —“ versuche, deine eigenen Worte zu leugnen! Warum kannst du nicht? Weil du zu feige bist, mir irgendeine Wahrheit zu gestehen, dich mir anzuvertrauen — Oh, ich hätte dir schon irgendeine Dummheit verziehen, nein, statt dessen spieltest du mit mir.“ Von ihren eigenen Worten zu unerhörter Leidenschaft hingerissen, ging sie erregt auf Müritz zu. „Sprich,“ herrschte sie ihn an.

Müritz hatte sich an den Tisch gesetzt und schlug hart auf den Tisch. Stumm schüttelte er den Kopf. Sie sollte ihn hassen — in ehrlicher Wut, aber verachten, nein, das sollte nicht sein. Er durfte nicht

sprechen – gewiß, er war feige, sie hatte recht, aber gerade, weil er sie zu sehr liebte, mußte er schweigen.

„Du hast Recht, Geliebte, deine Worte stimmen vielleicht. Ich kann dich nicht heiraten, aber ich kann noch weniger sprechen. Ich kann dir nur sagen, daß meine Liebe zu groß ist, als daß ich erlaube, daß du Berg heiratest. Altbekanntes sage ich dir heute wieder. Versuch mich zu vergessen, aber verachte mich nicht. Du hast mich den Menschen zurückgegeben, Lisa, frage mich nicht mehr, geh' jetzt!“

In jäher Aufwallung legte sie ihre Hand auf seinen Kopf.

„Bodo –“

Weich und zart hörte er seinen Namen.

„Nein, Lisa, geh', ich bitte dich. Es ist aus. Wir haben versucht, Freunde zu sein, wir sind gescheitert, wie du sagst. Vielleicht hast du recht! Lebe wohl!“

Er küßte ihr stumm die Hand, doch an der Tür riß er sie in neu entfachte Leidenschaft in seine Arme. Sanft schob sie ihn zurück und glitt dann rasch hinaus.

Nachdenklich stand Müritz an der Tür. Er hatte keine Zeit mehr zu verlieren, er mußte sich opfern, wollte er Lisa wirklich noch retten. Selbst die Anzeigen durften nicht versandt werden, selbst davor wollte er sie bewahren. Rasch, doch ohne jede Erregung trat er in das Zimmer zurück. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und holte einen großen weißen Bogen hervor. Ruhig klappte er das Tintenfaß auf und schrieb mit festen Zügen:

„Berlin, den 22. Januar 1912.

An die Königliche Polizeidirektion Berlin.

Ich bitte um die Verhaftung des Hochstaplers Walter Böhme, der unter dem Namen eines Baron v. Berg hier in Berlin, Leibnitzstraße 20, lebt. Walter Böhme, alias Baron v. Berg, wird morgen ab 10 Uhr in seiner Wohnung sein.

Bodo v. Müritz.“

Dann nahm er ein Kuvert und versiegelte vorsichtig, fast pedantisch den Brief. Die schwerste Aufgabe stand ihm noch bevor, er wollte noch an Lisa schreiben. Er setzte die Feder an:

„Geliebte, was ich dir einst zugeschworen, habe ich gehalten. Wenn diese Zeilen in deinen Händen sind, ist Baron v. Berg, mein ehemaliger Freund, verschwunden. Weine ihm keine Träne nach, er ist es ebensowenig wert wie ich, leider muß ich es bekennen,

so schwer mir diese Worte fallen. Die Schicksalswelle hat mich auf deinen Weg geschleudert und wie ein Trunkener bin ich in deiner Nähe gewandelt. Die Sonnenstrahlen, die aus deinem Herzen zu mir herübersprangen, machten in meinem ach so toten Herzen die Liebe für dich erblühen. Ich bin ein schlechter Mensch gewesen, doch sollst du nie von mir erfahren, was ich getan. Versuche nicht, den eisernen Vorhand, der zwischen meinem Jetzt, so wie du mich kennst, und meiner Vergangenheit liegt, zu heben. An dem Tage, als du bewußtlos auf meinem Bette lagst und ich deine Hände mit bitteren Tränen netzte, da habe ich mich zurückgefunden. Wenn ich die Augen schließe, fühle ich noch immer deine kleine zarte Hand auf meinem Kopf. Geliebte, deine Hände waren es, die mich unbewußt zurückgeleiteten. Ich scheid heute aus deinem Leben, still und einsam gehe ich, wie ich gekommen. Lisa, glaube mir, ich gehe als dein Freund. Ich erfülle die für mich heiligste Pflicht, ich befreie dich von deinem Verlobten Du hattest keine Geduld, Geliebte, du hast seinen Worten geglaubt, du warst zu rasch und impulsiv, aber ich zürne dir nicht, weil ich dich liebe. Nun ist das Ende gekommen, rascher als ich es gedacht. Ich sinke ins Dunkle zurück, um dich an der Sonne zu lassen. Mit meinen Händen nehme ich mein Herz und lege es unter deine kleinen Füße. Stelle dich darauf, es wird dich größer machen und hasche mit den Händen nach den Sonnenstrahlen des Lebens. Verachte und hasse mich nicht, denn ich habe dich ehrlich geliebt, versuche, das nie zu vergessen.

Bodo."

Leise legte er die Feder aus der Hand. Dann stand er auf, steckte beide Briefe in die Tasche und fuhr mit einem Wagen zu Berg. Er traf ihn nicht an. Verzweifelt machte er sich auf die Suche. Er mußte ihn erreichen, heute noch, sonst war alles zu spät. Er rief bei Settens an, fragte im Klub nach ihm, dann wieder bei Settens, er erreichte nichts. Er erwog alle Möglichkeiten. Selbst den alten Medizinalrat Seydt telephonierte er an – nichts. In seiner Angst sprach er mit Frau Konsul Beermann, vielleicht war er dort, mit trauriger Stimme verneinte sie es und lud ihn zum Tee. Dankend lehnte er ab und hing nervös den Hörer an. Ruhelos streifte er Nachmittags durch die Lokale, traf im Kaiserhof ein paar Bekannte vom Klub, die er hastig begrüßte – fragte

nach Berg und stürzte dann in ruhelosem Suchen weiter.

Es war acht Uhr geworden und er beschloß, nochmals zu Berg zu fahren. Atemlos vom Treppenlaufen klingelte er an der Tür — Berg, den Hut noch auf dem Kopfe, machte ihm selber auf. Fast ängstlich trat er zurück und konnte es nicht verhindern, daß Müritz sich durch die halboffene Tür hindurchzwängte. Dann lehnte dieser sich, den Ausgang versperrend, mit dem Rücken hart gegen die Tür, die laut und schallend zurückschlug.

Berg hatte das elektrische Licht angedreht.

„Du hier, Müritz, Welch seltener Besuch!“ Er konnte die Angst in seiner Stimme nicht verschleiern.

„Komme ins Zimmer, ich habe mit dir zu reden.“

Fast willenlos gehorchte er jetzt Müritz' befehlender Stimme. Hinter sich schloß dieser das Eßzimmer ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„Du willst mich wohl fangen?“ Berg lachte mühsam und gezwungen.

„Ich habe weder Lust noch Zeit, auf deine Reden einzugehen, Berg. Es ist heute das letztmal, wo wir beide uns gegenüberstehen. Ich erfuhr heute von deiner Verlobung mit Lisa Stetten. Gewiß, ich erkenne an: du hast gesiegt, auf welche Art und Weise, das entzieht sich allerdings meiner Beobachtung. Mit dem Gefühl einer unendlichen Beschämung stehe ich hier, daß ich nicht stärker war und Lisa davor bewahren konnte. Du kannst triumphieren und doch hast du verspielt. Morgen früh wirst du verhaftet!“

Müritz sprach langsam und hart und sah ihm jetzt fest in die Augen. Berg zuckte zusammen und lachte dann laut — „Ich verhaftet, du bist wohl toll! Ich soll verhaftet werden, ich, der Schwiegersohn vom alten Stetten, ich, Baron v. Berg, ich, der Besitzer der Berliner Fahrradfabrik — du bist köstlich! Na, und du, du willst daneben stehen und mich auslachen? Nun, alter Freund, so lange ich noch reden kann, wird dieses denn doch nicht der Fall sein!“

Müritz horchte auf.

„Was soll das heißen, Besitzer der Berliner Fahrradfabrik?“

„Ja, meinst du denn, ich hätte mit leeren Händen um Lisa geworben? Verehrtester, meinst du, Lisa sei dieses Tauschobjekt nicht wert?“

Wie ein Schleier fiel es von seinen Augen. War

er denn die ganze Zeit über blind gewesen, daß er auf das Naheliegendste nicht selber gekommen? Müritz empfand eine ungeheure Wut gegen sich selber. Wie kam Berg zu diesen Geldern – doch das war ja selbst gleichgültig.

„Ich gebe dir mein Wort, daß ich nicht spaße, Berg. Der Brief an die Staatsanwaltschaft ist unterwegs, kurz bevor ich kam, warf ich ihn in den Kasten. Morgen früh um zehn Uhr kommt man, Herrn Walter Böhme holen.“ Berg sprang auf.

„Du Hund,“ er wollte sich auf Müritz stürzen.

Wie eines lästigen Insektes erwehrte jener sich seiner leicht, er drückte ihn auf einen Stuhl zurück. Da sank Berg wie ein Kind plötzlich zusammen und fing laut an zu weinen. Er war gefangen, es gab kein Zurück, es gab kein Vorwärts mehr für ihn, er saß fest und konnte sich nicht wehren. Die Angst um sein kleines Ich schnürte ihm die Kehle zu und hilflos rang er nach Worten. Er wankte auf Müritz zu, kniete vor ihm nieder und umklammerte dessen Knie. Müritz schämte sich für ihn und trat unwillig zurück. Wie ein Hund kam Berg hinterhergekrochen und begann zu betteln.

„Laß uns fliehen, Müritz, noch ist es Zeit, schließ auf, nur fort! Wir können ja ein neues Leben beginnen, wenn du willst, bitte lasse mich doch fort!“

Müritz hörte nicht auf ihn. Alles, was Berg jetzt sagte, war ja Unsinn, er würde nie ein Anderer werden, sondern immer der alte bleiben. Es wurde ihm heiß und schwül dabei und er griff in die Tasche. Als er das Taschentuch herausziehen wollte, fühlten seine Finger etwas Glattes und Kaltes – es war der Schlüssel. Der Gedanke, daß er mit diesem ein Menschenschicksal in der Hand hielt, trieb ihm das Blut zu Kopfe. Zögernd zog er ihn heraus.

„Laß mich doch fliehen, Müritz, hast du denn ganz vergessen, was ich alles für deine Schwester getan?“ Wimmernd schlug Bergs Stimme wieder an sein Ohr. In seiner ohnmächtigen Angst Gründe zu seiner Entlastung zu finden, hatte Berg diese Worte gestammelt. Müritz zuckte zusammen. Wie ein Blitz jagte alles Vergangene an ihm vorüber. Er sah sich verzweifelt in Monte Carlo im Park sitzen, er sah Berg, der ihm half und ihm Mittel gab, seiner Schwester zu helfen, gewiß war auch damals schon alles Berechnung gewesen. Aber die Tatsache konnte er nicht leugnen, er hatte

die Sorgen von seiner Schwester genommen. Und diese unwillkürlich gesprochenen Worte waren jetzt entscheidend. Schweratmend wandte sich Müritz um.

„Gut, ich lasse dich gehen! Aber zweierlei hast du noch zu erfüllen. Schreibe an Setten einen Brief, daß du leider gezwungen seist, abzureisen, daß du ihm aber die Fabrik überschreiben ließest. Und dann mußt du mir schwören, nie wieder weder Setten noch Lisa zu belästigen. Wenn du das willst, rette ich dich!“

Taumelnd vor Glück versprach Berg alles und reichte ihm die Hand. Sie übersehend begleitete er Berg zum Schreibtisch. Hastig schloß dieser auf, nahm den Kaufvertrag heraus und nach Müritz' Diktat schrieb er mit zitternden Händen. Für Justizrat Cramer legte er noch ein paar Zeilen bei und verschloß dann alles in einem Kuvert. Müritz nahm es an sich. „Zieh dich jetzt an und packe, ich bringe den Brief inzwischen nach unten.“ Dann ging Müritz fort und schloß die Wohnung hinter sich ab. Berg bemerkte es schmerzlich. Dann stürzte er in sein Schlafzimmer, rief laut nach dem Boy, der verschlafen und schlecht gelaunt ankam. Er befahl ihm, sich anzuziehen, riß dann wahllos einige Kleider und Wäsche aus den Schränken, stopfte alles in fiebrhafter Eile in seine Handtasche, lief an den Schreibtisch zurück und steckte mit zitternden Händen sein letztes Bargeld ein.

Als Müritz zurückkam, stand der Boy mit der Tasche auf dem Korridor und sah ihn unverschämt grinsend an. Berg saß im Eßzimmer, kaute nervös auf seiner Zigarette und schlug, laut vor sich hinsprechend, mit seinem Stock gegen seine Stiefel. Er konnte es noch nicht glauben, daß er zur Flucht gezwungen war, aber es war Ernst, bitterer Ernst, Müritz' finsternes Gesicht ließ jeden Zweifel verschwinden.

„Geh' jetzt, Berg, es ist Zeit —“ ohne ein Wort zu sagen, lief Berg in rasender Eile durch die offene Etagentür hinaus. Berg war verschwunden.

Am anderen Morgen lagen zwei ungleiche Briefe als einzige Post bei Settens im Kasten. Kopfschüttelnd las der Diener die Namen der beiden Absender, als er die Treppe hinaufstieg. Dann gab er sie ab.

Unwillig riß Lisa den Brief auf. Sie war beim Frisieren und halb ärgerlich, halb neugierig begann sie zu lesen. Sie mußte sich setzen. Die Buchstaben tanzten ihr vor den Augen und wollten sich zu keinem

Worte formen. Mit offenen Haaren, den Brief in der Hand schwingend, stürzte sie dann in das Boudoir ihrer Mutter. Der alte Setten hatte gerade die Teetasse hingestellt und besprach mit seiner Frau Bergs Brief. „Ich stehe vor einem Rätsel, ich —“ das Wort erstarb ihm auf den Lippen.

Lisa war hereingestürzt und faselte irre Worte. Mit qualvoll und erschreckt aufgerissenen Augen zwang sie sich mühsam zur Ruhe. „Papa, ich — ich bitte dich, ich flehe dich an,“ ihre Stimme hatte einen fast schreienden Klang, „laß den Wagen kommen, laß uns zu Müritz fahren. Ich — ich glaube, es ist irgend etwas Entsetzliches geschehen, ich —“

Setten sprang auf und umfaßte seine Tochter. Alle Farbe war aus Lisas Gesicht gewichen und ihre Mundwinkel zitterten in furchtbarer Erregung.

„Aber Kind, was ist geschehen, so erkläre mir doch —“

„Später, Papa, laß uns nur fahren, rasch, rasch.“

Lisa hatte sich losgerissen und lief hinaus. Er wurde nicht klug aus dieser ganzen Sache, fast ärgerlich telephonierte er unten nach dem Wagen.

Mit zitternden Händen drehte Lisa ihr volles Haar zu einem Knoten und setzte ihren Hut auf. Sie riß eine Bluse aus dem Schrank und stand wenig später unten.

Der alte Setten folgte ihr erschreckt, und ohne ein Wort zu sagen, griff Lisa wie schutzsuchend nach seinem Arm. Ihn hinter sich herzerrend, lief sie zum Wagen. Immer wieder aufstehend, trieb sie den Kutscher zu größter Eile an, und vorwärtsgepeitscht jagten die Pferde los. Die Fahrt schien für Lisa ewig zu dauern. Unruhig rückte sie auf ihrem Sitze hin und her und hörte nicht auf die bittenden Worte ihres Vaters.

Endlich waren sie da. Still lag die kleine Straße und laut und erschreckt verflüchtete sich der Schall des hart zugeworfenen Schlages in den hohen, steifen Dächern.

Wie sinnlos klingelte Lisa an Müritz' Tür, schrill schlug die Glocke an — aber niemand öffnete. Einer plötzlichen Eingebung folgend, wandte sie sich um und lief ihrem Vater entgegen, der langsam die Treppen ihr nachstieg.

„Bleib' unten Papa, wir müssen zu Berg.“

Der alte Setten fuhr auf. „Was soll dies Gehetze, erkläre es mir!“

Aengstlich sah Lisa ihn an, dann gab er den Blicken ihrer feuchtglänzenden Augen nach und schwieg bekümmert. Er hatte Angst um Lisa, welche Geheimnisse mochten hier über ihnen schweben, was war um Gottes willen geschehen! Lisas Angst und Unruhe ergriffen jetzt auch ihn.

Vom Schläge der Peitsche getroffen, sprangen die Pferde wild an und nur schwer behielt der Kutscher sie in der Hand. Am Ende der Straße eckte der Wagen an das Trottoir und polternd und knirschend rutschte er auf den blanken Steinen zur Seite. Setten und seine Tochter wurden hin- und hergeschleudert, sie fühlte einen stechenden Schmerz in ihrem linken Oberarm, aber sie achtete nicht darauf, der Gedanke — nur vorwärts, vorwärts, beherrschte sie ganz. Man jagte durch den Tiergarten zurück, bog dann am Zoo ein und weiter ging's den Kurfürstendamm hinauf. Endlich.

Lisa stieg aus und blieb erstaunt stehen. Zwei Herren in schwarzem Zivil zogen höflich den Hut und verwehrten ihr den Eintritt.

„Sie wünschen?“ Setten griff ein. „Sie werden doch wohl noch gestatten, daß ich in dieses Haus eintrete und meinen Schwiegersohn besuche. Ich will zu Baron v. Berg.“

„Bedaure, ich darf niemanden einlassen.“ Bestimmte klangen die Worte des Beamten zurück.

Lisa hatte sich durchgezwängt und ehe man sie verhindern konnte, lief sie die Treppe hinauf.

Man hatte sie bemerkt und drehte sich um.

Lisa stürzte nach vorn, erschreckt sprangen die Beamten zur Seite. Auf dem Sofa lag Müritz.

Sein bleiches, verkrampftes Gesicht hob sich grell von den bunten farbensatten Teppichen und Decken des Sofas ab.

Stumm und verzweifelt kniete Lisa neben ihm. Sie fand die erlösenden Tränen nicht, in stummer Verzweiflung rang sie die Hände. Gequält sah sie zu den Beamten auf.

„Wo ist Herr v. Berg?“

„Wahrscheinlich entflohen, gnädiges Fräulein!“ Ein Herr mit schmalem, scharfgeschnittenem Gesicht hatte ihr geantwortet. Prüfend sah er sie an.

Lisa wandte sich zurück und legte ihren Kopf auf Müritz' Brust. Ihr kleiner Hut hatte sich gelöst und wie aus ihrem Gefängnis befreit, fluteten die Haare

hervor und legten sich sanft und seidig auf Müritz' Gesicht.

Erschüttert schwiegen sie alle. Sie standen hier vor einem Rätsel und fragend sah einer den anderen an.

Jetzt glaubte Lisa klarer zu sehen, manches Mystische schien sich ihr aufzuklären — in namenlosem Schmerze schrie sie auf — dann fielen ihre Tränen wie wahllos hingestreute Perlen auf den Boden. Ihre Seele schrie zu ihm und konnte Geschehenes doch nicht ändern.

Ja, ja, er hatte sie nicht nur geliebt, er war ihr Freund gewesen, er hatte sich ihr in seiner unendlichen Liebe geopfert, um sie vor irgendetwas Entsetzlichem zu schützen. Er war kein Feigling gewesen, ja, sie wollte ihm jetzt gehorchen und nie nach der Gefahr forschen, in der sie geschwebt und aus der er sie errettet. Er hatte sich ihr aus Liebe geopfert. Sie klagte sich an, aber sie konnte ihre Worte nicht mehr ungesprochen machen. Ohne den Beweis von ihr, daß sie im innersten Herzen doch immer mit jeder Faser an ihm gehangen, war er gegangen. Sie war klein und ohne Glauben gewesen, sie hatte ihm nicht Gelegenheit gegeben, ein Wort zu seiner Verteidigung zu sagen — wie recht hatte Maria doch damals gehabt! Warum hatte sie nicht auf ihre feine empfindende Freundin gehört?

Unter dieser Schuldlast brach ihr das Herz.

Der alte Setten war hinter sie getreten und legte erschüttert seine Hände auf Lisas Schultern.

Sie wandte sich um und strich sich müde ihre goldenen Haare aus ihrem verweinten Gesicht.

„Nicht fragen, Papa — vielleicht später — vielleicht kann ich dir dann manches erklären.“

Ihr Vater mußte sie stützen, dann schritt sie langsam hinaus.

Die Sonne strahlte durch das Fenster und ein kleiner Lichtfleck küßte weich und vorsichtig ein kleines rundes Loch an Müritz' Schläfe.

Müritz war gegangen.

Er hatte seine letzte Tat vollbracht, er hatte gesiegt, er hatte gesühnt und sich und seine neuerwachte reine Seele in eine bessere Welt geführt.

